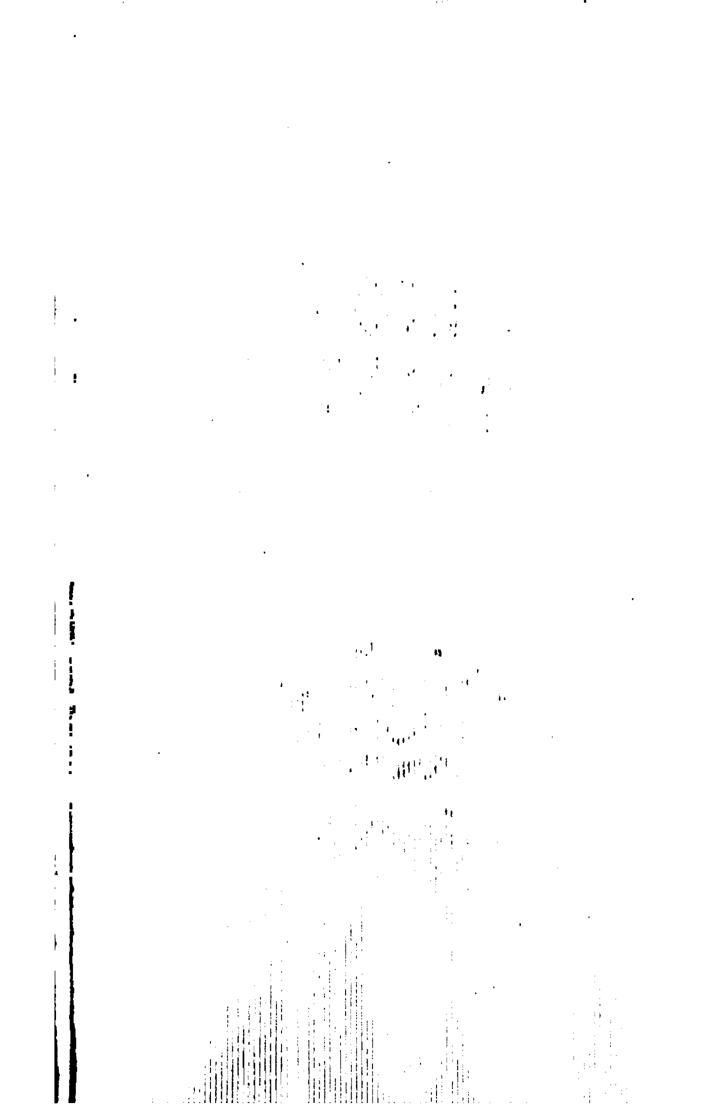
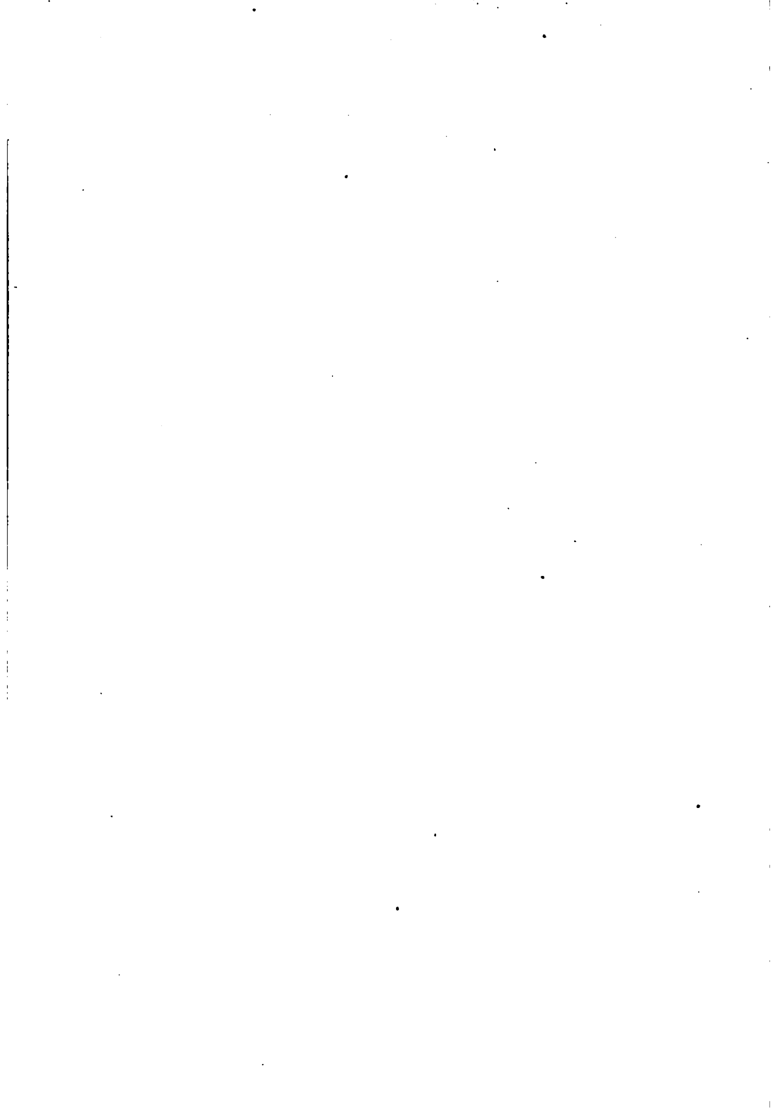

Rittershaus.











Neue Gedichte.



Neue Gedichte

von

Emil Rittershaus.

Leipzig.
Verlag von Ernst Keil.
1871.

Inhalts-Verzeichniss.

Bilder und Lieder.

1870 und 1871.

Bilder und Lieder.



Rückblick des Greises.

Aus fernen Kindertagen die Freuden und die
Pein,
Sie graben sich am tiefsten in das Gedächtniß ein.
Die Zeit verlöscht gar vieles, gar manches wird
verweht,
Doch sonnenklar die Kindheit noch vor der Seele
steht.
Als wär' sie kaum vergangen, hellleuchtend steht
sie da
Vor meinem Geist, vor allem e i n Bild: die Groß-
mama!
Das Lied, das sie mich lehrte, wenn ich bei ihr
gesessen,
Was sie zu mir gesprochen, ich werd' es nie ver-
gessen! —
Ich denk' noch alle Tage der guten, alten Frau.
Welk waren ihre Wangen, die Haare dünn und
grau,

Es war gebeugt der Nacken seit manchem Jahre schon,
Das Haupt gesenkt, von Stirne und Lippen war entflohn
Schon längst der Reiz der Jugend, nur aus den Augen sprach
Ein Etwas wunderselig wie lichter Maientag.
Wie doppelt hell erglühen in klarer Winternacht
Die Sterne, wenn verblichen der Blumen reiche Pracht,
So flammte aus den Augen der Greisin hell und klar
Die Jugend, die von Stirne und Wang' entwichen war! — —
Ich träum' zurück mich wieder! Ich seh' die grüne Stube,
Den alten, braunen Sessel. Ich häng', ein kleiner Bube,
Am Knie der Herzensguten. Wie muß die Frau sich quälen
Dem kleinen Burschen immer ein Märchen zu erzählen!
Und unverdrossen immer beginnt die Alte wieder
Und selig lächelnd schaut sie auf ihren Enkel nieder,
Doch oft auch unter Thränen spricht sie zum Jungen leise:
„Wie gut, daß ich noch lebe, Du arme, kleine Waise!

Dein Vater ist gestorben, noch ehe Du geboren,
Dann kam die böse Seuche! die Mutter war verloren.
Mein Haupt ist müd'; ich schlösse wohl gern die Augen zu,
Doch will für Dich ich leben, mein Ein und Alles Du!
Und kommt für mich die Stunde, wo sie den Leib begraben,
Mög' Gott Dir Menschen geben, die herzlich lieb Dich haben." —
Ein neunzigjährig' Leben ward jener Frau beschieden;
Nun schläft sie fünfzig Jahre schon unterm Gras in Frieden.
Sie sah den kleinen Knaben zum Jüngling sich entfalten;
Sie sah den Burschen freien, sie sah mich Hochzeit halten.
An meines Weibes Seite stand ich an ihrer Gruft;
Im Frühling war's, die Lerchen durchschwirrten rings die Luft;
Mir aber war's so trübe, wie nie in meinem Leben.
Ich fühlte heiße Thränen an meinen Wimpern beben.

Da kam mein Weib und drückte die Hand mir:
„Darfst nicht weinen!
Du hast noch mich, mein Gatte, hast mich, und
unsre Kleinen!
Mein Herz schlägt ja für Dich nur, Du Heißge-
liebter mein!“
Sie sprach's und Ruhe kehrte in meinen Busen
ein. —
Ich hab' auch sie verloren, auch sie zu Grab ge-
tragen!
Ich hatte keine Thränen und wußte nichts zu
sagen,
Da nahte mir die Tochter, und, als sie mich um-
fing,
Als sie mit heißem Kusse an meinem Halse hing,
Als sie zu mir gesprochen mit leisem, leisem Beben:
„Sei ruhig, Vater! Siehe, für Dich nur will ich
leben!“
Da ward's um's Herz mir leichter und mählich,
unbewußt
Ward thränenvoll das Auge und friedensvoll die
Brust. —
Nun ruht, ein blühend' Weibchen, mein Kind, im
Arm des Gatten;
Sie hängt an seinem Auge, sie folgt ihm wie sein
Schatten,

Und kommt nach Haus er Abends, ruft sie mit
hellem Ton:
„O, komme schnell in's Zimmer! Sieh' Deinen
kleinen Sohn!“
Ich aber sitze einsam im Winkel in der Stuben
Und wieg', in Träumen schwärmend, den lieben,
kleinen Buben.
Der Zug hier um die Lippen, ich seh' es ganz genau!
O, dieser Zug gemahnt mich an meine todte Frau!
Und diese klaren Aeuglein, kornblumenblau gefärbt,
Nicht hat er sie vom Vater, nicht von Mama
geerbt;
Mir war's im Herzen immer, wenn ich die Augen
sah,
Als säh' ich in die Augen der lieben Groß-
mama! — —
Ich bin ein müder Alter, mir sagt es Keiner mehr,
Daß ich in seinem Leben sein Ein und Alles wär'!
Doch Abends in der Kammer, wenn stumm des
Tages Schall,
Dann ruf' ich meine Todten und sieh', sie kommen
all',
Und Nachts, dann flattert leise um meines Lagers
Saum
Manch' Bild aus meinem Leben, manch' schöner
Jugendtraum!

Großmutter kommt, die alte, mit ihrem Märchen-
tand;
Sie legt mir auf die Stirne die liebe, welke Hand,
Und zu mir kommt mein Weib auch und spricht
vom Wiederfinden
In einem Paradiese, wo alle Thränen schwinden!
Doch naht die Morgenstunde, dann muß mein
Traum vergehn! —
Wann werd' ich meine Lieben auf ewig wieder-
sehn? —

Der Henker.

Noch eine Flasche! — Der Teufel weiß,
Mich macht der beste Wein nicht heiß!
Ich werd's nicht los, das böse Frieren! —
Will noch einmal mein Beil probiren! —
So! — Haarscharf ist das wucht'ge Eisen;
Das Werk wird wohl den Meister preisen!
Hier ist das Schreiben! Früh um sechse,
Da wird geköpft die kleine Hexe!
Ich trink' noch einmal auf gut' Glück:
Heut' mache ich mein Meisterstück! —

— — — — — — — — —

Wenn ich's bedenk', zum ersten Mal
Führ' ich nun heut' den scharfen Stahl,
Das Richtbeil, Grausen will mich packen!
Der Streich gilt eines Weibes Nacken!
Ein Weib zu köpfen, pfui, wie feig! —
Na, so, wie Gott will! Mir ist's gleich!

Vom Vater ward ererbt das Amt;
Zum Henker hat mich Gott verdammt.
Ein Handwerk ist's, das den Mann ernährt!
So mancher, der mit Vieren fährt,
Ist doch, bei Gott, im Grunde leider
Nicht mehr als ich: ein Halsabschneider!
Ich seh' die Welt, ich seh' die Christen. —
Nichts als Betrügen und Ueberlisten!
Der reiche Mann den armen schröpft:
Der Eine erwürgt und der Andere köpft!

— — — — — — — — — —

Ich erbte das Amt nach Fug und Brauch,
Doch, wär' ich geworden ein Prediger auch
Und spräche jetzt im gesalbten Ton,
Was wär' ich? Nur des Henkers Sohn! —
Des Henkers Sohn! O böse Welt,
Du hast das Leben mir vergällt!
Kein Bub' war mir ein Spielgenoß!
Des Henkers Sohn, des Henkers Sproß
Fand keinen, der die Hand ihm bot.
O, wie mich's wurmte! Pest und Tod!
Ich lernte mit blut'gen Häuptern spielen
Und jauchzte, wenn die Köpfe fielen!

— — — — — — — — —

Wenn Kirchweih' war oder Maienfest,
Sah ich vom Berg hinab in's Nest,

Die Tänzer sah ich, die Tänzerinnen — —
Ich durfte keine je gewinnen!
Kein Mädel in allen Dörfern hier
Reicht nur zum Gruß die Rechte mir!
Mein Aug' ist klar, mein Arm ist stark;
Noch sind die Knochen voller Mark;
Kein Mädel je den Burschen minnt! —
Sie wissen, ich bin des Henkers Kind! —

— — — — — — — — —

Dennoch auch mir, in einer Nacht,
Hat Liebe, o, auch mir gelacht!
Zigeuner kamen, braune Leute —
Mich dünkt, ein Jahr just ist es heute! —
Ja, ja, so ist's! Wie heut' so klar
Die Maiennacht auch damals war!
Man litt im Dorfe die Bettler nicht;
Sie zogen zum Walde im Abendlicht;
Sie kamen vorbei an unserm Haus;
Zum Fenster sah ich eben hinaus.
Die Alte rief: „Komm', schöner Bub'!
Komm' in den Wald aus dunkler Stub'!
Bring' Brot und Fleisch zum Waldesgrund!
Zigeunermaid hat rothen Mund;
Sie singt Dir Lieder und tanzt mit Dir
Im kühlen, schattigen Waldrevier!

Gelt, bringst auch Wein! O, komm' geschwind!
Goldsöhnchen, komm', mein Herzenskind!"

— — — — — — — — — —

Das war eine Nacht! Die Pfeifen klangen,
Tambourin rasselt', die Geigen sangen,
Bei Cymbelklang im Flammenschein
Hab' ich getanzt den lust'gen Reih'n.
Das Feuer bestrahlte die dunkeln Gesichter
Und warf auf den Baumschlag flackernde Lichter;
Goldig erglänzten die Blätter all'
Und die Amsel sang und die Nachtigall.
Die Alte schürt' in den Feuerbränden;
Sie schlug den Takt mit den dürren Händen
Und dann ging wieder der Becher rund —
O Gott, es war eine selige Stund'!
Und erst das Mädel! Blitz und Tod,
Frisch blühte die Lippe voll und roth,
Und aus dem Aug' unter dunkelm Bogen
Kamen die feurigen Blicke geflogen,
Und dann die Zöpfe, die schwarzen, langen!
Ich war gefesselt, ich war gefangen! —
Zum Herzen drang mir, was sie sprach:
„Du bist der Mann vom rechten Schlag!
Komm' in den Schatten jener Buchen!
Wir wollen küssend die Welt verfluchen!

Es stieß uns aus die Welt, die gute;
Wir stammen beide aus schlechtem Blute!
Komm, laß' uns kosen! Komm' geschwind!
Henkerskind und Zigeunerkind!" —

— — — — — — — — — —

Das war eine Nacht, so wunderbar,
Wie nie mir eine im Leben war!
Der Morgen kam nur allzubald —
„Nun geh'! Laß' mich allein im Wald!
Ich wollt', ich hätt' Dich nie gesehen!"
Sie wandte sich und wollte gehen,
Ich hielt sie fest, wußt' nicht, warum,
Da dreht' sie sich noch einmal um.
Sie lachte laut: „Was ist zu machen!
Wein' ich, so lachst Du, drum laß' mich lachen!" —
Gell scholl das Lachen durch den Wald;
Mir wurd' es heiß, mir wurd' es kalt!
Seit jener Nacht, da denk' ich nur
An sie, ich suchte ihre Spur
Vergeblich immer fern' und nah' —
Heut' ist's ein Jahr, daß es geschah! —

— — — — — — — — — —

Teufel, da graut der Morgen schon!
Nun denk' an's Handwerk, Henkerssohn!
Gar blut'ge Arbeit früh am Morgen,
Doch muß ich für die Mutter sorgen,

Die arme Frau ist alt und blind!
Bleibe nur standhaft, Henkerskind! — —
Ihr Knechte, zum Gefängniß hin!
Geht hin! Frisirt die Mörderin!
Heda, ihr Knechte!“ Die Burschen kommen;
Das Richtbeil wird zur Hand genommen,
„Ich geh' schon jetzt zum Rabenstein!
Ich mag bei der Frisur nicht sein!
Führt sie mir zu, die Mörderin!“ —

— — — — — — — — —

In allen Straßen her und hin
Wogen des Volkes wilde Massen,
Feucht liegt der Nebel auf den Gassen,
Nachtlichter flimmern durch die Scheiben,
Doch draußen herrscht schon tolles Treiben.
„Gevatter, kommt! Wir alte Knaben
Müssen ein gutes Plätzchen haben!
Hab' leider meine Brill' vergessen!
Ihr Jungen, stoßt nicht so vermessen!
Reicht mir den Bierkrug!“ Solches Wort
Klingt da und hier und hier und dort,
Und Weiberzungen zischen leis:
„Dem lieben Gott im Himmel Preis,
Daß wir nicht sind wie die! Man hört,
Daß sie noch immer flucht und schwört;
Sie spuckte nach dem Pater gar,

Doch sie soll schön sein! Ja, fürwahr,
Sie mag noch auf der Galgenwiesen
Vielleicht den Gatten sich erkiesen!
Ihr wißt, nach altem Brauch verzeiht
Der Fürst ihr, wenn sie einer freit,
Doch denk' ich wohl in meinem Sinn,
Wer nähm' zum Weib eine Mörderin! —
Der Karren kommt! „Da ist sie ja!“
So schallt es hier, so schallt es da.
Der Karren rollt zum Hochgericht;
Bleich ist des Weibes Angesicht,
Das Auge stiert, die Lippe bebt,
Kein Seufzer von dem Munde schwebt,
Doch, als ihr Aug' den Henker schaut,
O Gott, was soll's? Sie schreit so laut,
Sie schwingt sich so behend vom Wagen:
„Kommst Du das Haupt mir abzuschlagen?
Hör' mich! Ich dulde diese Schmach,
Weil ich die Alte jüngst erstach!
Sie wollt' das Kind in's Wasser tragen;
Sie hat nach unserm Kind geschlagen!
Von seinen Lippen quoll das Blut,
Und wieder hob in blinder Wuth
Sie auf die Faust, zum Schlag geballt,
Da überlief's mich tödtlich kalt —
Ein Dolchstoß! — und gerettet war

Das Kind, das ich im Wald gebar!
Man hat's in's Findelhaus gethan.
O, nimm Dich unsres Kindes an!"
So ruft sie aus und todtenblaß
Sinkt dann sie am Schaffot in's Gras;
Da springt herab vom Blutgerüst
Der Henker! Seht, er herzt und küßt
Die blasse Dirn', umschlingt den Leib,
Und jauchzt dazu: „Mein Weib, mein Weib!"

Ein deutsches Herz.

Am Eriesee ein Abend ist's sommermild und
lind;
Es ging der Tag zur Rüste; es schläft der Abend-
wind
In duft'gen Blumenkronen; zuweilen aus dem
Rohr
Fliegt noch ein Wasservogel mit hellem Schrei
empor;
Sonst sind verstummt die Sänger im Busche
allzumal;
Sie gingen alle schlafen schon mit dem Sonnen-
strahl. —
Still' ist's; am Landungsplatz nur, dort, wo
der Dampfer hält,
Da ist noch gar lebendig die laute Menschen-
welt.

Zum Boote rüst'ge Burschen die schweren Fässer
schleifen;
Der Niggerlieder Tönen, das Yankeedoodle-
pfeifen,
Der Passagiere Schwatzen und der Matrosen
Schrein
Will gar kein Ende nehmen, bis bei des Mondes
Schein
Das Boot den Anker lichtet. — — —
— — — Rings auf dem Schiffe stehn
Gar manche Gruppen plaudernd. Creolendirnen
drehn
Sich schmucke Cigaretten; sie tändeln mit dem
Fächer
Und schlürfen still behaglich am Limonadenbecher;
Sie lauschen dem Franzosen, wie er so schalkhaft
witzelt;
Sie schielen nach dem Yankee, der ernsthaft Späne
schnitzelt.
Auch Deutsche birgt das Dampfschiff: Ein Weib
mit seinem Kinde.
Es sitzt mit ihrem Buben auf ihrer Kleiderspinde
Die Frau und ihr zur Seite, da steht ein deutscher
Mann,
Ein Deutscher, der die Schätze der neuen Welt
gewann,

Ein Deutscher einst, nun Bürger im Staate Wisconsin!
Ihn drängt es nicht zur Heimath, zur alten Welt zu ziehn! —

— — — — — — — — — —

„Was ihr auch sagen möget, ich bleibe doch dabei!
Hier in dem Land der Freien fühl' ich mich wahrhaft frei!
Die deutschen Nebelträume, den alten, dummen Wahn,
Ich hab' von Grund der Seele das alles abgethan!
Ich war auch einst „gemüthlich", ein richtig' „deutsch' Gemüthe" —
Gar mancher speculirte auf meine Herzensgüte!
War wo ein fauler Lungrer, der kam zu mir gekrochen;
Bei meinem „guten Herzen" verstand er anzupochen,
Dann zog ich meinen Beutel, dann gab ich meinen Wein —
Man dankte mir verbindlichst und lachte hinterdrein!
Dann ward ich arm. O Himmel, wo blieben die Trabanten,
Die theuren, braven Freunde, die einst mich Bruder nannten?

War Einer wie der Andre! — Ich dachte:
Fahret hin!
Ich hing ihn an den Nagel, den deutschen Edelsinn.
Mit dem Gemüth, dem biedern, mit all' den
Siebensachen —
Das lehrte mich das Elend! — ist kein Geschäft
zu machen!
Mit Weib und Kind nach Westen ging's, wo
mir's wohl behagt! —
Ihr zieht nach Deutschland wieder, so habt ihr
mir gesagt.
Nun, Glück zu eurer Reise! Glück euch und
eurem Kind'! —
Hört! Hütet euch vor Menschen! Auch, die „ge-
müthlich“ sind,
Im Grund sind's doch nur Lumpen, bald sind sie
klug, bald dumm,
Und ich bin selbst nicht besser als alles Publicum!
Was Freundschaft, Ehr' und Liebe! Ich hab's
herausgefunden:
Die allerbesten Freunde, das sind die goldnen,
runden!
Die Tugend lebt im Geldsack und nicht in dem
Gemüthe! —
Madame, Glück zur Reise! Ich geh' in die Ka-
jüte!“ —

So spricht zu jenem Weibe ein Mann von
deutschem Stamme.
Die Deutsche hebt die Stirne: „Wie hat des
Herzens Flamme
Erstickt die schnöde Goldgier; dem Himmel
Dank, mein Kind,
Daß wir aus diesem Lande nun bald entronnen sind,
Denn würdest Du wie dieser, solch' herzlos kalter
Mann,
O, welch' ein elend' Leben wär' wohl mein Leben
dann!
Nein, anders sollst Du werden, Du, der von
allem Lieben,
Was ich auf Erden hatte, alleine mir geblieben!
O, würdest Du wie dieser, mir wär' es bittres
Weh'! —
Komm', liebes Kind, und schaue, wie schön der
Eriesee!" —

— — — — — — — — — —

Der Dampfer ziehet leise auf glatter, ebner Fluth;
Es weht kein einzig' Lüftchen, das Spiel der
Wogen ruht;
Ein blanker, klarer Spiegel ist weit und breit der
See.
Hell blickt der Mond hernieder aus wolkenloser
Höh'.

In seinen bleichen Strahlen die Tropfen alle
glühn,
Die von des Dampfers Rädern in weiten Bogen
sprühn;
Ein Silberregen glitzert licht an des Schiffes
Seiten,
Sonst keine einz'ge Welle rings um in allen
Weiten.
Fern liegt der Strand, der schöne, der schilfum-
kränzte, grüne;
Des Dampfes scharfes Zischen, das Stampfen der
Maschine,
Das nur allein durchbricht hier die stille Abend-
ruh'. —

— — — — — — — — — —

Von dem Verdecke schauet dem Räderplätschern
zu
Das Weib mit seinem Kinde; den kleinen Burschen
freut
Das Spiel, wie rings die Schaufel die Wasser-
perlen streut,
Und in die Händchen klatschet der kleine, lust'ge
Mann
Und ruft: „Sieh da, o Mutter! Sieh nur!“ so
laut er kann.

„Sieh doch, Mama, wie schön ist's!“ Dann hebt
er an zu schrein:
„O sieh doch, sieh doch, Mutter, dort, dort im
Mondenschein!
Es geht ein Mann, ein schwarzer, an unsres
Schiffes Seit'!“
Das Kind birgt das Gesichtchen in seiner Mutter
Kleid.
„Jag' fort den schwarzen Mann dort! Sieh, aus
den Wellenstreifen
Seh' ich den Schwarzen immer nach unserm
Schiffe greifen!“
Des Knaben blonde Locken, die Mutter streicht sie
lind.
„Des dichten Qualmes Schatten scheint Dir ein
Mann, mein Kind!
Komm' unter meinen Mantel und leg' in meinen
Schooß
Dein Köpfchen, kleines Männchen, und schlafe
sorgenlos!“ —
In ihres Mantels Falten hüllt sie das Söhnlein
dicht,
Dem trocknen bald die Thränen im kleinen An=
gesicht,
Und, eh' der Bub' entschlummert, ei, wie er
scherzt und lacht. —

Ein Kind vergißt ja alles, wenn Mutterliebe
wacht! —

— — — — — — — — — —

Indeß' auf dem Verdecke das Kind schläft bei der
Frau,
Zeigt sich in der Kajüte nun eine andre Schau.
Da kreist die Branntweinflasche im Raume, schwül
und dumpf;
Der Eine flucht beim Würfeln, der Andere bei
dem Trumpf.
Vom fernen Süd ein Pflanzer im buntgestreiften
Hemd
Steht bei dem Kapitaine, die Hände eingestemmt
In seine Seiten. „Goddam! Hier auf dem Eriesee
Versteht man nicht zu fahren, daß ich's euch gleich
gesteh'!
Es geht wie mit der Schnecke! O, nirgend fährt
man so,
So flott wie fern im Süden, im Golf von Mexico.
Da geht es von der Stelle, da hat man andre Art.
Doch hier im faulen Norden, da wird zu viel
gespart!
Zehn Flaschen Whisky setz' ich: ihr fahrt nicht so
geschwind,
Daß wir in einer Stunde schon in dem Hafen
sind! —“

„Ei, Sir, in einer Stunde! Wir brauchen anderthalbe;
Mein Schiff, das heißt die „Schwalbe“ und fliegt auch wie die Schwalbe!
Es geht mit allen Kräften!“ Da fällt der Pflanzer ein:
„Ich will in einer Stunde im Hafen lustig sein!
Geräth's nach meinem Willen, bei Gott, ich halt' es wahr:
Ich leg' zu den Bouteillen euch auch noch zehn Dollar!
Ihr habt nicht Weib, nicht Kinder, drum fahrt nur sorgenlos,
Und geht's nicht in den Hafen, so geht's in Abram's Schooß! —“
„Denkt an die Passagiere!“ Der Deutsche ruft es laut.
Der Kapitain in Ruhe am Tabak weiter kaut.
„So seid ihr Deutsche immer! Hört, junger Deutscher, mich!
Bei euch heißt's: All' für Einen! bei uns: Jeder für sich!
Macht schnelle Fahrt mir Freude, euch kostet's keine Kohlen —
Ich schlage ein, Herr Pflanzer, und damit Gott befohlen!

Zehn Flaschen und zehn Dollars! Es gilt!“ Der
Seemann lacht.
„Ihr sprecht von Passagieren! Ein Passagier ist
Fracht.
Versichert Euer Leben!“ Und heimlich leis er
kichert:
„Das Schiff ist morsch und faulig, doch es ist gut
versichert!“

— — — — — — — — — —

Es steigt des Schiffes Führer hin zum Maschinen-
raum.
Wildbrausend von den Rädern fliegt rings der
Wellenschaum.
Die schwarzen Wolken steigen gewaltig aus dem
Schlot,
Aufwirbeln hoch die Funken, die Funken purpur-
roth.
Hoch wallt des Dampfes Säule, hin auf den
Fluthenschooß
Wirft jener Säule Schatten das Mondlicht riesen-
groß.
Da, plötzlich, welch' ein Aufschrei! Die Treppe
stürmt's hinan.
„Es brennt! Brand in dem Schiffe! Wo ist der
Rettungskahn?

Die Glocke sollt ihr läuten! Zieht auf das Noth-
signal!“
Da zuckt empor am Mast schon ein mächt'ger
Flammenstrahl;
An den getheerten Stricken steigt auf die helle
Gluth;
Die weißen Wasserperlen, sie leuchten roth wie
Blut.
Der Dampf quillt aus den Fugen und rings
Verderben droht,
Doch Kapitain und Pflanzer, die sind im Rettungs-
boot.
Die Glocke dröhnet schrillend und hell die Pfeife
gellt —
Umsonst verhallt das Tönen im weiten Wasserfeld.
In Büscheln aus den Luken die gelben Flammen
quellen;
Sie lecken an der Schiffswand und züngeln nach
den Wellen,
Sie fliegen auf im Rauche, vom Sparrwerk los-
gerissen,
Als wollten sie die Sterne am Firmamente küssen,
Laut ächzet die Maschine, umflammt an allen
Flanken,
Und rings am Schiff, da hängen Schiffbrüchige
an den Planken.

Hier tönt ein Fluch, ein grauser. „Hilf, Herr!“
ein Andrer jammert,
Und hundert Hände halten das Rettungsboot umklammert,
Und, die im Boote weilen, die ziehn die Messer
nackt;
Sie stechen nach den Fäusten, die fest den Kahn
gepackt.
Im Wahnsinn tobt der Pflanzer: „Ich geb' euch
All' den Rest!“
Des Blutes Quellen rieseln, die Finger halten
fest,
Und immer Neue steigen auf aus dem Wasserschaum.
Gefüllt ist bis zum Rande des Nachens enger
Raum;
Mit blut'gen Händen greifen sie wild sich nach
den Kehlen!
Da stürzt er um, der Nachen! — — Gott schütze
eure Seelen! —
Ein Gurgeln und ein Röcheln und dann ein
Blasenquellen,
Ein Sprudeln und ein Kochen — dann werden
still die Wellen. —

— — — — — — — — — —

Unweit vom Schiffe treibet ein Brett mit schwerer Last;
Die Mutter und der Kleine, sie haltens fest gefaßt,
Das Kind sitzt auf der Planke, umspannt von Mutterarmen;
Die Frau, sie fleht zum Himmel um Hülfe und Erbarmen.
Da naht mit mattem Stoße ein Schwimmer jenen Zwei'n.
Jetzt sieht sein Aug' den Balken, er wird ihm Rettung sein!
„Rettung!“ so stöhnt er leise; er kämpft mit allen Kräften.
Die Frau sieht ihn die Blicke auf ihren Balken heften
Und sie erkennt ihn: „Himmel, das ist der deutsche Mann,
Der harte Mann, und naht er, verloren sind wir dann!
Kaum trägt das Brett uns beide, nun muß mein Kind verderben!
O Jesus, sei uns gnädig im Leben wie im Sterben!“
Des Deutschen Lippen zittern, ihm winkt des Lebens Glück;

Er denkt an seine Kinder, denkt an sein Weib
zurück!
Ausgreifen weit die Arme! Ha, wie er ächzt und
keucht!
Jetzt hat der müde Schwimmer den Balken fast
erreicht;
Nun streckt er aus die Rechte, — da rufet unter
Weinen
Die Mutter: „Laß' die Planke, o, laß sie meinem
Kleinen!“
Und ängstlich schmiegt der Knabe sich an die Mut-
ter an:
„Mutter, ich will nicht sterben! Da kommt der
schwarze Mann!“ — —
Da zuckt ein Strahl, ein lichter, dem Mann durch's
Angesicht —
War es ein Strahl von innen, war es das
Mondenlicht?
Und in des Schwimmers Auge, welch' seltsamlich
Geleucht'! —
War ihm das Aug' von Wasser, war es von
Thränen feucht? —
Ein Seufzer, herzzerreißend! — Er läßt die
Planke los
Und sinkt, sich rücklings werfend, hin in den
Fluthenschooß.

Ein Gurgeln und ein Röcheln und dann ein
Blasenquellen,
Ein Sprudeln und ein Kochen — dann werden
still die Wellen. —

— — — — — — — — — —

Die Mutter mit dem Kleinen, sie treibt zum sichern
Strand;
Gelöscht hat nun die Woge im Schiff den letzten
Brand.
Im Schilfe kniet die Fraue, sie betet, voller
Schmerz,
Für einen wackern Todten, ein ächtes, deutsches
Herz! —

Ein ungeschliffner Diamant.

Ich mein', ich säh' ihn noch! Der Knotenstock
War sein Begleiter stets; es war der Rock
Ein schlicht' Gewand von abgeschabtem Tuch,
Von einem Schnitt, wie man vor Jahren trug
Die Kleider; an dem alten, hohen Hut
War weder Deckel noch die Krämpe gut,
Das Ding sah aus, als hätt' man hingestellt
Den Hut im Sommer in ein Erbsenfeld —
Und zu dem Hute paßte das Gesicht!
Es wuchsen drin die grauen Stoppeln dicht,
Man sah's, sogar am Bartscheer' ward gespart
An diesem ungepflegten Greisenbart.
Ich mein', ich säh' ihn noch, den Mann mit seinem
Stabe!
Für einen Geizhals galt ringsum der alte Knabe.

* * *

Am Weihnachtsabend pfleg' ich gern' zu schlendern
Zum Weihnachtsmarkt. Bei Tand und bunten
Bändern,

Bei hellem Zinnwerk, Nürnbergs Kinderwaaren,
Seh' ich den Handel muntrer Bauernschaaren.
Da leuchtet's hell aus jeglichem Gesicht,
Aus jedem Aug' die Weihnachtswonne spricht! —
So ging ich vor zwei Jahren auch hinaus;
Der Sturmwind streute weiße Flocken kraus
Und leer war's in den Gängen, bei den Buden;
Mit heis'rer Stimme riefen Christ' und Juden:
„Das Stück ein Groschen! Kauft zum Weihnachts-
feste!" —
Verkäufer rings, doch Käufer seltne Gäste!
Da plötzlich sah ich jenen alten Mann;
Der graue Brummbär trat an mich heran:
„He, junger Freund! Wollt ihr so freundlich sein
Zu wechseln diesen großen Kassenschein
In Goldgeld um? Ihr kauft doch das und dies!
Der Jud' nähm' Nutzen, wenn ich wechseln ließ
Bei ihm; ihr thut's vielleicht mir zu Gefallen
Umsonst. Gottlob, es ist doch in den Hallen
Für heute leer, wo sonst mit vollen Händen
Die Narr'n zum Christfest gutes Geld ver-
schwenden!"
Da fuhr ich auf: „Herr, mög't ihr's immer halten,
Wie ihr es wollt, doch steht es gut den Alten
Wie Jungen, wenn mit bunten Siebensachen
Sie sich zum Christfest eine Freude machen!

Und ihr seht schief drum! Manchen Knasterbart
Und Hagstolz kenn' ich noch von andrer Art!
Die suchen Heimath doch bei solchem Feste
In Freundes Haus und freun sich am Geäste
Des hellen Christbaums, mit den Engeln drin, —
Euch kommt wohl nie der Christbaum in den
Sinn!" —
„Doch!" sprach der Alte, „meine alte Magd
Kauft solch' ein Ding — sie thut es ungefragt.
Zwar werden keine Kerzen zugethan,
Doch steckt die Alte stets zwei Lampen an
Zu Weihnacht und in's Bäumchen, schlank und
klein,
Häng' ich Dukaten, lieber Freund, hinein.
Sieht lustig aus!" — „Und dann?" so fuhr ich
fort.
„Ja, was dann?" schloß des Alten dürres Wort.
„Wenn's Tag wird, na, wie kann's denn anders
sein,
Da pack' ich sachte die Dukaten ein!
So hab' für mich ich meine Christbetrachtung." —
Ich dreht' mich von dem Greise voll Verach-
tung. —

* * *

Als jüngst zu Weihnacht ich passirt' den Steg,
Kam mir der Meister Tischler in den Weg.

„Woher des Weg's, Gevatter?" — „Aus dem Haus
Hier gleich!" — „Vom Geizhals?" — „Na, ein Würmerschmaus
Wird zu Sylvester der; in letzter Nacht
Hab' ich für den das letzte Bett gemacht.
Nun liegt er drin, doch seltsam steht geschmückt
Ein Weihnachtsbaum, zu Füßen ihm gerückt.
Geht doch und schaut! Ihr liebt ja solche Sachen,
Die wunderlich! Euch mag's wohl Freude machen!"
Zur Schwelle trat ich; offen war das Thor.
Die dunkle Stiege klettert' ich empor;
Es kam mit Licht des Todten alte Magd.
„Kann ich die Leiche sehn?" — „Wenn's euch behagt,
So tretet ein!" In des Gemaches Raum
Am Fuß des Sarges stand ein Weihnachtsbaum,
Im Baume hingen blinkende Dukaten.
Unwillig ward ich; vor die Seele traten
Mir hier des Alten Worte, die er sprach,
Als ich ihn sah am jüngsten heil'gen Tag.
„Was soll das eitle Gold?" so sprach ich sacht,
„Das doch den Mann nun nicht mehr fröhlich macht!
Viel besser wär' ein fromm' Gebet am Platz

Als dieser schwer ergeizte gelbe Schatz! —"
„Ihr redet hart, Herr!" sprach die Alte dann.
„Habt ihr gekannt den lieben, todten Mann?
Was er gethan, jetzt darf ich's frei verkünden!
Ich möcht' dem Mann wohl tausend Kerzen zün-
den —
Ich sollt's nicht sagen, doch nun ist er todt;
Ich denk', sein Sterben löset sein Gebot!
O, er war gut und liebreich! Hört und wißt!
Ich kauft' ein Bäumlein stets zum heil'gen Christ
Und die Dukaten hing mein Herr hinein.
„So soll's, Kathrin," sprach er, „auch ferner sein,
So lang du lebst!" Das sprach er vor dem
Sterben, —
O großer Gott, er muß den Himmel erben!
Und in der heil'gen Nacht, da saßen wir,
Ein jedes Goldstück kam in ein Papier.
Der Postmann bracht's in solcher Armuth Hütten,
Die still nur weint, die zu verschämt zum Bitten,
Und keiner wußt', woher die goldnen Gaben! —
O Gott, nun wird mein guter Herr begraben!
Ich durft's nicht sagen." Thränenströme flossen
Vom Aug' des Weib's, mir kam das Blut ge-
schossen
In meine Wangen, heiße, tiefe Scham
Und süße Wehmuth mich gefangen nahm. —

„Zwei arme Kinder haben's doch erfahren,“
Sprach weiter sie, „seht, in den grauen Haaren,
Von Wintergrün und Maaßlieb' liegt ein Kranz!
Verschneit sind ringsum Wald und Felder ganz;
Die Kleinen haben doch dies Grün gefunden
Und für den Guten einen Kranz gewunden.
Und ein klein' Mägdlein kam — ich mocht' nicht
wehren
Die Freude ihm den Todten noch zu ehren! —
Und drückt' — es hatte keine andre Spende —
Ein Stücklein Brot in dieses Greises Hände.“ — —
Noch einmal trat ich an des Sarges Saum;
Der Alte lag, als träumt' er sel'gen Traum
Und sähe lächelnd seinen Weihnachtsbaum.
Mir aber war's, ich säh' der Engel Chor,
Und säh' den Greis einschreiten durch das Thor
Des Himmels und ein Kranz, gar wunderreich,
Lag' auf der Stirn', ein grüner Palmenzweig
Statt Immergrün, statt Maaßlieb lichte Stern' —
Und also reden hört' ich laut den Herrn:
„Was ihr den Aermsten thut, das thut ihr mir!
Du Menschenkind, sei hoch willkommen hier!
Dir war dein Glaube mehr als Sonntagspracht;
Was ich dich thun hieß, hast du still vollbracht!
Die Thränen, die durch dich getrocknet sind,
Ich habe sie gezählt, du Menschenkind!

Geh' ein in Eden!" und die Engel sangen. —
— — — — — — — — — — —
Von allen Thürmen hell die Glocken klangen;
Der Alte lag, als träumt' er sel'gen Traum
Und sähe lächelnd seinen Weihnachtsbaum.

Der Feldherr.

Er kam zurück zur Heimath wieder,
Nach Haus, vom stolzen Siegeszug.
Zum Himmel hallten Jubellieder
Und jede Hütte Fahnen trug.
Guirlanden prangten, Böller krachten,
Am Abend flammte Lichterglanz;
Des Landes schönste Schönen brachten
Auf Atlas ihm den Lorbeerkranz.

Hin durch die lichterhellten Gassen
Der Feldherr zog dem Zug voran;
Er grüßte freundlich, sah gelassen
Der Menge buntes Treiben an.
Er ließ das Lobgedicht sich reichen,
Das ihm der Hofpoet gemacht,
Und dankte Gott, als ihm zu schleichen
Nach Haus erlaubt' die Mitternacht.

Zu Hause saß im alten Sessel
Sein Mütterlein und war noch wach;
Gebunden von der Krankheit Fessel
Verließ sie nie ihr Wohngemach.
Jetzt trat der Feldherr in die Stube:
„Grüß' Gott, Mama! Ein hartes Joch
Der Ruhm!“ Sie knurrt „Du schlimmer Bube!“
Und streichelt ihm die Stirne doch.

„Was kommst Du in so später Stunde?
So schäm' Dich doch, beim heil'gen Christ,
Daß Du mit kaum vernarbter Wunde
Noch nicht um zwölf zu Bette bist!
Willst Du ein Tröpflein Wein zur Labe?
Wann kommst Du endlich zu Verstand,
Du wilder Bursch', Du böser Knabe!“ —
Der Krieger küßt der Greisin Hand.

Er schaut, das Haupt emporgehoben
Hinauf zu ihr in sel'ger Lust:
„Erhalte mir, o Vater droben,
Noch lang die treue Mutterbrust!
Der Lobgesang von allen Welten,
Die Ehre für den Siegeslauf
Wiegt einer Mutter liebend' Schelten
Aus Sorge für den Sohn nicht auf!“ —

Betrogene Liebe.

Wenn die Andern zum Tanz gehn,
Sitz' ich einsam zu Haus;
Bringt mir keiner den Kranz mehr,
Reicht mir keiner den Strauß!

Komm' ich hin zu Gespielen,
Dann ist alles so stumm,
Und sie raunen und munkeln
Und ich weiß wohl, warum! —

Keiner tröstet mich Arme
Und mir ist doch so bang! —
Ach, der Eine, der Böse,
Er vergaß mich schon lang! —

Tret' ich jetzt vor den Spiegel,
O, es macht mir nur Schmerz!
Hohle Wangen und Augen
Und ein elendes Herz! —

Vor dem Spiegel werd' ich schamroth
Und es faßt mich ein Grau'n! —
Ich getrau' mir ja selbst nicht
In die Augen zu schau'n!

Die Treulose.

Er sprach zu mir: „Mein süßes Glück!“ —
Die Thränen hielt ich kaum zurück —
Er sprach zu mir: „Mein einz'ger Trost!“
Und hat die Wange mir gekost! — —
Wenn er nur einmal zornig wär',
Mir wär' es leicht, was jetzt so schwer!
Nicht wär' so herb der Reue Pein! —
Stille, stille!
Mein Herz, das will nicht stille sein!

Er hat mit seiner ganzen Kraft
Für mich gesorgt, für mich geschafft,
Beim Morgengrau'n, beim Lampenlicht —
Das grub ihm Furchen in's Gesicht.
Der Schläfe dunkle Locke blich,
Und alles nur für mich, für mich! — —
O Himmel, kannst du mir verzeih'n? — —
Stille, stille!
Mein Herz, das will nicht stille sein!

„Sieh, Herzensweib!“ so sprach er heut',
„Die Welt ist voller falscher Leut',
Doch, weil sie falsch ist, doppelt werth
Bist Du, mein Glück am stillen Heerd! —
Wie wär' ich arm, hätt' ich Dich nicht,
Mein Augenstern, mein Sonnenlicht!“ —
Er sprach's! — O Gott, erbarm' dich mein! —
Stille, stille!
Mein Herz, das will nicht stille sein!

„O Weib, Du kannst nicht treulos sein!
Es hatt' mein todtes Mütterlein
Dieselben Augen, Kind, wie Du! —“
O ew'ger Gott, wo find' ich Ruh'? —
Betrog'ner Mann, ich brach den Bund!
Verrath's ihm nicht! Sei still, mein Mund! —
Wer wäscht dies Herz von Sünden rein? — —
Stille, stille! —
Mein Herz, das will nicht stille sein!

Libussa.

„Mich hat's erfaßt mit tief geheimer Macht;
Nicht durft' ich länger Dir zur Seite sitzen!
Ich sah zu tief in Deiner Augen Pracht. —
O, diese Augen! Schwüle Wetternacht,
Nicht sonnenhell, nur hell von Flammenblitzen!

Weiß ist die Stirn wie frischer Wogenschaum
Und nicht das Alter grub darauf die Falten,
Doch zuckt ein Zug um Deiner Lippe Saum —
Er spricht von einem langen, schönen Traum,
Den Dir das Leben nimmer wahr gehalten!

Und dann Dein Lied! Wie Fieber faßt's mich an!
Durch Deine Töne leise Seufzer wehten,
Als brächen Thränen sich im Liede Bahn —
Und sprühend warf der Leidenschaft Vulkan
Dazwischen heiße, lichte Brandraketen. — —

Von Frau Libussa geht im Böhmenland
Seltsame Mähr'. Umthürmt von Felsenquadern
Ragt ihr Pallast. Sie winkt mit weißer Hand —
Wer sie erschaut, ist ewiglich gebannt;
Sie trinkt das rothe Blut aus seinen Adern!

Ein Kuß von Deinem Mund, das Henkersmahl
Des Friedens ist's! Die ros'gen Lippen winken;
Gewitternächtig flammt der Augen Strahl —
Libussa Du, sei mein ein einzig Mal!
Laß mich in Deine weichen Arme sinken!" — — —
— — — — — — — — — —

Du hast's gewußt! Vom Kirchhof komm' ich heut';
Auf frischem Hügel liegt der Kranz, der grüne.
Weh, wen Libussa's heißer Kuß erfreut! —
Für Dich, Du Armer, heute Grabgeläut,
Für sie ein Beifallsklatschen auf der Bühne!

Nichts für Spatzen!

Sommerspinne spinnt das Netzlein,
In den Feldern blüht der Mohn,
Und es zanken sich die Spätzlein
Um die reifen Kirschen schon.
Gärtner unter'm Baume sitzt:
„Spätzlein, Spätzlein, nichts stibitzt!
Laßt nur euer loses Schrei'n;
Mein sind diese Kirschen, mein!
Wenn der heiße Tag verstrich,
Pflück' die Kirschen ich für mich!
Mein sind diese Kirschen!" —

Müllers Gretel pflückt ein Bündlein
Rothen Mohns am Wiesenstreif;
Müllers Gretels Kirschenmündlein
Ist zum süßen Kusse reif.

Hans und Kunz und Klaus und Veit
Hatten drüber Zank und Streit. —
Lockenköpfchen, blond und kraus,
Wer bekommt den Blumenstrauß? — —
Gretel, wenn die Welt es wüßt',
Wer das Kirschenmündlein küßt! —
Mein sind diese Kirschen!

Dich suchen meines Geists Gedanken.

Dich suchen meines Geists Gedanken;
Dich sucht mein Traum in dunkler Nacht!
Es ist ein tiefgeheimes Kranken
Und Wonne doch, die selig macht!

Wo ich auch geh', auf allen Wegen
Dein Bild vor meiner Seele steht.
Ein Gruß an Dich! — mein Morgensegen!
Ein Wunsch für Dich! — mein Nachtgebet!

Ich habe Dich!

Ich weiß nicht, was die Welt noch hätte,
Wonach mich ein Verlangen treibt,
Wenn nur Dein Herz mir Zufluchtsstätte,
Mir Deine Brust die Heimath bleibt!

Dein eigen hab' ich mich gegeben
Bis zu dem letzten Athemzug —
Du bist mein Glück, mein Stern, mein Leben!
Ich habe Dich, und hab' genug!

Auf Nimmerwiedersehen.

Es lag im Dämmerlichte
Die Welt um uns herum;
Wir saßen am Stamm der Fichte
Und waren beide stumm.

Der Mond fing an zu scheinen,
Der Wind zog durch die Haid' —
Wir hatten vor lauter Weinen
Zum Küssen keine Zeit.

Es ist ein Stern gefallen
Aus lichten Himmelshöh'n;
Es sangen die Nachtigallen:
Auf Nimmerwiederseh'n!

Der Einsame.

Das sind die Buchenbäume!
Das ist der dunkle Hain!
Die längst verwehten Träume
Fallen mir wieder ein!

Hier tanzte in den Wipfeln
Der laue Wind den Tanz;
Es lag auf allen Gipfeln
Goldiger Sonnenglanz.

Hier hielt ich Dich umfangen;
Hier saßen wir im Gras. —
O, neben Deinen Wangen
Schienen die Rosen blaß!

Ich hab' bei Dir gesessen,
Die Brust von Gluth geschwellt;
Ich hab' bei Dir vergessen
Alles auf dieser Welt! — —

Verwelkt die Rosen sanken;
Die Bäume weit und breit,
Sie stehn wie in Gedanken
An die vergangne Zeit!

Der Lenz wird wieder thronen
Gar bald im grünen Hain,
Dann schmückt der Bäume Kronen
Goldiger Sonnenschein.

Dann schmückt sich's rings auf Erden
Im Maiensonnenstrahl!
O, könnt's noch einmal werden,
Einmal wie dazumal!

O, schau' mich an ein einzig' Mal!

O, schau' mich an ein einzig' Mal,
Du holdes Auge, lieb und fromm,
Daß in die Brust, voll wilder Qual,
Noch einmal Ruh' und Frieden komm'!

Du bist die hohe Sonne nicht,
Die Blumen weckt zum Maienfest,
Doch Du bist mildes Mondenlicht,
Das allen Kummer schlafen läßt.

Die Nacht ist da, mein Tag versank —
O, einmal noch des Friedens Strahl
Für diese Brust, so kummerkrank! —
O, schau' mich an ein einzig' Mal!

Aus Deinem Auge.

Aus Deinem Aug', Du Auserkor'ne,
Du wundersüße, holde Maid,
Grüßt mich noch einmal die verlor'ne,
Begrab'ne, schöne Kinderzeit!

Wie oftmals lag ich in der Jugend
Zur Sommerszeit am Waldesrain,
Und träumte, in den Himmel lugend,
In einen Himmel mich hinein.

Da wurde mir zu Sphärensingen
Der flinken Fliegen leis Gesumm',
Da dichtet' ich zu Engelschwingen
Die weißen Wolkenflügel um. —

Ich träum' zum Kind zurück mich wieder;
Mein Haupt, es ruht in Deinem Schooß,
Es schaut so mild auf mich hernieder
Dein blaues Auge, klar und groß.

Den Frieden fühl' ich niederthauen
Und es entschwinden Gram und Wahn. —
O, alle guten Engel schauen
Aus Deinem blauen Aug' mich an!

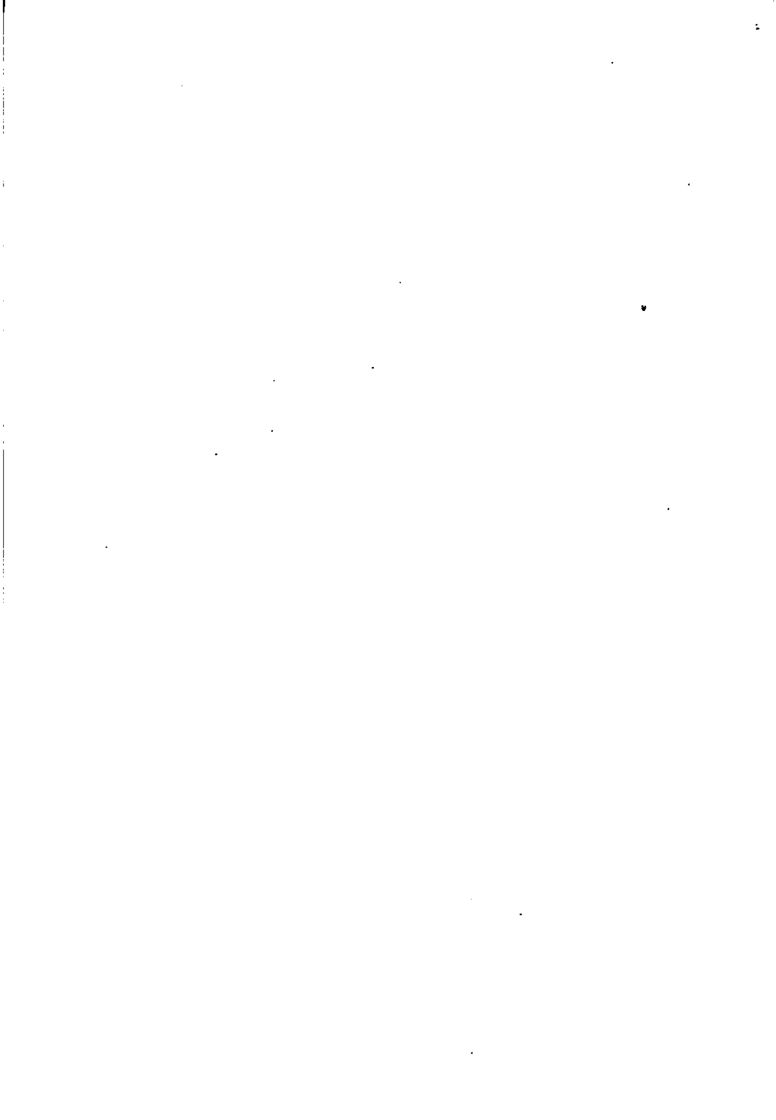
Sternblümchen blüht.

Sternblümchen blüht und Kukuck schreit —
S'ist alles wie in frührer Zeit! —
Nur, wo er einst an's Herz mir sank,
Da wuchert wildes Dorngerank'! —

Ich pflück' die Blume nicht entzwei
Zu sehn, wie ich so lieb ihm sei!
Ich frag' auch nicht den Kukuck mehr,
Wie manches Jahr ich glücklich wär'! —

Die Blüth' betrog, der Kukuck log! —
Weit in die Welt der Liebste zog.
Vielleicht ruht er schon auf der Bahr'!
O, wär's noch heut', wie's ehmals war!

Gott und Natur.



In der Menschenbrust.

Nicht im Reiche dunkler Mythen,
Nicht in Flur und Wald und Feld,
Nicht im Grün, im Duft der Blüthen,
Such' das ew'ge Herz der Welt!
Nicht in fernen Himmelssphären
Such' des Weltgeist's heil'ge Spur! —
Nur ein Morden und Gebären
Ist das Leben der Natur!

Eine Lerche schwebt zum blauen
Himmel, frisch und morgenklar:
Für den Käfer auf den Auen
Ist die Lerche schon ein Aar!
Und der Lerch' im Sonnenschimmer
Dort der Falk' Verderben droht —
Sieh', so lebt der Stärkre immer,
Immer von des Schwächern Tod! —

Nicht in Wogen, nicht in Winden,
Nicht in Lenz und Blüthenluft —
Einzig ist der Gott zu finden,
Einzig in der Menschenbrust.
Wenn beim Lied der Lerchenkehle
Deines Grames Nacht verraucht,
Wisse, Deine eigne Seele
Hat den Gott hinein gehaucht!

Hör' die Nachtigallen schlagen
Bei des Baches Murmelfall!
Deine Wonnen, Deine Klagen
Singen aus der Nachtigall!
All' sein Hoffen, all' sein Wähnen,
Seine Lust und seine Pein,
Seine Freuden, seine Thränen
Haucht das Herz der Schöpfung ein!

Doch nicht kaltem Glanz der Sterne,
Nicht dem flücht'gen Blüh'n der Au'n,
Nicht der weiten Himmelsferne
Wolle stets Dein Herz vertrau'n.
Nicht um Marmor spann' die Arme!
Such' der Liebe treues Wort,
Such' das Menschenherz, das warme,
Und die Gottheit grüßt Dich dort!

Sie nennen Deine Jünger sich.

Sie nennen Deine Jünger sich;
Sie loben Dich an jedem Tag.
Sie ehren Dich, sie preisen Dich,
Allein, allein, wer folgt Dir nach?

Wer gibt sein ganzes Glück dahin
Für Andrer Glück, ein wahrer Christ?
Wer wandelt mit aufricht'gem Sinn
Den Weg, den Du gegangen bist?

Nicht jene sind's, die heuchelnd stehn
Und beten ohne Unterlaß,
Die immerfort gen Himmel sehn
Und deren Brust voll Gift nnd Haß!

Ob auch die Hand nach oben zeigt,
Kalt ist das Herz, von Liebe leer. —
Dir nachzusprechen, o, wie leicht!
Dir nachzufolgen, ach, wie schwer!

Ihr sagt, ich soll die Welt verachten.

Ihr sagt, ich soll die Welt verachten
Und nach dem Ew'gen schau'n allein! —
Mir sollt ihr nicht den Blick umnachten
Mit eurem falschen Heuchelschein!

Mein Aug' ist unumwölkt geblieben;
Mir ist die Welt von Freuden voll. —
Wie kann ich denn den Meister lieben,
Wenn ich sein Werk verachten soll?

Begrabener Traum.

Glückselig, wer da Glauben hat!
Ich will ihn keiner Seele rauben!
Mit Thränen grub' ich, müd' und matt,
Das Grab dem Traum vom frommen Glauben.
Fest hielt den todten Traum das Herz,
So fest, wie Mutterhände fassen
Ein todtes Kind in wildem Schmerz
Und wollen's nicht begraben lassen! —

Und doch, nur eine Knospe sprang
Um einer Blüthe Raum zu geben!
Was ich gesucht in Himmeln bang,
Ich such' es nun im Menschenleben.
Die Knospe sprang, doch nichts verdarb,
Nichts sank in ew'gen Todes Banden,
Denn, was in mir als Glaube starb,
Als Liebe ist es auferstanden!

—◇✧◇—

Gott in der Welt.

Das Streben laß', o Ew'ger, meinem Geist,
Das mich in aller Welt Dich suchen heißt!
Du grüßest mich in einer Blume Duft,
Im Lied der Lerche in der blauen Luft,
Im Kuß des Weibs, das liebend für mich lebt,
Im Lächeln, das der Kinder Mund umschwebt!
Du grüßest mich aus jedes Freundes Blick,
In Malers Bild, im Klange der Musik,
Dich find' ich in des Bildners Marmorbild
Und in dem Lied, das aus der Seele quillt!
Noch blitzt das Aug', noch ist die Wange roth. —
Das Auge bricht, die Wange bleicht der Tod.
O, laß mich fühlen, wenn das Auge bricht:
Tod ist nur Heimkehr zu dem ew'gen Licht!
Doch schaffen laß' mich, Gott, in allen Jahren
Das Göttliche in mir zu offenbaren!

Mutters Lied und Vaters Augen.

Sie hatten mir erzählt vom schwarzen Mann,
Vom Wehrwolf, der dem Wandrer sitzt im Nacken,
Und Abend ward's — dem kleinen Buben rann
Die helle Thräne auf die rothen Backen.
Ich sollte schlafen, doch der Schlummer mied,
Es floh der Schlaf den furchtgehetzten Jungen,
Da kam die Mutter — und ihr Schlummerlied,
Das hat mich bald in tiefe Ruh' gesungen.

Einst war ich krank und manches Fieberbild
Durchzog mein Hirn mit tollen Spukgedanken.
Auf Meereswogen, sturmempört und wild,
Sah ich mich selbst im schwachen Kahne schwanken.
Ich tastet' rechts und links in blinder Hast,
Doch — da entschwand des Fiebertraumes Grauen,
Es hielt der Vater meine Hand gefaßt,
Ich sah sein Auge auf mich niederschauen. — —

Die Mutter starb. Der Knabe ward ein Mann,
Doch auch der Mann will seine Schlummerlieder!
Im Nacken hing der schweren Sorge Bann,
Mich drückte tief der herbe Kummer nieder.
Auf meine Stirne schrieb sich ein der Gram,
Mit dem ich manchen harten Kampf gerungen. —
Mutter Natur, wie hast du wundersam
Die müde Seele oft zur Ruh' gesungen!

In's Freie zog ich aus dem dumpfen Thal
Und meines Herzens Klagen mußten schweigen.
Die Lerchen schwebten hoch im Sonnenstrahl,
Es ging der Westwind in den grünen Zweigen.
Da schwang ich mit den Lerchen mich empor
Und meine Seufzer mit dem Wind verwehten,
Da sproßte schnell ein bunter Blumenflor,
Ein Frühlingstraum im Busen des Poeten!

Krank war mein Herz; ich wähnt' in blindem Wahn
Von aller Welt verkannt mich und betrogen,
Und steuerlos sah ich den Lebenskahn,
Nah' dem Verderben, auf den dunklen Wogen.
Um meine Stirne schnob des Todes Hauch,
Ich war ein Spiel dämonischer Gewalten —
Da blickt' ich auf zu Gottes Vateraug'
Und fühlte mich von seiner Hand gehalten! — — —

Wenn einst der Tag naht, wo ich sterben soll,
Wenn starr ich liege mit verstummtem Munde,
Dann sing', Natur, dann singe liebevoll
Ein Schlummerlied mir für die letzte Stunde!
Wenn auf des Siechen leichenfahl' Gesicht
Des Schmerzes letzte Thränen niederthauen,
Dann, ew'ger Vater, wenn das Auge bricht,
Laß' mich in deine Vateraugen schauen!

An Mathilde.

„Ich hörte noch nie eine Nachtigall singen.“

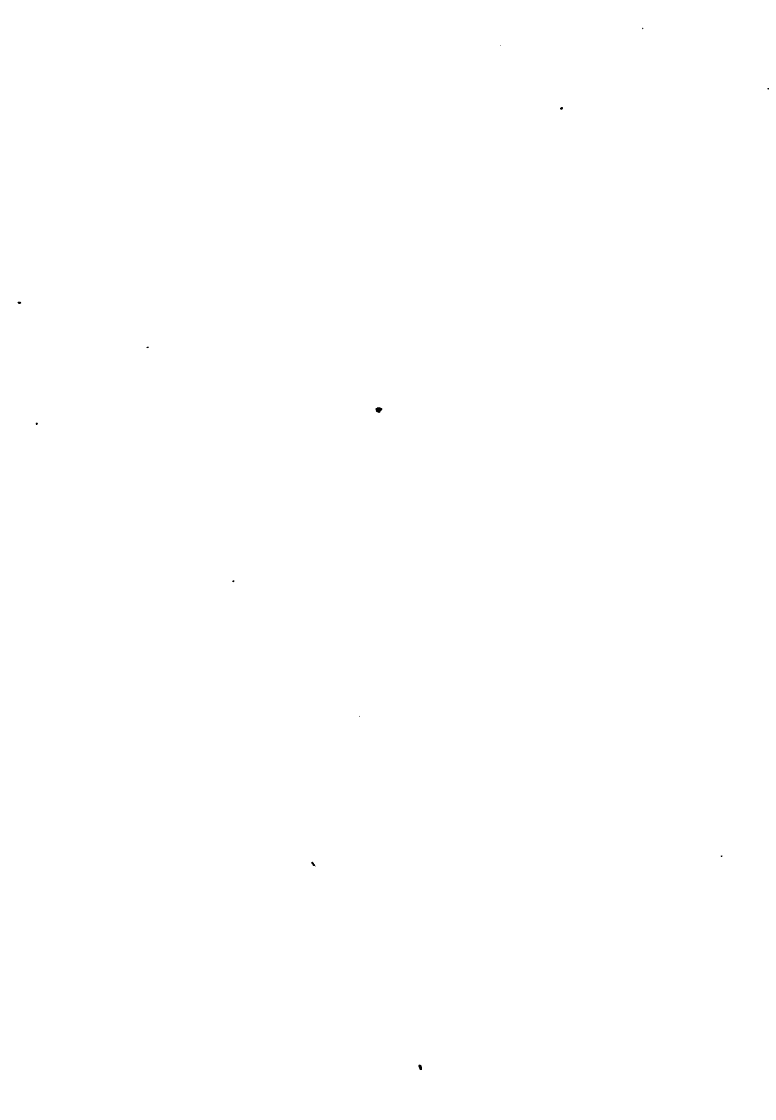
Die Lerche sah den Frühling geh'n
Durch's dürre, winterkahle Land;
Sie fühlte seines Odems Weh'n
Und hat ein Lied empor gesandt.
Ein Jauchzen war's, ein Jubeln hell,
Ein wonnestammelnder Gesang,
Drin Ton auf Ton sich überschnell.
Der lenzestrunk'nen Brust entrang.
Schneeglöckchen hob das Aug' empor,
Vom letzten Schnee des Winters weiß,
Im Felde sproß der Veilchenflor
Und an dem Bach der Ehrenpreis. —
Die Amsel sah, von Lust entzückt,
Den Lenz, wie er im Sonnenglanz
Die Stirn der Erde leise schmückt'

Mit frischem, grünem Blätterkranz.
Sie stimmte an den Festchoral
In neu belaubter Birken Kron';
Laut schallend ging's durch Berg und Thal
Wie langgezogner Orgelton!
Da stand, ein weißer Riesenstrauß,
Der Fruchtbaum rings in Flur und Feld,
Da ward ein schönes Gotteshaus,
Ein blüthgeschmücktes, nun die Welt! —
Doch in der Mainacht Mondenschein
Erklang's wie heißer Küsse Laut,
Da schloß in seine Arme ein
Der junge Lenz die Welt als Braut,
Da weckt' er auf zur duft'gen Pracht
Die rothen Rosenknospen all' — — —
Und in der milden Maiennacht
Hat es geseh'n die Nachtigall.
Aus ihrer Brust das Lied entquoll!
Ein Zauber war es, wunderbar;
Es stand von Wonnethränen voll
Ein jedes Blumenaugenpaar!
Da wucherten, da wandten sich
Durch alle Gau'n die Blüthen bunt,
Da suchten und da fanden sich
Des Burschen und des Mädchens Mund! —

— — — — — — — — — —

Du schaust mich an, du schönes Kind! —
Es ist ein Bild der Maienwelt.
Noch blüht dir hold, noch lacht dir lind
Die Welt als frommes Veilchenfeld!
Bald singt die Nachtigall auch dir,
Dein Maitag kommt mit ros'gem Schein! —
O, möcht', mein Kind, doch für und für
Ein Lenz in deinem Herzen sein!

Liebe.



Eine Hand.

Und ist Dir alles Glück beschieden,
Es ist doch nichts als leerer Tand,
Hast Du gefunden nicht hienieden
Der treuen Liebe Segenshand!

Was hilft's, wenn hier im Erdenleben
Dein Herz auch tausend Blüthen bricht,
Wenn Gott Dir nicht die Hand gegeben,
Die sie für Dich zum Kranze flicht!

Und ist Dir hart die Lebensreise —
Der Schmerz wird stumm, der Dich bewegt,
Wenn eine weiche Hand sich leise
Auf Deiner Stirne Furchen legt.

Und wenn sich blaß die Wangen färben
Bei'm Heimgang zu der ew'gen Ruh',
Dann segnest Du die Hand im Sterben,
Die sanft Dir drückt die Augen zu.

Gefunden.

Des Tages Freuden gehn und schwinden
Und lassen keine Spur zurück. —
Sich selbst in Andrer Herzen finden,
Das ist das einzig wahre Glück!

Ich suchte lang das Glück, das ächte,
Doch fand ich Scherben nur und Tand;
Man reichte mir zum Gruß die Rechte,
Doch keiner war, der mich verstand!

Ich wähnte mich zum Gram geboren,
Von einem bösen Geist verflucht;
Ich hatt', o Gott, mich selbst verloren
Und hab' vergebens mich gesucht!

Da fand ich Dich in sel'gen Stunden,
Und alle Wünsche schwiegen still. —
Ich hab' in Dir mich selbst gefunden,
Und alles hab' ich, was ich will!

In der Nacht.

Sie schläft, von meinem Arm umfangen;
Sie lehnt an meine Brust die Wangen.
Nicht ahnen soll's ihr heitrer Sinn,
Daß ich unsäglich elend bin!
Der Traum auf ihre Wimpern thaut —
Mein Herz, mein Herz, poch' nicht zu laut!
Zernagt dich auch der Schmerzen Brut,
Ist sie nur glücklich, dann ist's gut!

Wenn sie erwacht, soll sie nicht sehen,
Daß Thränen mir im Auge stehen!
Kein Seufzerlaut verkünd' ihr je,
Wie mir um's Herz so bang und weh'!
Was du an Leid beschieden ihr,
O Himmel, gieb es dreifach mir!
Für mich allein der Leiden Gluth,
Doch sie sei glücklich! — dann ist's gut!

Lob der Liebsten.

Und säng' ich auch mit Engelzungen,
Dein Loblied säng' ich würdig nicht! —
Du bist das schönste Lobgedicht,
Das die Natur sich selbst gesungen!

—◇◇◇—

Gebet.

Laß' alle Sterne, die da freundlich schau'n
In's Leben mir, vergehn in Nacht und Grau'n,
Nur laß mich schauen unumwölkt und klar,
So lang ich leb', der Liebsten Augenpaar!

Und, tritt einmal der Tod an mich heran,
Leih', Gott, dem Engel ihre Züge dann,
Ihr holdes Antlitz, ihres Auges Stern! —
Naht so der Todesengel, sterb' ich gern!

—◇◇◇—

Meiner Gattin.

Komm', liebes Weib, komm' in des Gatten Arme!
Dich gab das Schicksal mir als beste Gabe;
O, könnt' ich schützen bis zum kühlen Grabe
Vor jedem Gram Dich und vor jedem Harme!

Dir schlägt wie einst noch heut' das Herz, das
warme!
Es faßt kein Wort, wie ich so lieb Dich habe!
Dein Lieben ist mir Trost und süße Labe
Im Kampfe mit dem schwarzen Sorgen-
schwarme. —

Die Lieb' hat rothe Rosen Dir getrieben,
Doch hat die Unschuld von der Stirn genommen
Dir nicht den Kranz von weißen Lilienblüthen.

Du wurdest Weib und bist ein Kind geblieben! —
Ein Himmel lacht aus Deinem Aug', dem frommen.
O, möge Gott den Himmel mir behüten!

Mein Doppelkleeblatt.

Mein Doppelkleeblatt, blühe!
Gott schütz' dich immerdar!
Der Jugend Morgenfrühe
Bleib' hell und sonnenklar;
Kein dunkler Schatten trübe
Das Aug', das fröhlich flammt!
Gott weiß, wie ich euch liebe,
Ihr Kinder allesammt!

Drei Mägdlein und drei Buben,
Die springen um mich her,
Die werfen in den Stuben
Mir alles kreuz und quer,
Die machen mir Beschwerden
Mit manchem dummen Streich,
Und schaffen mir auf Erden
Mein kleines Himmelreich!

O meine lieben Kinder,
Die ihr mein Leben schmückt,
Seid ihr des Glückes Finder,
Wie bin ich hoch entzückt!
In Arbeit, Noth und Mühen,
Wie bin ich froh und reich,
Wenn eure Wangen blühen,
Den Frühlingsrosen gleich!

So wie der Stamm, der alte,
Selbst blattlos bleibt und kahl,
Daß sich am Zweig' entfalte
Die Blüth' im Sonnenstrahl,
So will ich darbend gerne
Durch dieses Leben gehn,
Wenn nur des Glückes Sterne
Auf meine Kinder seh'n!

Am letzten Lenztag in der Heimath.

Der letzte Lenztag! — O, wie alles blüht!
Die Nelke duftet und die Rose glüht,
Die wilde, aus dem bläulich grünen Laube.
Vom Schneeballbaum die weißen Sternchen wehten,
Doch purpurn färbt sich's in den Erdbeerbeeten
Und an den Rebenranken schwillt die Traube. —

Da liegt mein Haus, von Blumen eingefaßt,
Und drüber breiten schirmend Ast um Ast
Die alten Hausgardisten, dunkle Fichten. —
Wie bin ich Freund den stolzen, mächt'gen Bäumen!
In ihrem Schatten mag ich gerne träumen,
Den Becher schwingen, oder Lieder dichten!

Mein traut' Daheim, o Gott, wie bist du schön!
Gelehnt an waldgekrönte Bergeshöh'n
Liegst du, mein Haus, im blühenden Gelände.
Ich schau' dich an, mir wird die Brust beklommen!
Noch kurze Zeit — und Abschied wird genommen,
Und Haus und Garten kommt in fremde Hände! —

Hier bin ich heimisch! Jeder Strauch und Baum
Ruft mir zurück vergangner Tage Traum,
Erweckt im Herzen manches Angedenken!
Hier ward mit Freunden Brüderschaft getrunken;
Hier ist mein Lieb' mir an die Brust gesunken
Der Seligkeiten höchste mir zu schenken!

Hier wurde mir des Himmels Wonne kund!
Sie küßte mich mit meines Weibes Mund
Und grüßte mich aus meiner Kinder Augen!
Hier fühlt' ich höher meine Pulse klopfen! —
O, daß ich dürft' die letzten Lebenstropfen
Einst hier von meinem Lebenskelche saugen!

Es soll nicht sein! — Der Abschied wird so schwer!
Mir duften nicht des Gartens Blumen mehr;

Nicht darf ich wandeln an des Teiches Borden,
Hier feiern Andre ihre Freudenfeste —
Und dennoch, wohl mir! Nehm' ich doch das Beste
Hinweg mit mir, was jemals mir geworden!

Mein Weib und meine Kinder, meine Welt
Im Herzen, die sich ewig jung erhält,
Mein Himmelreich, das ich im Busen trage!
Geliebt und liebend lebt' ich nicht vergebens! —
Die Liebe macht den letzten Tag des Lebens
Wohl einst zum letzten Lebensfrühlingstage. —

An der Wiege.

Noch ruhst du, Kind, auf weichem Flaume,
Schläfst in dem Bettchen heimlich traut
Und siehst das Mutteraug' im Traume,
Das liebevoll dich angeschaut.

Schlaf, Kindlein, schlaf! Es nahn auf Erden
Für Jeden Tage, dumpf und schwül,
Wo ihm des Lagers Kissen werden
Zu einem harten Dornenpfühl.

Die Lasten all' und all' die Plagen,
Die dir von Gott beschieden sind,
O, dürft' für dich mein Herz sie tragen,
Ich trüg' sie gern für dich, mein Kind!

Doch soll's nicht sein und soll der Schimmer
Des Glücks auch dir, mein Kind, vergehn,
Ein Aug', voll Lieb', o, mög' es immer
Doch segnend auf dich niedersehn!

Die Sonntagspuppe.

Es war an einem Sonntagmorgen —
Ob hell, ob düster, weiß ich nicht,
Ich weiß nur das — ich war in Sorgen,
Und finster war mein Angesicht.
Mir war die Welt voll Gram und Grauen,
Die Lust der Jugend schuf mir Pein. —
Nur helle Menschenaugen schauen
In Gottes Welt den Sonnenschein!

Ich hatte einen Freund gefunden,
Der heil'ge Treu' mir einst gelobt. —
Nun kamen ernste, schwere Stunden,
Nun ward des Mannes Wort erprobt!
Jetzt hing mein Schiff an schlimmen Riffen!
War nicht der Freund als Retter nah?
Ich hätte gern die Hand ergriffen, —
Die Freundeshand, sie war nicht da!

Mein Aug' ist schlecht geschickt zur Thräne;
Nicht stand ich muthlos und erschlafft,
Doch brummt' ich knirschend in die Zähne:
„Nun wohl! Mit Gott und eigner Kraft!"
Und in den Zügen stand geschrieben,
Wie mich geschmerzt der eitle Trug,
Daß einen Namen, einen lieben,
Ich ausstrich aus des Herzens Buch.

Mit seiner Sonntagspuppe spielend,
Mein Töchterlein im Zimmer saß;
Oft sah das Kind, zur Seite schielend,
Wie ich nur fast zum Scheine las,
Wie achtlos durch die Blätter schweifend
Ich doch in schwarzen Träumen blieb,
Und wie ich sinnend, leise pfeifend,
Gedankenvoll die Stirne rieb.

Ein närrisch' Ding mein kleines Aennchen!
Wie ist das Fräulein sonst empört,
Wenn's in dem Spiel mit Kaffeekännchen
Und Puppen je der Vater stört!
„Gieb einen Kuß mir!" — „Nein, ich danke!
So laß mich doch in Ruh', Papa!"
Doch heute von dem Puppenschranke
So oft zu mir die Kleine sah.

Und plötzlich kam mein Kind gegangen
Und leise sprach es drauf zu mir:
„Die Sonntagspupp' mit rothen Wangen,
Papa, ich leih' die Puppe Dir!
Mit ihren allerschönsten Sachen
Hab' ich für Dich sie angethan.
Papa, nun mußt Du wieder lachen!
Nun sieh' auch Anna freundlich an!“

Und als mir in das Auge schaute
Mein Kind wie sonn'ger Maientag,
Da fühlt' ich, wie im Herzen thaute
Das Eis, das auf der Seele lag,
Da ward mir wieder froh zu Sinne,
Da wurde meine Stirne klar,
Und tief beschämet ward ich inne,
Wie unaussprechlich reich ich war!

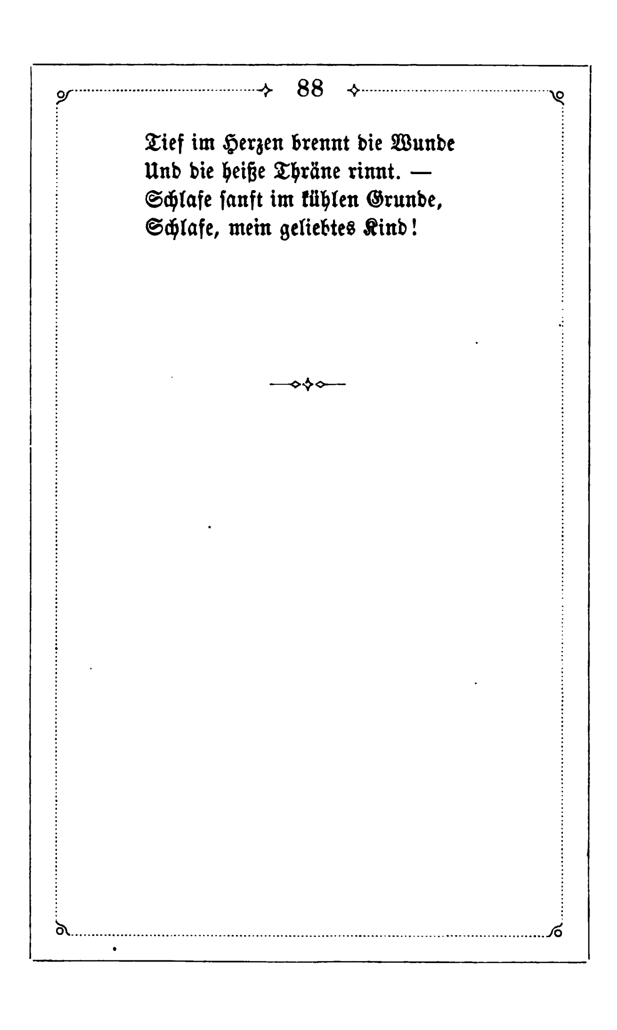
Am Sarge meiner Adele.

Eh' die Rosen heimgegangen,
Die der junge Frühling bot,
Hat die Rosen deiner Wangen
Abgepflückt der kalte Tod.

Heute mußtest du erblassen,
Blüthest gestern lebensvoll!
Ach, es kann's das Herz nicht fassen,
Daß ich dich begraben soll!

Bin zum Bettchen oft geschlichen,
Wenn ein Schmerz mir weh gethan;
Meiner Seele Sorgen wichen,
Sah dein Aug' mich freundlich an.

Doch das Auge brechen mußte
Und das Mündlein, voll und weich,
Das so lieb zu lächeln wußte,
Ist so starr, so kalt und bleich!



Tief im Herzen brennt die Wunde
Und die heiße Thräne rinnt. —
Schlafe sanft im kühlen Grunde,
Schlafe, mein geliebtes Kind!

Bei Nacht am Heerde.

Klirrend an die Fensterscheiben jagt der Wind die
Regentropfen.
Draußen bleiben, draußen bleiben! Kein Herein
zu eurem Klopfen,
Sturm und Wind! Am warmen Heerde lausch'
ich, wie es stürmt und regnet,
Daß mein Herz es inne werde, wie es hoch und
reich gesegnet.

Nebenan im kleinen Zimmer leises, tiefes Athem-
holen.
Bei der Lampe blassem Schimmer schlüpf' ich hin
auf sachten Sohlen. —
O, mein Weib und meine Kleinen! Wie sie ruhen
traumumfangen!
Noch im Schlaf zu lächeln scheinen Kirschenmund
und Rosenwangen.

Grüß' Dich Gott, mein Blumengarten! Schütz'
Dich Gott, mein Liebeleben!
Dich zu pflegen, Dein zu warten sei mir immer
Kraft gegeben.
Glüht, ihr Lippen, rothe, kleine! Blüht, ihr meine
Rosenstöcklein!
Und ein Engel breite seine Hände über eure
Löcklein!

Hin zu aller Bettchen Borden husch' ich, schleichend
wie die Diebe,
Doch mein Weib ist wach geworden — sorgvoll
schläft die Mutterliebe!
Streichet glatt die weiße Haube, fragt, ob wohl
geweint ein Kleines. —
„Schlafe ruhig, süße Taube! Schlaf', mein Weib,
mein einzig eines!“

Einen Kuß noch, eh' ich wieder geh' die Arbeit
zu vollenden!
Wieder fällt die müde Lider und mit fromm
gefalt'nen Händen
Schläft die Mutter meiner Kleinen, selbst noch
Bild der Jugendfrische.
Bei des Nachtlichts Dämmerscheinen schleich' ich
fort zum Arbeitstische.

Doch mein Herz, es pocht zu munter, bin zur
Arbeit schlecht zu brauchen!
Bunte Bilder auf und unter jetzt aus meiner
Seele tauchen.
Jahre kommen, grüßen, schwinden! Aufwärts
ferne Zeiten steigen,
Und der tiefsten Brust Empfinden strömet aus im
Liederreigen. — —

Dort das Haus im grünen Thale bei dem Teich,
dem schilfumkränzten;
Dorten mir mit hellem Strahle Liebchens braune
Augen glänzten!
Hochzeit! Hoch zum Sterngewölbe fliegen die
Raketensterne,
Und die Extrapost, die gelbe, trägt ein Pärchen in
die Ferne.

Zweimal dann das Haus im Leide! Beide haben
wir begraben,
Vater, Mutter, beide, beide, die Dir, Weib, das
Leben gaben!
Dann das Haus in fremden Händen! Auszug
früh am Maienmorgen
Und in neuen Hauses Wänden altes Glück und
neue Sorgen.

Schwere Leiden, tiefer Kummer! Düstre Herzen, gramgebeugte!
Nächte, wo der Schmerz den Schlummer weit hinweg vom Lager scheuchte,
Wo an Kindes Sterbebette schluchzend wir zusammen knieten! —
Solcher Bilder bunte Kette seh' ich die Erinnrung bieten.

Aber über all' den Bildern schwebt ein Glanz, voll heil'ger Reine!
Zu versöhnen und zu mildern weiß der Glanz, der heil'ge, eine!
Eine Wonne, eine Weihe — o, zu hoch, daß ich's beschriebe,
Liebste Gattin, Deine Treue! Liebe Gattin, uns're Liebe! —

Alles nimm mir hier auf Erden, Schicksal, doch auf meinen Wegen
Laß mich nur nicht einsam werden! Laß mir, Gott, der Liebe Segen!
In mir meiner Lieder Weisen, um mich stiller Liebe Frieden —
Und ich will, o Gott, Dich preisen, bleibt mir solch' ein Glück beschieden!

Zuleika.



I.

Im kleinen Hause vor dem Thor
Lebt meines Herzens Sonnenlicht;
Um Thür und Fenster Laubgewind'
Des Weinstock's schmucke Ranke flicht.

Ein Palmbaum vor dem Hüttchen steht
Mit einer Krone, voll und kraus;
Mit seinen Fächerhänden winkt
Er immer: „Komm' zum Thor hinaus!"

Im Abendhauche rauscht er sacht,
Bis ich den Weg zur Hütte find',
Bis ich an Deinem Herzen ruh',
Zuleika, Du, mein Blumenkind!

Füll' den Pokal mit Schiraswein,
Entfessle Deiner Locken Pracht!
Schon steigt der Abendstern empor,
Die Sonne für die Liebesnacht!

II.

O, Du bist schön! Die Rosengluth,
Wie sie auf Deinen Wangen blüht!
Umwallt von seid'ner Locken Fluth,
Dein Aug' wie eine Sonne glüht.
Schlank ist der Wuchs und leicht der Gang,
Der Nacken weiß wie Schaum der See,
Weich ist der Stimme Silberklang —
O, Du bist schön, Du schöne Fee!

O, Du bist schön, doch glaub' es mir:
Die böse, böse Stunde schlägt,
Wo Deiner Schönheit Wunderzier
Die harte Zeit zu Grabe trägt!
Der Wangen Rosenschimmer flieht,
Es stirbt des Auges Sonnenschein,
Doch nein, Du sollst in meinem Lied
Für alle Zeit lebendig sein!

Geliebte, Deine Schönheit lebt
Im Liede, das ich Dir geweiht!
Mit hochgehob'nen Schwingen schwebt
Es singend ob dem Strom der Zeit.
Nie sink' in des Vergessens Nacht
Der Glanz, der heut' Dein Haupt umzieht!
Gesang wird Deiner Wange Pracht
Und Deines Auges Strahl ein Lied.

Laß' küssen mich den ros'gen Mund,
So jugendfrisch, so liebewarm,
Und träumen laß' mich Stund' um Stund'
In Deinem weichen Lilienarm.
O süßes Engelsangesicht,
Noch leuchtet Deiner Aeuglein Glanz!
Um Deine weiße Stirne flicht
Der Dichter seinen Liederkranz.

—◇◇◇—

III.

Jüngst bin ich in den Wald gegangen;
Im Lenzesschmuck stand jedes Reis,
Und rings im Laub die Vögel sangen
Der bunten Blumen Lob und Preis.

Die Lerchen in den Lüften priesen
Die Aehren, die im Felde steh'n,
Die blauen Blumen auf den Wiesen,
Wo leis die kühlen Quellen geh'n.

Und von der Rose hohem Prangen
Und ihrem Dufte, mild und rein,
Die Nachtigallen träumend sangen
Ein Lied im schattig dunklen Hain.

Da fing ich leise an zu singen
Von Deiner Schönheit Pracht und Glanz,
Und still und stiller ward das Klingen
Rings in dem grünen Blätterkranz.

Die Winde hörten auf zu rauschen
Und ruhig ward's in Laub und Gras,
Die Zweige neigten sich zu lauschen,
Die rothen Rosen wurden blaß. —

Und, als ich ließ mein Lied verklingen,
Da gab's ein Raunen dort und hier
Und dann ein doppelt schönes Singen,
Denn alles sang von Dir, von Dir!

IV.

Im Herzen hat den Brand entfacht
Des holden Auges dunkle Gluth —
Ich dachte: Was das Aug' verbrach,
Das macht die Lippe wieder gut!

Dein Athemzug hat mich umweht,
Als Mund zu Mund zum Kuß sich fand,
Und weh', er hat noch mehr geschürt
In meiner Brust den Liebesbrand! —

Laß' flammen, Kind! Laß' flammen, Kind!
Dein Mund ist roth, Dein Mund ist weich. —
Aus solchen Gluthen steigt empor,
Das Herz verjüngt, dem Phönix gleich!

V.

Schaust Du zum Himmel, liebes Herz,
Dann jubeln laut in Edens Räumen
Die Engel; blickst Du niederwärts,
Muß süß im Grab der Todte träumen.

Bist Du mir fern', in Grabesnacht
Liegt dann mein Herz und ist erstorben,
Doch, wenn mir hell Dein Auge lacht,
Hab' ich ein Paradies erworben!

VI.

Du hast nicht Perlen, nicht Geschmeide,
Demanten nicht mit lichtem Schein,
Du wandelst nicht in Gold und Seide,
Zuleika, Du Geliebte mein.

Der blasse Mond hat seine Wege
Mit Sternjuwelen übersät,
Doch schmucklos auf dem Himmelsstege
Geht still die Sonnenmajestät.

Der Mond bedarf auf seiner Reise
Des Sternenschmuckes Flimmerglanz;
Die Sonne flicht nur Abends leise
Um ihre Stirn den Rosenkranz. —

Zuleika, meine Augenweide,
Um's lock'ge Haupt die Rosen flicht.
Was wär' Dir Perle, Gold und Seide! —
Nur Wolke vor dem Sonnenlicht!

VII.

Vierfach gesegnet, Weib, bist Du!
Dir bracht' der Lenz die Gabe dar;
Der Frühling ließ die Rosenpracht
Entsprossen Deinem Wangenpaar.

Und seine Gluth der Sommer goß,
Zuleika, Dir in's Aug' hinein;
Wie tausend Sonnen flammt es drin
Und zuckt und blitzt wie Wetterschein.

Der Lippen schwellend üpp'ge Frucht,
Die bracht' des Herbstes milde Fee,
Und aus des Winters Händen kam
Des Nackens und des Busens Schnee.

Die Gottheit aber selber stieg
Hinab in Deiner Seele Grund —
Sie lacht aus Deinem Aug' mich an,
Sie küsset mich mit Deinem Mund!

VIII.

Die Wellen murmeln leis im Flusse,
Durch Wolken bricht der Sterne Pracht
Und, trunken von dem Sonnenkusse,
Träumt die Natur im Arm der Nacht.
Von ihren Schleiern lind umfangen
Ist rings das Thal, der Hügel Knauf. —
Mein süßes Kind, was willst Du bangen?
Die wilden Rosen blühen auf!

Du wendest seitwärts Mund und Wange?
Horch, was im Wogenlispeln spricht!
Es küssen sacht am Uferhange
Die Wellen die Vergißmeinnicht.
Und lausche, wie es rauscht verstohlen
Dort in des Waldes laub'gem Dach —
Das ist des Zephyrs Athemholen!
Er küßt die wilden Rosen wach!

Still! Hörst Du's nicht vom Busche schallen?
Die Brust durchzuckt's wie Flammenguß.
Das sind des Frühlings Nachtigallen,
Das ist des Mai's gesung'ner Kuß!
Fühlst Du nicht Wonnen unermessen
Aus dieses Liedes Klängen sprühn?
Komm'! Laß' uns Lipp' auf Lippe pressen,
Mein Lieb'! Die wilden Rosen blüh'n!

Sie blüh'n! Versteckt im Kelche kosen
Die Falter und die Käferlein.
Komm', holdes Kind! Bei wilden Rosen,
Da laß' uns liebend selig sein!
O, rede nicht! Ich will sie schließen,
Die Lippen mit dem Kusse zu!
Laß' uns die Rosenzeit genießen,
Du, meine wilde Rose Du! —

IX.

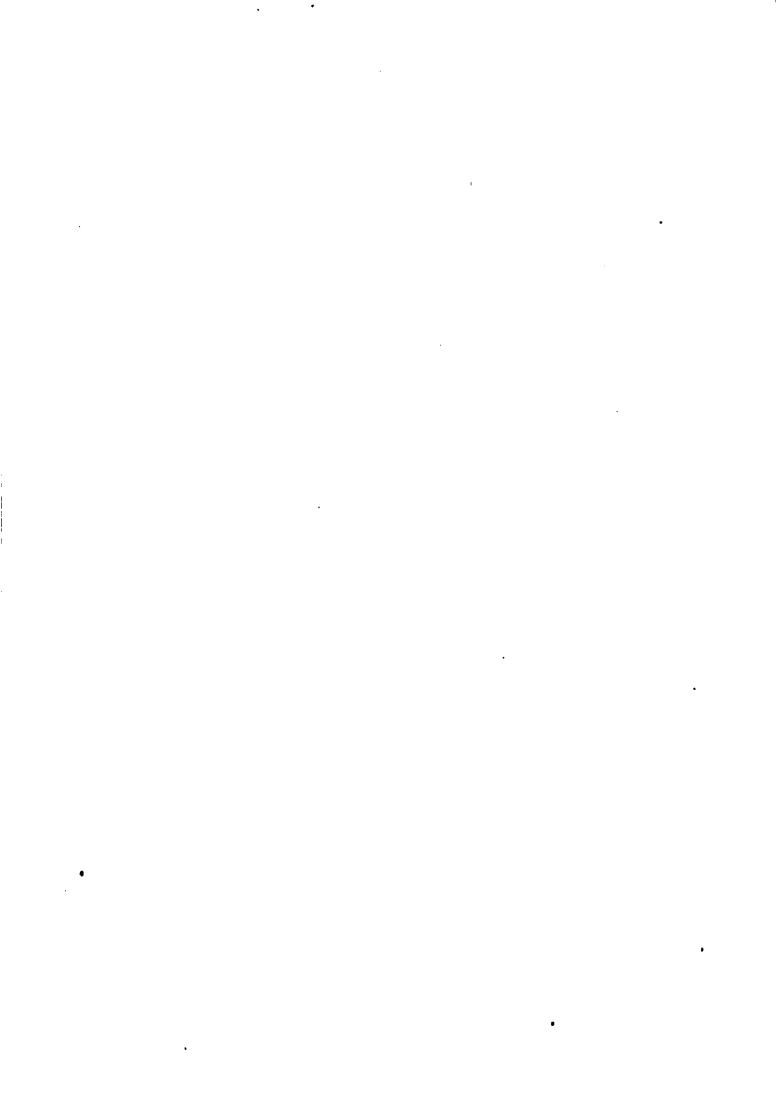
Du, Du bist mein Alles,
Mein Glück, meine Freude,
Mein Lenz, meine Wonne,
Mein Licht, meine Seele,
Meine Welt und mein Himmel! —
— — — — — — —
Noch lieb' ich den Frühling,
Noch lieb' ich die Schöpfung,
Noch lieb' ich die Rosen,
Die strahlenden Sterne,
Und liebe die sangreiche
Seele des Lenzes,
Die liebeschluchzende
Nachtigall! —

Doch Alles ward anders,
Seit mein ich Dich nenne,
Du Einzige, Eine! —
Dein Leben, Dich selber
Dichtet mein Herz,

Mein glühendes Herz
In den Frühling hinein! — —
— — — — — — —

Aus der Nachtigall singt mir
Dein Lied, o Geliebte;
Mir lächeln aus Rosen
Die Wangen entgegen,
Die Wangen und Lippen
Die oft ich geküßt,
Und, Lieb', aus dem Sterne,
Dem leuchtenden, lichten,
Da schaut auf mich nieder
Dein liebliches Aug'!
Schön ist auf der Welt nur,
Was an Dich, Geliebte,
Die Seele gemahnt,
Was von Deiner Schönheit
Unendlicher Fülle
Geborgt einen Strahl. —
— — — — — — —

Du, Du bist mein Alles,
Mein Glück, meine Freude,
Mein Lenz, meine Wonne,
Mein Licht, meine Seele,
Meine Welt und mein Himmmel! —



Aus dunkelen Stunden.



In stiller Mitternacht.

Es will der Vogel Frühlingsweh'n,
Wenn er sein Lied Dir singen soll,
Und zwischen Blumen muß ich geh'n,
Wenn ich den Strauß Dir bringen soll!
Auf meinem Pfad liegt Fels und Dorn
Und winterlich umhaucht die Stirn der Gram;
Zur Hetzjagd treibt mich herber Sorge Sporn —
Nur Abends, wenn der Tag mich müd' gemacht,
Komm' ich zu der Begeist'rung heil'gem Born,
Wie Nikodemus zu dem Heiland kam
In stiller Mitternacht!

Mein Herz, das ist ein Saitenspiel,
Das Gottes Hauch durchwehen soll! —
Du weißt, wie mir der Würfel fiel,
Weißt, welchen Weg ich gehen soll.

Zu Windmühlflügeln soll das Herz
Sich wandeln, die den schweren Mühlstein dreh'n;
Im Staube such' ich nach dem blanken Erz,
Ich wühl' nach Gold in düst'rer Klüfte Schacht,
Und jede Fiber strebt doch sonnenwärts! —
Ich darf nur zu den ew'gen Sternen seh'n
In stiller Mitternacht. —

Nicht ahnt die Welt, wie Tag und Nacht
Die Qual zertret'nen Strebens drückt;
Ihr ist die Kunst nur Flitterpracht,
Die ihr den Saal des Lebens schmückt,
Doch daß im Lied, im ächten Lied
Der Gottheit Herzschlag wird ein flammend' Wort,
Vergißt der Thor, der vor den Götzen kniet
Der Selbstsucht, voll gemeiner Niedertracht.
Du weißt, mein Weib, wie es tief innen glüht,
Wie oft der Schlummer floh vom Auge fort
In stiller Mitternacht! —

Hab' Dank, mein Weib, ein Echo hat
In Deiner Brust mein Streben noch!
Du streutest manches Blüthenblatt
In ein verfehltes Leben doch!

Nein, nicht verfehlt! Durch Sorg' und Noth
Stählt sich ein rechter Mann zur ernsten That,
Und, ring' ich auch im Schweiß um Brot,
Des heil'gen Amtes hab' ich Acht,
Und hoffe, daß ein Morgenroth,
Daß einst ein heller Tag mir naht
Nach dieser Mitternacht!

Vision.

Jüngst führte mich bei Nacht ein Traum
Auf eines Friedhof's öden Raum.
Rings Gruft an Gruft im Mondenscheine!
Der Wind pfiff um die Leichensteine.

Und als sie kam, die zwölfte Stund',
Lebendig ward's in weiter Rund'!
Die morschen Sargesdeckel knarrten;
Die Schollen sprangen auf, die harten;

Und aus den Gräbern ging hervor
Um Mitternacht ein Todtenchor. —
Das war ein Drängen, Treiben, Weben,
Ein lustiges Gespensterleben!

Das Käuzlein schrie im Weidenzweig,
Die Unke rief im Wiesenteich.
Das sind der düstern Nacht Trabanten;
Das sind die Todtenmusikanten!

Und Bursch' und Dirne sang und sprang;
Die Knochen gaben hellen Klang.
Sie brauchten keine Castagnetten
Beim Tanz auf ihren Rasenbetten!

Da plötzlich fuhr's mir durch den Sinn!
„Geh' hin! Geh' zu den Todten hin,
Und jeden der Begrabnen frage
Nach seinem schönsten Lebenstage!"

Hier nickt' ein frühgestorbner Mann,
Sah lachend sich das Treiben an,
Den tollen Tanz der tollen Springer
Und haucht' in seine dürren Finger.

Ich ging zu ihm: „Du Bursche, sprich!
Wann traf der Wonnen schönste Dich?"
Er sprach: „Es waren sel'ge Stunden,
Als ich ein liebend' Weib gefunden!

Manch' Jahr verging! Das Weib vergaß
Wohl lang' schon, daß ich's einst besaß.
Zwei Männer hat sie schon begraben
Und möcht' noch gern den dritten haben!"

Zu Andern ging ich. „Bleicher Mann,
Wann warst Du glücklich? Sag's mir an!
Sag's, Todter, mir!“ Ich hört' ihn schnattern:
„Nicht bei den Basen und Gevattern

Verbracht' ich meine Tage! Nein,
Ich saß und zecht' beim goldnen Wein!
Die Freunde, die ich mir erkoren,
Sie haben dort mir Treu' geschworen!

Das war ein schön', ein lustig' Ding!
Nur Schade, als ich sterben ging,
Da saßen sie beim Wein, dem süßen,
Mocht' keiner mir die Augen schließen!

Sie freuten sich bei Liederschall. —
Ich ging voraus — sie kommen all'!
Wie mir, so wird man's allen machen;
Denk' ich daran, so muß ich lachen!“ —

Ein Mann saß an des Grabes Rand;
Ich faßte seine kalte Hand!
„Sag' Du mir, sprich, wann im Gemüthe
Dir Deine höchste Freude blühte!“ —

„Laß' mich! Ich denk' nicht gern zurück!
Ich fand es nie, ein ganzes Glück,
Fand auf dem ganzen Erdenrunde
Nicht eine sorgenlose Stunde!

Vergiftet ward mein schönster Traum!
Erblühte kaum im Lenz der Baum,
So sanken welk schon Blätter nieder. —
Mir ist die ganze Welt zuwider!

Mein Sterben war mein schönstes Glück!" —
Er sah mich an — ich trat zurück!
Zu boshaft war des Traumes Lüge!
Ich sah in meine eignen Züge!

Der Hammer.

Sehen nur das [illegible] der Braut
Vor den Augen dämmern,
Hebt der Hammer in der Brust
Leise an zu hämmern —

Vor des Kindes Augen [illegible]
Grünen Frühlings Leben —
Und das Hämmerlein beginnt
Stärker sich zu heben.

Zu dem Jüngling spricht von Lieb'
Leis ein Mund, ein trauter,
Tief im Busen hämmert's fort,
Lauter, immer lauter!

Auf der Stirn des Mannes glüht
Wilden Zornes Kochen.
Stärker, immer stärker wird
Jenes Hammers Pochen! —

Immer, immer pocht er fort,
Rastlos, unermüdet,
Bis er unsre weiche Brust
Eisenhart geschmiedet!

Daß sie alles, Lust und Qual,
Ruhig lernt ertragen. —
Pocht er sie nicht hart wie Stahl,
Muß er sie zerschlagen!



Vermischte Gedichte.



O schöne Welt.

O schöne Welt, du falsche Welt,
Ich kann dich nimmer lassen,
Und, bis das Herz in Staub zerfällt,
Soll es dich fest umfassen!

O Welt, du bist ein Zauberweib,
Hast Augen wie die Sonne;
Ich buhl' um deinen Schwanenleib,
Um deiner Liebe Wonne!

Und flochtest du mir Dornen auch
Statt Rosen um die Stirne,
Ich leb' von deines Odems Hauch,
Du schöne, falsche Dirne! —

Hast mir die Lippen wundgeküßt,
Hast mir das Herz zerrissen,
Und doch — wenn ich dich lassen müßt'! —
Ich kann dich ja nicht missen!

Dich missen? — Nein, zur Sonnenhöh'
Trägt dich mein stolzes Streben!
Der Dichter ist Gott Mahadöh,
Will dich zum Himmel heben!

Sonnenloos.

Die Sonne sinkt, ich seh' ihr sinnend nach. — —
Einförmig zirpt ihr Liedchen die Cicade,
Als wäre nichts geschehn; viel tausend Kelche
blühn
Noch fort so lustig wie im Sonnenscheine;
Des Bächleins Wellen plaudern ungestört,
Doch unruhvoll schwankt an dem Rosenzweig
Die Rose und im grünen Hag verstummt
Der tausendfält'ge Sang der Vogelstimmen.
Rothkehlchen weint um den gestorbnen Tag;
Der Abendwind zieht klagend durch die Fluren
Und Unkenruf erklingt wie Sterbeläuten.
In graue Schleier hüllen sich die Weiden
Am Rand des Strom's, als sollt' die Welt nicht sehn
Ihr Trauern um den Untergang der Sonne.
Die Nachtviolen, die in sprödem Trotz
Am Tag den Kelch der Sonnengluth verschlossen,
Nun flehn sie leis um einen Strahl des Lichtes.

Sie öffnen weit die duftgeschwellte Krone
Und weinen, voll von Sehnsucht, voll von Reue.
— — — — — — — — — —
Der Sonnenball sinkt tief und tiefer stets.
Die goldnen Abendwolken glühn und flammen
Ein Weilchen, werden blaß und immer blasser
Und immer dunkler wird's in Flur und Hain.
Da tauchen mählig aus der blauen Fluth
Des Aethers auf die lichten Sternenfunken,
Und, als sie schau'n vom Himmelsrunde nieder,
Da wird es still, wird's ruhig auf der Welt,
Da hält der Abendwind den Odem an,
Da schwankt und bebt nicht mehr am Zweig die
Rose
Und auch des Vögleins Klagelied verhallt.
Die Weide küßt mit grünen Blätterlippen
Des Sternenbogens zitternd' Bild im Strome
Und selbst der Nachtviolen Thränen werden
Im Silberschimmer blitzende Demanten —
Im Anschaun hehrer Sternenpracht versinkt
Natur in Traum und schweigendes Gebet
Und Nebel steigt als Weihrauchdampf empor. —
— — — — — — — — — —
Die Sonne sank; ich sah ihr sinnend nach. —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Wenn eine Geistersonne untergeht,
Gleichgültig läßt's die Welt der Alltagsseelen.
Der Leichtsinn hüpft durch's Leben nach wie vor
Und summt sein Liedchen fort wie die Cicade;
Das schaale Treiben der Gewöhnlichkeit
Vermisset kaum den Glanz der todten Sonne,
Den Schmerz empfinden nur die Auserkor'nen,
Die Auserwählten fühlen ihn allein! —
Ein Abendroth flammt auf der Sonne Gruft;
Erinn'rung ist es an der Sonne Walten,
Die noch den Abglanz ihres Wesens spiegelt,
Doch die Erinn'rung ist ein flüchtig' Glück,
Das gar zu bald die dunkle Nacht verlöscht! — —
Sonnengedanken sind die lichten Sterne,
Die in sich ew'ges Sonnenleben tragen!
Sie sind der Hohen recht' Gedächtnißmal,
Das strahlend durch die Nacht der Zeiten leuchtet!
Es sah die Welt, so lang die Sonne schien,
Die hellsten Strahlen nicht, die sie gespendet,
Die tiefsten, aus dem Sonnenherz gequollen,
Die sie dem Himmel sandte, nicht der Erde!
Was auf die Erde fiel von Sonnenlicht,
Ward Blüthenduft und Halm und grünes Blatt,
Doch, was sie ausgestrahlt in's ew'ge Blau,
Ward zu lebend'gen, ew'gen Lichtestropfen! —
— — — — — — — — — —

Der Hammer.

Sehen wir das Licht der Welt
Vor den Augen dämmern,
Hebt der Hammer in der Brust
Leise an zu hämmern. —

Vor des Kindes Augen tritt
Ersten Frühlings Leben —
Und das Hämmerlein beginnt
Stärker sich zu heben.

Zu dem Jüngling spricht von Lieb'
Leis ein Mund, ein trauter,
Tief im Busen hämmert's fort,
Lauter, immer lauter!

Auf der Stirn des Mannes glüht
Wilden Zornes Kochen,
Stärker, immer stärker wird
Jenes Hammers Pochen! —

Immer, immer pocht er fort,
Rastlos, unermüdet,
Bis er unsre weiche Brust
Eisenhart geschmiedet!

Daß sie alles, Lust und Qual,
Ruhig lernt ertragen. —
Pocht er sie nicht hart wie Stahl,
Muß er sie zerschlagen!



Vermischte Gedichte.



O schöne Welt.

O schöne Welt, du falsche Welt,
Ich kann dich nimmer lassen,
Und, bis das Herz in Staub zerfällt,
Soll es dich fest umfassen!

O Welt, du bist ein Zauberweib,
Hast Augen wie die Sonne;
Ich buhl' um deinen Schwanenleib,
Um deiner Liebe Wonne!

Und flochtest du mir Dornen auch
Statt Rosen um die Stirne,
Ich leb' von deines Odems Hauch,
Du schöne, falsche Dirne! —

Hast mir die Lippen wundgeküßt,
Hast mir das Herz zerrissen,
Und doch — wenn ich dich lassen müßt'! —
Ich kann dich ja nicht missen!

Dich missen? — Nein, zur Sonnenhöh'
Trägt dich mein stolzes Streben!
Der Dichter ist Gott Mahadöh,
Will dich zum Himmel heben!

Sonnenloos.

Die Sonne sinkt, ich seh' ihr sinnend nach. — —
Einförmig zirpt ihr Liebchen die Cicade,
Als wäre nichts geschehn; viel tausend Kelche
blühn
Noch fort so lustig wie im Sonnenscheine;
Des Bächleins Wellen plaudern ungestört,
Doch unruhvoll schwankt an dem Rosenzweig
Die Rose und im grünen Hag verstummt
Der tausendfält'ge Sang der Vogelstimmen.
Rothkehlchen weint um den gestorbnen Tag;
Der Abendwind zieht klagend durch die Fluren
Und Unkenruf erklingt wie Sterbeläuten.
In graue Schleier hüllen sich die Weiden
Am Rand des Strom's, als sollt' die Welt nicht sehn
Ihr Trauern um den Untergang der Sonne.
Die Nachtviolen, die in sprödem Trotz
Am Tag den Kelch der Sonnengluth verschlossen,
Nun flehn sie leis um einen Strahl des Lichtes.

Sie öffnen weit die duftgeschwellte Krone
Und weinen, voll von Sehnsucht, voll von Reue.

— — — — — — — — — —

Der Sonnenball sinkt tief und tiefer stets.
Die goldnen Abendwolken glühn und flammen
Ein Weilchen, werden blaß und immer blasser
Und immer dunkler wird's in Flur und Hain.
Da tauchen mählig aus der blauen Fluth
Des Aethers auf die lichten Sternenfunken,
Und, als sie schau'n vom Himmelsrunde nieder,
Da wird es still, wird's ruhig auf der Welt,
Da hält der Abendwind den Odem an,
Da schwankt und bebt nicht mehr am Zweig die
Rose
Und auch des Vögleins Klagelied verhallt.
Die Weide küßt mit grünen Blätterlippen
Des Sternenbogens zitternd' Bild im Strome
Und selbst der Nachtviolen Thränen werden
Im Silberschimmer blitzende Demanten —
Im Anschaun hehrer Sternenpracht versinkt
Natur in Traum und schweigendes Gebet
Und Nebel steigt als Weihrauchdampf empor. —

— — — — — — — — — —

Die Sonne sank; ich sah ihr sinnend nach. —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Wenn eine Geistersonne untergeht,
Gleichgültig läßt's die Welt der Alltagsseelen.
Der Leichtsinn hüpft durch's Leben nach wie vor
Und summt sein Liedchen fort wie die Cicade;
Das schaale Treiben der Gewöhnlichkeit
Vermisset kaum den Glanz der todten Sonne,
Den Schmerz empfinden nur die Auserkor'nen,
Die Auserwählten fühlen ihn allein! —
Ein Abendroth flammt auf der Sonne Gruft;
Erinn'rung ist es an der Sonne Walten,
Die noch den Abglanz ihres Wesens spiegelt,
Doch die Erinn'rung ist ein flüchtig' Glück,
Das gar zu bald die dunkle Nacht verlöscht! — —
Sonnengedanken sind die lichten Sterne,
Die in sich ew'ges Sonnenleben tragen!
Sie sind der Hohen recht' Gedächtnißmal,
Das strahlend durch die Nacht der Zeiten leuchtet!
Es sah die Welt, so lang die Sonne schien,
Die hellsten Strahlen nicht, die sie gespendet,
Die tiefsten, aus dem Sonnenherz gequollen,
Die sie dem Himmel sandte, nicht der Erde!
Was auf die Erde fiel von Sonnenlicht,
Ward Blüthenduft und Halm und grünes Blatt,
Doch, was sie ausgestrahlt in's ew'ge Blau,
Ward zu lebend'gen, ew'gen Lichtestropfen! —
— — — — — — — — — —

Die Sonne sank; ich sah ihr sinnend nach
Und in mir wird ein stolzes Wünschen rege.
Im Leben möcht' ich Licht und Wärme geben
Aus voller Brust geliebten Menschenblüthen,
Und, wenn ich scheiden muß, dann säh' ich gerne
Noch nach mir Sterne der Gedanken flammen,
Ein Denkmal meines Schaffens auf der Erde! —
O, wär' mir solch ein Sonnenloos beschieden!

Du thöricht' Herz!

Du thöricht' Herz, wie hast Du manche Stund'
Um einen welken Lorbeerzweig gerungen;
Wie schien es Dir ein reicher Himmelsfund,
Wenn Dir die Welt ein Lied des Lob's gesungen!
O, blind verehret hast Du und geliebt
Des Daseins bunten Tand, den tausendfachen,
Doch macht nicht glücklich, was die Welt Dir giebt,
Was Du der Welt giebst, muß Dich glücklich machen!

Wie wenig sahst Du ächten Glückes Glanz,
Wie selten warst Du wahren Friedens Finder!
Das rothe Gold, die Blüthen und der Kranz,
Nur Spielzeug ist es für erwachs'ne Kinder!
Das schönste Spielzeug weckt den Ueberdruß,
Du wirfst beiseit die lieben Flittersachen,
Selbst schaal und matt wird auch der wärmste Kuß!
Was Du der Welt giebst, muß Dich glücklich machen.

Der Zweig, den Du aus Deinem Kranz geraubt,
Um ihn um eine and're Stirn zu flechten,
Er wird zu einem Stern ob Deinem Haupt,
Zu einer Sonne in des Lebens Nächten. —
Riefst nie zurück Du auf ein bleich' Gesicht
Den Strahl des Friedens und der Freude Lachen?
Wer's nie gethan, er kennt den Himmel nicht!
Was Du der Welt giebst, muß Dich glücklich
machen.

Ein Blick des Dank's, den Dir ein Einz'ger zollt,
Sagt mehr als alle Lippen, die Dich loben! —
Du thöricht' Herz, wie oft um schnöden Sold,
Um eitles Nichts hast Du das Wort erhoben!
Auf, auf, mein Herz, aus träger Ruhe Schooß,
Und laß den Traum den Kranken und den
Schwachen!
Mach' reich die Welt, und Du bist reich und groß! —
Was Du der Welt giebst, muß Dich glücklich
machen.

Schöngeister.

Botanisirt nur spät und früh
Auf alles Wissens Feldern,
Pflückt euch die Blume Poesie
In allen Dichterwäldern!

Macht Kränze draus und Sträuße draus
Und sammelt für die Scheune, —
Es kommen nie zu euch in's Haus
Die wohlbekannten Neune!

O, nur gebrochne Blumen gab
Euch euer Thun, Gesellen!
Der Genius hat Moses Stab,
Schlägt aus den Felsen Quellen!

Indeß ihr jagt und rennt und springt
Und hascht nach einer Blüthe,
Da blüht und glüht, da singt und klingt
Der Lenz ihm im Gemüthe.

Wenn ihr die ganze Welt ihm raubt,
Er wird nicht drum vergehen!
Er lacht, und läßt aus Herz und Haupt
Neu eine Welt erstehen!

Wissen und Können.

Wär' noch so viel Dir auch bescheert
Von Wissen, gern will ich Dir's gönnen! —
Wohl hat das Wissen hohen Werth,
Doch Deinen Werth giebt Dir Dein Können!

Ja, plünderst Du auch frisch und dreist
Den Weisheitsbaum an allen Zweigen —
Nur, was Du schufst aus eignem Geist,
Ist wahrhaft ewiglich Dein eigen!

Die Geistesarmuth streut herum,
Voll Dünkel, ihres Wissens Krumen;
Sie prahlt mit dem Herbarium
Von fremden, trocknen Geistesblumen!

Doch, wem vom Schicksal Schöpfungskraft
Und ächter Schaffensdrang gegeben,
Dem dient nur alle Wissenschaft
Als Lebenstrank für eignes Streben!

Er spiegelt nicht wie blanker Stein
Nur ab der Sonne leuchtend Sprühen,
Verwandelt wird's in seinem Sein
Zu frischem Sprossen, duft'gem Blühen! —

Wär' noch so viel Dir auch bescheert
Von Wissen, gern will ich Dir's gönnen! —
Wohl hat Dein Wissen hohen Werth,
Doch Deinen Werth giebt Dir Dein Können!

Schmerz.

Der Schmerz soll auf der Gasse schweigen,
Wenn er auch laut im Busen grollt.
Die Wunden auf dem Markt zu zeigen,
Den Memmen laßt es, laßt's den Feigen!
Für sie des Mitleids Bettlersold!
Dem Schwächling ziemt's, der im Gedränge,
Um eine Gabe bittend, steht,
Doch, was der Mann will von der Menge,
Das wird erstritten, nicht erfleht! —

Denkt an den Einen, der getragen
In seiner Brust der Menschheit Weh'!
Nicht sah ihn feig die Welt verzagen!
Die nächsten Freunde hörten klagen
Allein ihn zu Gethsemane,
Doch vor die Feinde sonder Wanken
Trat jener Hohe stolzen Sinn's
Und warf, daß sie zu Boden sanken,
In's Antlitz ihnen sein „Ich bin's!“

Stolz, bis es bricht, stolz vor den Massen,
Das ist des starken Herzens Art!
Und, will's zu hart der Gram erfassen,
So hat's den Schmerz, den düstern, blassen,
Doch nur den Liebsten offenbart!
Der treuen Freundschaft heil'ge Weihe,
Sie biete Trost in Gram und Schmerz!
Der Welt die Stirn', die trotz'ge, freie,
Der Welt die Stirn', dem Freund' das Herz!

Drei Geschwister.

Zum Herzen kamen, dem kranken Kinde,
Leisen Schritt's der Geschwister drei,
Daß es bei ihnen Ruhe finde,
Daß es friedlich und stille sei.

Der Glaube erzählte ihm Märchen leise,
Spielzeug brachte die Hoffnung dar;
Liebe, sie sang die Schlummerweise,
Bis das Kindlein entschlafen war.

—⋄⋄⋄—

Das höchste Ziel.

Willst Du das höchste Ziel, so lern' entsagen! —
Die Alpenhöh' kann keine Reben tragen.
Willst Du empor auf Adlerflügeln steigen,
Verzicht' auf's Nestlein in den Blüthenzweigen!

Willst Du der Sterne Spielgeselle werden,
Verzichte auf die Blumen hier auf Erden;
Such' in Dir selbst dann Deines Glückes Bronnen! —
Einsam geh'n durch den Weltenraum die Sonnen.

—⋄⋄⋄—

Weihnacht der Seele.

Wohl jauchzt das Herz in sel'ger Wonne,
Wenn es der Freuden Hauch umweht,
Wenn seines Glückes gold'ne Sonne
Am Himmel seines Lebens steht;
Doch nicht am Tag der duft'gen Blüthe,
Nicht in der Sommerzeit Verlauf
Geht in dem innersten Gemüthe
Der Stern des wahren Friedens auf.

Es kommt ein Tag — er kommt für Jeden! —
Wo jählings Dir Dein Traum zerreißt!
In Trümmer stürzt Dein selig' Eden
Und Du bist elend, arm, verwaist.
O, wenn die schönen Tage scheiden
Und, wenn Dich alle Lust verläßt,
Dann, in der Winterzeit der Leiden,
Dann kommt heran Dein Weihnachtsfest!

Wenn Dir die Teufel alle fluchen,
Wenn Du vom Drang des Schmerzes matt,
Dann wirst Du jenen Heiland suchen,
Der in Dir selbst die Wohnung hat,
Und finden wirst in dunkler Stunde
Du Deines Lebens besten Schatz,
Hast Du bewahrt im Herzensgrunde
Nur einen unentweihten Platz!

Dann kommt die rechte Weihnachtsfeier;
Dann wirst Du recht die Welt versteh'n,
Und schmerzgeläutert, edler, freier
Als jemals durch das Leben geh'n,
Und, neugeboren aus den Sorgen,
Aus Gram und Noth, aus Qual und Pein,
Erkennst Du: in Dir selbst verborgen,
Da liegt der schönste Edelstein!

Herz und Geist.

Was der Verstand auch denkt und sinnt.
Sein Licht ist kalter Schein!
Es wohnt das Glück, das Himmelskind,
Im Herzen nur allein.

Die Zeit verlöscht des Geistes Licht,
Verweht's wie Staub und Rauch. —
Des Herzens heil'ge Stimme spricht
Noch in dem letzten Hauch.

O, wenn das arme Herz verwaist,
Das ist der größte Schmerz! —
Die Welt erobert sich der Geist,
Den Himmel schenkt das Herz!

Am Weihnachtsabend.

Vom Rauhreif sind die Büsche silberweiß
Und Eiseszapfen blitzen an den Dächern,
Doch um des Christbaums grünes Tannenreis,
Welch' fröhlich' Leben rings in den Gemächern!
Der Rabe sträubt im Forst die Federn kraus;
Von Norden kommt des Wintersturms Gebraus,
Doch frühlingsselig alle Herzen träumen,
Denn einen Frühling trug in jedes Haus
Das Weihnachtskind mit seinen Weihnachts-
bäumen!

Die Straß' entlang, wie wogt und drängt sich's
fort! —
Dort steht noch schwatzend eine Weibergruppe,
Und bei dem Krämer, welch' ein Handeln dort
Um den Bajazzo und die bunte Puppe.

Jetzt eingepackt und nun nach Haus geschwind!
Schon harrt die Jugend auf das Angebind';
Schon tönt vom Thurm der Glocken Klang hernieder. —
O, habe Dank, Du holdes Weihnachtskind,
Wir werden Alle, Alle Kinder wieder! —.

Roth glühn des Domes Fenster durch die Nacht
Und der Choral braust durch die Orgeltuben;
Das Christuskind im Arm der Jungfrau lacht
Dem Greis entgegen wie dem ros'gen Buben.
Ein Weihnachtssegen sinkt in jedes Herz;
Ein Born des Trostes quillt dem bittren Schmerz
Und süße Labung stärkt den Lebensmüden.
Des Weihrauchs Wolken steigen himmelwärts
Und von dem Himmel thaut herab der Frieden. —

Am Kaufmannshaus steht eine Kinderschaar;
Es ist ein Häuflein armer Bettelknaben.
Sie schauen durch die Scheiben, blank und klar,
Den Weihnachtsbaum mit seinen reichen Gaben.
Nichts wird bescheert im dürft'gen Kämmerlein,
Doch schlafen auf dem Stroh die Kleinen ein,
Dann lächeln doch im Schlummer die Gesichter,
Dann träumen sie: Der Sterne lichte Reih'n,
Es wären lauter bunte Weihnachtslichter! — —

O sel'ge Zeit! — Zu Weihnacht mag ich gern
Am heil'gen Abend durch die Gassen schreiten.
Im Busen glüht der Freude Morgenstern;
Ich fühl' mich jung wie in vergangnen Zeiten!
Und kehr' ich heim und prangt in heller Zier
Der Weihnachtsbaum und nahen jubelnd mir
Die Kinder und das Weib, das ich erkoren,
Dann jauchzt die Seele: „Bethlehem ist hier
Und in mir ist mein Himmelreich geboren!"

Dann faßt's mich an mit tiefgeheimer Macht;
Ich wend' empor den Blick, den thränenfeuchten.
Mich dünkt, ich säh' den Stern der heil'gen Nacht
In meiner Kinder Augensternen leuchten!
Dann sitz' ich schweigend; es verstummt der Mund.
Es schweigt das Herz in solcher sel'gen Stund',
Doch schwingt sich's aufwärts wie mit Adler-
schwingen!
Es schweigt der Mund, doch in des Busens Grund
Ein Halleluja tausend Engel singen!

Der alte Hund.

Mein Vater hatt' einen alten Hund,
So häßlich, wie ich nur einen wüßt',
Den hab' ich als Kind in mancher Stund'
Mitten auf seine Schnauze geküßt.

Und jeden Abend es so geschah:
Dann sprach ich: „Lieber Herr Jesus mein,
Behüt' mich und Mama und Papa
Und unsern Spitz und Anna Kathrein!“

War ich mal müde und schläfrig sehr,
Nun, ich gestehe es, dann geschah's:
Ich betet' für die Kathrein nicht mehr,
Doch nimmer ich unsern Spitz vergaß. —

Oft wurden Prügelsuppen gebraut,
Wir schlossen darob nur enger'n Bund!
Passirte es ihm, so weint' ich laut,
Und galt es mir, so heulte der Hund!

Der Spitz ward alt und der Knabe groß,
Doch unsre Herzen blieben sich nah'. —
Ich nahm ihn nur heimlich auf den Schooß;
Ich schämte mich, wenn es Einer sah!

Zuletzt, da starb unser alter Hund;
Er lag verendet am Treppenstein.
Der Gärtner grub in den Wiesengrund
Ein Loch und scharrte den Spitz hinein.

Und, als ich den Hund verscharren sah,
S' ist Narrheit, aber, weiß Gott, ich litt,
Und fühlte, sie begruben mir da
Ein Stück des Herzens, der Jugend mit!

Die Lotosblume.

Auf der Villa von Lilienthal.

Die Jugend mag bei'm Becher toben,
Wenn sie den Wein im Kopfe spürt;
Die Tafelrunde will ich loben,
Wo hoch der Geist das Scepter führt.
Ich lobe mir die traute Stätte,
Geschieden von der lauten Welt,
Wo leise fällt die letzte Kette,
Die uns im Staub' gefesselt hält!

Was liegt denn an dem bunten Saale,
Wo Einer kaum vom Andern weiß?
Gepriesen sei die volle Schaale
Im kleinen, lieben Freundeskreis!
Der laute Lärm, er bleib' den Knaben!
Uns wiegt zu wenig Spiel und Scherz,
Wenn nicht die Geister Flügel haben
Und Zunge hat ein jedes Herz!

Dort, wo im stillen Heiligthume
Der Freundschaft fällt des Eitlen Flor,
Steigt der Begeist'rung Lotosblume
Aus Weines gold'ner Fluth empor.
Sie blühet auf in nächt'ger Stunde,
Wenn höher jedes Herze schlägt,
Sie, die in ihres Kelches Grunde
Die hohe Gottheit selber trägt!

Das ist ein wundersames Düften!
Die Gluth durch alle Adern rinnt;
Es steigen auf aus ihren Grüften
Die Jahre, die begraben sind.
Die Jugend kommt, sie kehrt zurücke
Im Glanz des ersten Morgenstrahls
Und Phantasie, sie schlägt die Brücke
Zum Himmelreich des Ideals!

Das ist ein wunderbares Strahlen,
Das aus des Kelches Krone quillt!
Nun darf das Herz sich rosig malen
Der Zukunft dicht verschleiert' Bild;
Nicht eine Sorge darf es pressen,
Verträumen kann es Gram und Pein
Und schlürft ein selig' Weltvergessen
Mit jedem gold'nen Tropfen ein!

Gruß dir, o Wein! Die Wunderblüthe,
Du tränkst sie mit dem edlen Saft,
Und weckst im schaffenden Gemüthe,
Im Geiste weckst du jede Kraft!
Gruß, Freunde, Euch! Zur Himmelsferne
Trägt uns Begeist'rung, zum Azur! —
Im Glanze lieber Augensterne
Blüht unsre Lotosblume nur! —

Die Becher voll bis zu dem Rande
Mit edlem Weine, rein und klar!
Zum Paradies, zum Sonnenlande
Trägt uns des Geistes Flügelpaar!
Die Becher leer bis zu dem Grunde!
Glück auf, wer so zu zechen weiß!
O, hoch gesegnet jede Stunde
Im lieben, trauten Freundeskreis!

Den Freunden.

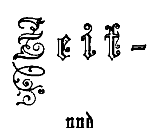
Ich buhlte niemals um der großen Massen
Beifall und Gunst, und meine Pulse pochten
Nicht höher drum, wenn sie mich loben mochten;
Ihr Tadeln hört' ich lächelnd und gelassen.

Bevor ich freudig mag den Kranz erfassen,
Frag' ich zuvor: „Wer hat den Kranz geflochten?"
Um einen hohen Preis hab' ich gefochten,
Nicht um den schmutz'gen Lorbeer von den Gassen.

Ich mag nicht Abgott jedes Kindes werden;
Von Narrenhänden will ich keine Kronen! —
Das Lob der Besten möcht' ich nur erstreben.

O, die ich lieb' und achte hier auf Erden,
In ihren Herzen möcht' ich gerne wohnen. —
Laßt, Freunde, mich in Euren Herzen leben!





Zeit- und Gelegenheitsgedichte.



Rechtfertigung.

(An Albert Träger.)

Wohl möchten wir die Harfe schlagen,
Wie sie in alten Zeiten klang,
Als einst in Hellas gold'nen Tagen
Homer die ew'gen Sänge sang!
Wohl möchten singen wir und sagen
Ein Lied, daraus die Freude quillt,
Und strahlend durch die Gauen tragen
Der hohen Schönheit Sonnenbild!

Wir können's nicht, wenn wir auch wollen!
Wir sind die Spiegel nur der Zeit!
Des Schicksals eh'rne Würfel rollen
Und Nacht und Morgen steh'n im Streit.
Nicht zeigen Wogen hochgeschwollen
Den Himmel Dir im Fluthkrystall,
Und bei der Frühlingsstürme Grollen
Suchst Du umsonst die Nachtigall! —

Ist nicht der Himmel selbst ein Spiegel?
O, sieh ihn schimmern glüh und roth,
Wenn mit dem hochgeschwung'nen Flügel
Die Flamme ob den Dächern loht!
Doch durch den Dunst auf Thal und Hügel
Der Stern noch seine Strahlen schickt,
Wie aus dem Erzfluß in dem Tiegel
Der reine Glanz des Silbers blickt!

Sieh, so auch wir! Es ist ein Müssen,
Daß wir der Zeiten Spiegel sind,
Daß uns so oft in Zornergüssen
Das Lied aus tiefster Seele rinnt!
Uns treibt das Höchste, das Gewissen,
Daß in des Kampfes ernster Zeit
Die Muse mehr als Lieb' und Küssen
Der Menschheit Jammer Sprache leiht!

Doch, wie die ew'gen Sterne strahlen
Hervor durch Rauch und Flammenschein,
Soll auch das Bild von Gram und Qualen
Verkläret durch den Dichter sein!
Auf jeder dunklen Wolke malen
Soll sich des Friedensbogens Licht! —
Nie soll Tribut Gemeinem zahlen,
Wer zu dem Volk als Priester spricht!

Wir sind des Volkes heil'ge Zungen
Und haben ein geweihtes Amt,
Und, was einmal Homer gesungen,
Es war vom gleichen Geist durchflammt!
Er hat den höchsten Preis errungen
Und lebt in alle Ewigkeit,
Weil ihm ein Riesenbild gelungen
Von seinem Volk und seiner Zeit! —

Wir leben nicht in Sonnentagen
Wie jener göttergleiche Mann!
Im Kampf, den unsre Zeiten schlagen,
Ziehn als Trompeter wir voran.
Nicht um die Volksgunst ist's ein Jagen —
Es ist ein Muß — ein eisern Soll!
Doch reicht von seinem Sonnenwagen
Auch uns die Kränze Gott Apoll!

Freiheit für Alle!

Für jedes Auge thränenroth
Der Freude lichten Sonnenstrahl!
Für jede Brust, die Qual und Noth
Gelitten bei der Armuth Brot,
Den Trunk aus vollem Glückspokal!
Ich hab's gewollt, ich hab's erstrebt,
Ich sang mein Lied mit hellem Schalle:
Der Gott, der mir im Herzen lebt,
Er ist es, der den Ruf erhebt!
„Freiheit für Alle!“

Und, weil ich das mit Ernst gewollt,
Von keinem falschen Glanz geblendet,
Hat, wer da scharrt nach Geld und Gold,
Hat, wer dem Scheine Beifall zollt,
Von meinem Pfad sich abgewendet.

Maulheldenthum, das sich nur sucht,
Das feist sich bläht im Phrasenschwalle,
Verwünschet hat's mich und verflucht!
Ich war ein Sünder, war verrucht! —
Freiheit für Alle!

Für Alle Freiheit, das allein
Wird auf der Zukunft Banner stehen!
Ich laß' des Heute feilen Schein
Und will durch Fels und Dorn und Stein,
Mir selber treu, die Pfade gehen!
Und will es Gott, daß fern dem Ziel'
Ich niedersink' und einsam falle,
Mein Trost ist das: Ich wollte viel,
Das Höchste, wollte mehr als Spiel!
Freiheit für Alle!

Das ganze Herz dem Vaterland!

Nun laßt uns hoch die Becher heben
Und schwören bei dem goldnen Wein:
Dem Vaterland das ganze Leben
Und nicht ein Lebehoch allein!
Dem stolzen Land, dem Land der Eichen,
Dem Land, wo unsre Wiege stand,
Dem Land, so herrlich, ohne Gleichen,
Das ganze Herz dem Vaterland!

Und steht der Feind vor unsern Thoren
Und droht uns fremder Dränger Schaar —
Was wir beim Rebenblut geschworen,
Wir halten's mit dem Herzblut wahr!
Wie den Pokal in diesen Stunden
Hält dann die Hand das Schwert umspannt
Und statt der Worte sprechen Wunden.
Das ganze Herz dem Vaterland! —

Dir, deutsches Land, du Herz der Welten,
Du hochgepries'nes, heil'ges Land,
Dir soll das Lied der Sänger gelten,
Dir sei ein deutscher Gruß gesandt.
Wir schwören's bei dem Saft der Reben,
Wir schwören's laut mit Herz und Hand:
Dir, deutsches Land, das ganze Leben!
Das ganze Herz dem Vaterland!

Im Sturme.

Nun sind des Waldes schatt'ge Hallen
Mit wilden Rosen dicht umsäumt;
Nun haben schon die Nachtigallen
Den schönsten Frühlingstraum geträumt.
Nun blüht das Feld in vollen Farben
Und der Johanniskäfer glimmt,
Und auf dem grünen Meer der Garben
Der Mohn und die Cyane schwimmt.

O süße Ruh' bei Blumensternen,
Wie hast du oft mein Herz erfreut,
Wenn hoch aus blauen Wolkenfernen
Die Lerche ihre Lieder streut',
Wenn, grüner Knospen Hülle sprengend,
Der Rosen Duft den Hain durchdrang,
Und Heimchen, an dem Halme hängend,
Das Schlummerlied des Frühlings sang!

O, jedes grüne Blatt erzählte
Von Glück und stillem Seligsein,
Und, was mich drückte, was mich quälte,
Das schlief in meinem Herzen ein.
Da fühlt' ich Balsam niederthauen
Auf alter Wunden heißen Brand,
Da war kein Ton in Wald und Auen,
Der nicht in mir sein Echo fand!

Wie anders ist's in diesen Tagen! —
Wohl blüh'n der Blumen noch genug
Und prangend liegt es aufgeschlagen
Der Schöpfung heil'ges Riesenbuch.
Das sind die bunten Blumenlettern!
Die Sonne spendet gold'nes Licht —
Ach, aus der Schöpfung heil'gen Blättern
Grüßt mich der Geist des Friedens nicht! —

Sieh' dort in üpp'ger Saaten Wellen
Den Mohn mit seinem Purpurglanz! —
Das ist das Blut! Ich seh' es quellen
Hervor aus grünem Garbenkranz! —
Hör', was im Laub die Winde sagen,
Der Lüfte Weh'n in Hain und Flur!
Das ist ein leises Sterbeklagen,
Ein Aechzen und ein Weinen nur! —

Sieh', wie mit heller Sangesfeier
Die Lerche sich zum Himmel hebt! —
Ich blick' empor und seh' den Geier,
Den Falk', der ob der Lerche schwebt! —
O, sieh' die Flur, die hellbesonnte!
Sieh', wie uns Sonnenglanz umwallt! —
Ich seh', wie sich am Horizonte
Die schwarze Wetterwolke ballt!

Jetzt bricht's schon los! Die Blitze fliegen,
Die Schlossen rasseln dicht in's Korn,
Und die gebroch'nen Rosen liegen
Im aufgepeitschten Wiesenborn.
Er reißet aus dem Lerchenneste
Mit seinen Wellen fort die Brut;
Es steht die ganze Himmelsfeste
In lichter, rother Flammengluth!

Gottlob, die Eiche dort, die alte,
Die hat noch einen festen Stamm!
Bedeckt von ihren Zweigen, halte
Ich Umschau in das Blitzgeflamm'.
Zwar traf der Wetterstrahl, der schlimme,
Schon früher diese Riesin stark,
Doch ward verheert von seinem Grimme
Die Rinde nur und nicht das Mark.

Nun tobe, Sturm! Hier fass' ich Posten
Und halt' am festen Stamm mich an. —
Aus Nord und Süd, aus West und Osten
Die Wolken in Geschwadern nah'n.
Es heult der Sturm mit wildem Tone;
Der Hagel trifft die Aehrenflur. —
Was brach dort? — Eine Kaiserkrone! —
Dort? — Eine Königskerze nur!

Sie haben rasch ein End' genommen;
Zerstört ist ihrer Blüthen Strauß.
Ja, wenn die bösen Wetter kommen,
Hält nur, was festgewurzelt, aus! —
Du Eiche, die mir Schutz gespendet,
Ich bleib' an deinem Stamme stehn':
Wenn Gott auf dich die Blitze sendet,
Will ich mit dir zu Grunde gehn'!

20. Juni 186 6.

Zu Hülfe!

Es geht durch's Land der Schrei der Noth; er
will an jeden Busen klopfen.
Für heiße Wunden, purpurroth — o, gebt der
Liebe Balsamtropfen!
Für arme Kinder, blaß und krank — o, füllt die
kleinen Kinderhände!
Dem Weib, dem der Ernährer sank — o, reicht
des Goldes Segensspende!
Zum Himmel hallt ein Jammerschrei von Herzen,
die in Schlachten brechen. — —
Nun schweigt die Stimme der Partei, nun hat
das Herz ein Recht zu sprechen!

Im Land des Ziska, Land des Huß, am Fuß der
Wartburg, an der Elbe
Kanonendonner, Flintenschuß, Schwarzweiße
wider Schwarz und Gelbe!

Gewehr im Arm, der Krieger steht am Mainstrom
und im Land der Czechen,
Und hört ihn leise ein Gebet die mitternächt'ge
Stunde sprechen,
Dann ist's kein Flehn ums eigne Ich und keines
Feiglings heimlich Weinen,
Er spricht: „Der Himmel schütze dich, mein liebes
Weib, und unsre Kleinen!“

Dann seufzt der Mann in sich hinein: „Was frag'
ich nach des Feindes Schüssen!
Doch weh', wenn Weib und Kinder mein daheim
am Heerde darben müssen!“ —
O seht, in hellen Thränen schwimmt ein Männer-
aug'! Herbei, ihr Reichen!
Das Gold, zu eigner Lust bestimmt, o, gebt's den
Blassen, Kummerbleichen!
Hierher, die ihr beim Becher Wein noch fröhlich
seid, daß euch's erbarme!
Kein Becher Wein für euch allein, ein Tröpflein
immer auch für Arme! —

Der Lärm der Schlacht hat ausgegrollt. Zer-
stampft, verwüstet rings die Stätte!
Die Flur, die Garben tragen sollt', sie ward des
Kriegers Sterbebette!

Es steht im schwarzen Kleide nicht die Wittwe bei
des Gatten Grabe;
Kein stammelnd Vaterunser spricht das Mägdlein
und der kleine Knabe.
Kein Kranz, kein Todtendiadem! Kein Weih-
spruch, keine Trauerlieder! —
Aufs Haupt der nasse, gelbe Lehm und auf den
Lehm der Rasen wieder!

Und Reih' an Reih' verwundet liegt — im Lazareth
ein Weinen, Aechzen.
Wie wild der Puls im Fieber fliegt! Nach Labung
rings die Lippen lechzen.
Sie reden irr' in grimmer Qual; sie träumen
noch vom Waffengange. —
Hier funkelt auch der blanke Stahl — die Säge
und die Kugelzange!
Sie ruhn, verwundet und zerfleischt, die kühn ge-
kämpft in wilden Schlachten. —
Die Lippe, die nach Labung heischt, o, laßt sie
nicht vergebens schmachten!

Ja, also ist's und härter noch! — Noch weilen
wir bei Weib und Kindern!
Doch wir, wir können Eines doch, das Eine:
Noth und Leiden lindern!

Du Jungfrau mit der ros'gen Wang', was frommt
es, daß die Perlen gleißen?
Was soll die reiche, güld'ne Spang' dem Arm,
dem runden, schwanenweißen?
Und du, o Weib, das Kinder herzt, o, denk' an
deine eignen Kleinen,
Denk', wie der bittre Hunger schmerzt — und laß'
kein Aug' vergebens weinen!

Zu Hülfe! Hier ist Hülfe noth! — Die Herzen
und die Säckel offen!
Die Wunden brennen blutig roth — laßt nicht
umsonst auf Balsam hoffen!
Für arme Kinder, blaß und krank — o, füllt die
kleinen Kinderhände!
Dem Weib, dem der Ernährer sank, — o, reicht
des Goldes Segensspende!
Das Elend klagt, es weint der Schmerz. Zum
Himmel bringen Jammertöne! —
Den Säckel auf und auf das Herz für eure Brüder,
eure Söhne!

7. Juli 1866.

Ein Deutschland nur!

„Das ganze Deutschland soll es sein."
Ernst Moritz Arndt.

Vom ein'gen deutschen Vaterland
Sei himmelan ein Lied gesandt!
Kein Diplomat, kein Fürstenwort
Soll trennen jemals Süd und Nord!
Vom sand'gen Strand der salz'gen See
Bis zu der Alpen Gletscherschnee
Kein bunt bemalter Grenzenstein!
Ganz Deutschland will ein Deutschland sein! —
Wir wollen keine Scheidewand
Und wär' sie noch so klein!
Das ganze deutsche Vaterland
Soll frei und einig sein!

Wohl hat getobt der Bruderkampf
Mit Waffenlärm und Pulverdampf;
Wohl steht getrennt noch rechts und links,
Und Fürstenthrönlein wackeln rings.

Vom Sturmwind werd' hinweggeweht,
Wer Deutschlands Glück im Wege steht,
Dem Volk' die heil'gen Rechte stiehlt
Und deutscher Einheit Judas spielt! —
Wir wollen keine Scheidewand
Und wär' sie noch so klein!
Das ganze deutsche Vaterland
Soll frei und einig sein!

Der Diplomat die Feder spitzt
Und denkt: „Bald hat es ausgeblitzt!
Nun komm' ich dran mit Pfiff und Schlich.
Ganz Deutschland einig? — fürchterlich!
Gefährlich wär's, bei meiner Ehr',
Wenn dieses Deutschland einig wär'!
Drum sei gespalten Süd und Nord!" —
O Deutschland, sprich ein Donnerwort!
Wir wollen keine Scheidewand
Und wär' sie noch so klein!
Das ganze deutsche Vaterland
Soll frei und einig sein!

Ein Deutschland nur! Mit hellem Ton
Erkling's zu jedem Fürstenthron!
Ein Deutschland nur! Dies Wort erstick'
Nicht Trommelschlag noch Schlachtmusik!

Nicht trenn' der Trug, der heimlich spinnt,
Die einer Mutter Kinder sind!
Von Welschland bis zu Schleswigs Flur
Ein frei' und einig' Deutschland nur!
Wir wollen keine Scheidewand
Und wär' sie noch so klein!
Das ganze deutsche Vaterland
Soll frei und einig sein!

Ende Juli 1866.

Wache auf, Deutschland!

(Für Luxemburg.)

Du deutsches Volk, nicht länger stumm!
Wahr' Deines Ruhmes Kränze!
Es schleicht der alte Feind herum,
Voll Gier, im jungen Lenze.
Du deutscher Zorn, empor das Haupt!
Der Wolf schleicht um, der heimlich raubt
Gar gern von Deinen Heerden.
So kling' denn laut zum Seinestrand:
Kein Fuß breit von dem deutschen Land
Soll je französisch werden!

Vom Gau, darin der Kaiser drei
Für's deutsche Reich geboren,
Erschallt der Noth- und Hülfeschrei
In alle deutsche Ohren.
Gieb Antwort, Antwort, Volk am Rhein,
Am Elbestrand, am grünen Main!

Du kannst und darfst nicht schweigen!
Und gält' es einen Weltenbrand —
Kein Fuß breit von dem deutschen Land
Sei Frankreich je zu eigen!

Das Land, das unsre Sprache spricht,
D'rin deutsche Brüder leben,
Das soll der feile Schacher nicht
Den Welschen übergeben —
Nicht Niederländers Niedertracht!
Und muß es gelten Kampf und Schlacht
Zur schönen Zeit der Roseu,
Viel besser noch als Schmach und Schand'!
Kein Fuß breit von dem deutschen Land,
Kein Fuß breit den Franzosen!

Noch lebt der Geist vom alten Arndt,
Noch lebt er in uns Allen!
Wir wollen nicht, vom Trug umgarnt,
In's Netz der Schlauheit fallen!
Für Deutschlands Recht, für Deutschlands Ehr'
In jede Faust die blanke Wehr!
Da fallen alle Schranken!
Da stehn wir Alle Hand in Hand —
Kein Fuß breit von dem deutschen Land,
Kein Fuß breit für die Franken!

Empor, Du Volk, empor, empor! —
Ruft's aus, ihr deutschen Kehlen:
Sie sollen von des Reiches Thor
Uns nicht den Schlüssel stehlen!
Trotz Lug und Trug und Niedertracht,
Sie sollen von der festen Wacht
Uns nimmermehr vertreiben!
Und gilt's bis in den Tod den Streit —
Was deutsch ist, soll in Ewigkeit
Mit uns verbrüdert bleiben!

Frühjahr 1867.

Ein Mahnwort in schweren Tagen.*)

Memento mori!

Wenn Dir ein Kindermündlein roth
Noch heut' entgegenlacht,
Wer weiß, es küßt vielleicht der Tod
Schon in der nächsten Nacht!
Er küßt die Rosenwänglein bleich
Und stumm das Lippenpaar,
Und legt in's kalte Todtenreich,
Was Deine Freude war!

Die Gattin, die für Dich gelebt,
Die Dir sich ganz geweiht,
Du weißt nicht, ob für sie gewebt
Nicht schon das Sterbekleid.
Das Vaterherz, die Mutterbrust,
Noch heute sind sie Dein —
Wer weiß es, wann Du weinen mußt
Einsam im Kämmerlein!

*) Zum Besten armer Cholerakranken verfaßt und herausgegeben.

Geh' in Dich! mahnt die ernste Zeit,
Die Zeit, von Jammer voll,
Und merke, was das schwere Leid
Dich heute lehren soll!
Kein feig' Verzagen rettet Dich,
Und, wenn Du thatlos bangst,
Nur doppelt Unheil kettet sich
Fest an den Fuß der Angst!

Das Haupt empor! Die Stirn empor!
Blick' auf die Todtenbahr',
Blick' in des Grabes offnes Thor
Gefaßt und still und klar.
Jetzt, Aug' in Aug' mit jähem Tod',
Gelob' in dieser Zeit:
Je mehr des Leids, je mehr der Noth,
Je mehr Barmherzigkeit!

Barmherzigkeit, Barmherzigkeit,
Ein Liebelüben still,
Das ist es, was die schwere Zeit
Dich heute lehren will!
Daß Du der Selbstsucht gift'gen Dorn
Aus Deiner Brust entfernst,
Daß Du der Liebe Samenkorn
Recht auszustreuen lernst!

Warmherzig, liebreich halt'. umfaßt
Die theuren Lieben Dein —
Und, wenn Du Groll im Busen hast,
Lass' ihn begraben sein!
Barmherzig neig' sich Deine Hand
Zu den Gebeugten hin,
Und hoffend sei emporgewandt
Zu Gott Gemüth und Sinn! — —

Für jede Thräne, die Du mild
Zu trocknen hast gewußt,
Ein Tropfen Himmelsfrieden quillt
In Deine eigne Brust!
Für jede Labung, die dem Mund
Der Armuth Du gereicht,
Ein Engel in der letzten Stund'
Zu Dir sich niederneigt! — —

Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land,
Den Rundgang hält der Tod. —
Die Herzen auf und auf die Hand
In dieser Zeit der Noth!
Der düstre Tag der Leiden lehr'
Bedenken allezeit:
Je mehr der Noth, je mehr und mehr
Lieb' und Barmherzigkeit!

Sommer 1867.

Begrabt das Schwert.

„Begrabt das Schwert und pflanzt des Friedens
Palme;
Als Brüder reicht, ihr Völker, euch die Hand.
Zu lang' schon färbt der Saat zertret'ne Halme
Der Männer Blut im wilden Schlachtenbrand.“
Glücksel'ge Zeit! O, wär' das Ziel errungen! —
Ich sing' das Lied des Friedens noch nicht mit,
Und mich bedünkt, es ward zu früh' gesungen!
Zuerst der erste, dann der zweite Schritt!

Der erste Schritt! Noch muß das Volk ihn lernen!
Er heißt: Erkenne Dich und Deine Kraft!
Noch traut das Volk des falschen Ruhmes Sternen,
Ein Spielball für der Großen Leidenschaft.
Noch läßt sich's von der Kriegsdrommete hetzen
Und folgt dem Irrlicht, das verlockend gleißt,
Und sieht es nicht, wie man in tausend Fetzen
Mit frecher Faust sein heilig' Recht zerreißt!

Wollt ihr den Frieden, lehrt das Volk erkennen
Sich selbst, und was zu seinem Heile frommt!
Erst muß des Wissens hohe Fackel brennen
Im Volkesherzen, eh' der Friede kommt.
Erkennen lehrt's: Des Glückes Saaten reifen
Nicht in der Nacht, nur in dem Sonnenschein!
Ihr müßt die Fesseln von den Geistern streifen,
Soll fesselfrei die Hand des Volkes sein!

Ein mühsam' Werk! Herab vom Polsterstuhle,
Die ihr der Weisheit rechte Lehrer seid!
Zum Volke geht, wo Spindel schnurrt und Spule,
Da seid die Helfer hülf- und trostbereit!
Geht, fraget nur, warum man aller Orten
Euch nicht gefolgt! O, wollt es nur gesteh'n!
Viel hat das Volk gehört von euren Worten,
Von eurem Herzen hat's nicht viel geseh'n!

Ihr müßt hinunter zu der Armuth steigen
Und ihre Wunden pflegen liebevoll,
Müßt in der That den Mann des Volkes zeigen,
Wenn euch das Volk, ihr Männer, folgen soll.
O, habt ein Ohr auch für die kleinen Schmerzen,
Schaut fest der Noth in's düst're Aug' hinein!
Seid endlich Volkesmänner mit dem Herzen,
Nicht Volkesmänner mit dem Geist allein!

Ja, das ist schwer und kostet Selbstvergessen,
Doch ist's der einz'ge Weg zum hehren Ziel.
Hinab zum Volk! Ihr habt zu lang gesessen
Beim Wortturnier und buntem Redespiel.
Was sprecht ihr von der Freiheit und dem Frieden?
Umsonst, ihr Herrn! Auf Felsen fällt die Saat,
Bis ihr vereint, was Gold und Staub geschieden,
Im Geist der Freiheit durch der Liebe That.

Wenn frei die Menschheit, singt des Friedens
Psalmen.
Zuerst die Freiheit und der Frieden dann!
Im Sonnenlichte sprossen nur die Palmen
Und auf den Ländern ruht des Winters Bann.
Wenn wir die Freiheit rings errungen haben,
Dann stimm' ich mit in eure Weise ein,
Dann sing' ich mit: „Laßt uns das Schwert be-
graben
Und alle Völker sollen Brüder sein!"

Sommer 1867.

O, welche Zeit!

O, welche Zeit! In West und Osten
Der Macht gefügig Groß und Klein! —
Wer will auf halbverlor'nem Posten
Nun noch der Freiheit Streiter sein?
Die Menge folgt dem Siegeswagen,
Wo stolz des Ruhmes Banner weht. —
Wer ist es, der in diesen Tagen
Noch treu zur alten Fahne steht?

Verläßt das Volk in blindem Wahne
Die, so des Volkes Streiter sind,
Wer nimmt, getreu der alten Fahne,
Den Dornenkranz zum Angebind'?
Ach, andre Zeiten, andre Sitten!
Das Glück ist eine lose Maid. —
Wer ruft nicht müd': „Genug gestritten!
Wir harren still auf bess're Zeit!“

Ja, der Enttäuschung Wunden brennen!
Wir haben mehr vom Volk geglaubt,
Und offen soll's der Mund bekennen:
Es hat uns viel die Zeit geraubt!
Doch heißt die Losung: Vom Gefechte
Beiseite geh'n in bittrem Groll?
O nein, ihr Herr'n! Vom Volkesrechte
Sei treu vertheidigt Zoll um Zoll!

Noch ist der Muth uns unverloren!
Wir zieh'n hinaus zum Streit auf's Neu';
Wir rufen in der Feinde Ohren:
Bis auf den letzten Mann getreu!
Wenn heut' des Sieges Kränze fehlen,
Zu neuem Kampf nur sei's ein Sporn!
Wir säen in der Männer Seelen
Des freien Denkens Samenkorn!

Wir tragen's in des Bürgers Kammer,
In's Hüttchen, d'rin der Bauer haust,
Zur Werkstatt, wo der wucht'ge Hammer
Auf's rothe Eisen niedersaust,
Zum Webstuhl, wo die Spulen schwirren —
Nach Nord und Ost, nach West und Süd,
Bis aus der Nacht von Wahn und Irren
Die Gluth des jungen Tages sprüht! — —

O, es ist leicht dem Recht zu dienen,
Nicht ist der Dienst der Freiheit schwer,
Wenn Beifallslächeln in den Mienen
Bei allem Volke ringsumher!
Da spricht sich gut die schöne Rede —
Doch Aug' in Aug' mit stärk'rem Feind
Bewähr' sich in der Geisterfehde,
Wer's ernst gemeint und ehrlich meint!

Ob auch, vom Truge hingerissen,
Das Volk sich selbst die Banden spinnt,
Uns zeigt das Herz und das Gewissen
Die Wege, die zu wandeln sind.
Dem Banner treu, das im Gefechte
Durch Sturm und Nacht uns weht voran,
Dem Volk', der Freiheit und dem Rechte
Getreu bis auf den letzten Mann!

Sommer 1867.

Zum neuen Jahr.

Bruchstück eines Prologes, gedichtet für das Stadttheater in Elberfeld am 1. Januar 1861.

Ein neues Jahr! — Immer dasselbe Lied! —
Die Stunde kommt, sie grüßt uns und entflieht
Und stirbt im Flieh'n, und, was sie uns gebracht,
Allmählig sinkt's in des Vergessens Nacht.
Gab sie uns Glück, legt der Erinn'rung Hand
Wohl einen Kranz an ihres Grabes Rand;
Gab sie uns Kummer, gab sie Gram und Pein,
Dann sargen wir sie unter Thränen ein.
Die Thränen trocknen und der Kranz verdorrt! —
Das alte Spiel, so währt es immerfort,
Und bleiben wird's, wie es bis heute war!
Immer dasselbe Lied! — Ein neues Jahr! —
Das alte Lied vom Werden und Vergehen,
Von Untergehn und neuem Auferstehen!

— — — — — — — — — — —

Froh schaut die Jugend in die Welt hinaus;
Sie bricht vom Feld den bunten Blumenstrauß,

Sie schmückt den Hut mit frischen, grünen Mai'n,
Und ihre Brust ist voll von Sonnenschein!
Ein Nektarstrom ist ihr der Wiesenbronnen
Und jeder Blumenkelch ein Kelch der Wonnen!
Sie ziehet jauchzend, sorglos ihre Bahn
Und mit der Lerche schwebt sie himmelan!
Die Jugend kommt; sie grüßt uns und entflieht.
Das alte Spiel! — Immer dasselbe Lied! —
Dem Lebenslenze folgt der Sommertag
Mit Sonnenschwüle, mit dem Wetterschlag.
Verschwunden ist das gold'ne Morgenlicht;
Es zeigt die Welt ein ernstes Angesicht,
Und ihren Denkspruch graben still verborgen
Auf Stirn und Wangen dann die Lebenssorgen.
Die Hand bricht Garben, die sonst Blumen brach!
Kaum schaut der Schnitter noch der Lerche nach;
Kaum sieht er noch die Blumen in der Saat —
Das Leben will des Mannes ernste That!
Dann, eh' wir's glauben, streut die weißen Flocken
Das Alter leise in die dunklen Locken.
Der Lebenssommer kommt; er grüßt und flieht. —
Das alte Spiel! — Immer dasselbe Lied!

— — — — — — — — — —

Es sitzt der Greis, die Greisin am Kamin;
Erloschen ist der Augen lichtes Glühn;

Welk ist die Hand, die einst den Hut geschwenkt;
Der Nacken krumm, das kahle Haupt gesenkt,
Als sucht' das Auge lebensmatt und satt,
Schon unbewußt die letzte Ruhestatt! —
Wie man in jungen Tagen fühlt und spricht
Und flammt und glüht, das Alter weiß es nicht!
Zum Grabe schleicht es, auf den Stab gebückt.
Der Wangen Rosen hat die Zeit gepflückt;
Der müden Hand entsank der Kelch der Lust
Und Asche statt der Flammen birgt die Brust.
O, Leid und Freud', was uns die Stunden gaben,
Die Zeit hat es geboren und begraben! — — —
So wie die Stunde sinkt in's Grab der Zeit,
Sinkt Volk um Volk in die Vergessenheit,
Geschlechter kommen, herrschen und verderben;
Kaum spricht die Sage noch von ihrem Sterben!
Aus morschen Trümmern suchen wir zu lesen
Und ahnen, was vor Zeiten dagewesen! —
— — — — — — — — — —
Eins nur zählt nicht nach Jahren! Eins allein
Legt nicht die Zeit in ihren Todtenschrein,
Zerstampfet nicht der Sonnenrosse Huf! —
Ewig bestehet, was die Kunst erschuf!
Was Staub ist, muß zu Staub und Rauch verschweben!
Was groß ist, rettet sie zu ew'gem Leben!

Es lebt durch sie, daß es die Nachwelt kröne!
Es blüht, es lebt, es lebt in ew'ger Schöne
Und nimmer wird es des Vergessens Raub!
Es zeigt die Kunst das Göttliche im Staub
Und einen Spiegel hält sie uns entgegen,
Daß wir uns selber schaun! — Sie zeigt den
Segen
Der guten That, sie zeigt des Bösen Fluch,
Das Walten Gottes in dem Weltenbuch!
Wohl scherzt auch sie und treibt mit lust'gem Wort
Die düstern Falten von der Stirne fort,
Doch mehr als lustig' Tändeln ist der Scherz!
Ein tiefer Blick, er schaut der Kunst in's Herz,
Nicht nur in's Antlitz, schaut des Spieles Sinn!
Auch lächelnd bleibt die Kunst noch Priesterin!

— — — — — — — — — —

Die Kunst, die Kunst hat einen Zauberstab;
Sie tritt an der vergang'nen Zeiten Grab —
Ein Wort von ihr! Auf springt der Grüfte Thor!
Aus ihren Gräbern treten sie hervor
Die Helden einer Zeit, voll Glanz und Ruhm,
Das Griechenvolk, das stolze Römerthum.
Was irdisch war, es ist in Staub zerfallen!
Wir sehen ihren Geist vorüber wallen;
Verklärt gewinnt noch einmal er Gestalt!
Er wird lebendig durch der Kunst Gewalt

Und redet von der Bühne zu dem Volke.
In Nichts zerrinnt des Alltags trübe Wolke;
Es hebt die Seele sich empor vom Dunst! —
Das ist das hohe Wunderwerk der Kunst!
Doch, wenn sie auch vergang'ne Zeit erweckt,
Ins Leben ruft, was Schutt und Moder deckt,
Nicht ist das alles, was sie kann und soll!
Das Herz der Kunst ist heißer Gluthen voll;
Es schuf sie Gott, daß sie die Welt entflammt!
Die rechte Kunst hat ein Johannesamt
Und hat Prophetenaugen! — Durch die Zeiten
Seht ihr sie hin mit leisem Fuße schreiten
Und, wo ein Volk versinkt in finst're Nacht,
Da rufen ihre Jünger ein „Erwacht!"
Einmal erwachte Deutschland schon vom Schlaf!
Der deutsche Mann, er stand, ein armer Sklav',
Im Dienst des Corsen, nied'rer Schmach geweiht,
Da standen auf die Männer großer Zeit,
Ein Körner, Schenkendorf und Arndt und Stein!
Ein Rückert sang! — In's Völkerherz hinein
Drang funkengleich ihr Wort und sieh', es schlug
Der Knechtschaft Todesstunde! Seinen Flug
Nahm sonnenwärts der edle, deutsche Aar;
Da mußte fallen unf'rer Feinde Schaar

Und über Leipzigs Blut und Pulverblitz
Sah aus den Wolken wohl der alte Fritz
Und segnete die freigeword'ne Welt! — — — —
Weh', Kettenklirren tönt vom fernen Belt;
In Elsaß herrscht noch heut' Franzosenthum!
Dahin der theure, bluterkaufte Ruhm!
Doch lauscht! Auch heute tönt ein mahnend' Wort!
In West und Osten klingt's, in Süd und Nord!
Es klingt am Rhein und an der Eider Strand
Der Dichtung Mahnruf: „Auf, mein Vaterland!"
Es schallt ein Lied, das hat gar wilden Klang;
Es wachen auf die Völker beim Gesang.
Es tönt am Fuß der Alpen, an dem Meere.
Das Lied von der zertret'nen, deutschen Ehre!
Noch klingt vereinzelt jene Melodei,
Doch glaubt's! Das Lied, es wird ein Racheschrei,
Und klingt's erst hell von allen deutschen Zungen,
Dann wird der Schmach das Todtenlied gesungen,
Und, wenn's die Welt mit Sturmesflug durch-
rauscht,
Dann wird die Leier mit dem Schwert vertauscht!
Nicht träumend in des Friedens weichem Schooß,
Im Kampf wird Deutschland einig,
frei und groß! —
Ich seh's im Geist! — Ich hör' das Feldgeschrei!
Das Streitroß stampft der Lerche Nest entzwei,

Haubitzen singen ihren Donnerpsalm;
Auf zu den Wolken steigt der Pulverqualm
Mit der Gefall'nen letztem Stoßgebet,
Mit dem Hurrah der Schaar, die fechtend steht.
Das rothe Blut dampft aus des Ackers Schollen.
Ich seh' die Tage, die da kommen wollen,
Seh' die Kanonen, seh' die stolzen Heere!
Wir waschen rein den Schild der deutschen Ehre!
Doch schau' ich mehr noch! — Ueber Tod und Blut
Auf strahlt es licht wie rothe Morgengluth!
Im Westen, fern auf der Vogesen Spitzen,
Seh' ich der Freudenfeuer Flammen blitzen!
Ich seh' der neuen Lorbeern grüne Zier;
Auf Straßburgs Münster weht ein deutsch' Panier!
Die Glocke ruft zum Lobgesang vom Dom
Und Deutschland nennt ihn sein, den deutschen Strom.
Und dort am Meerstrand! Wie es lustig kracht!
Doch ists nicht mehr der Donner blut'ger Schlacht;
In seiner Scheide darf der Degen schlafen!
Die deutsche Flotte segelt aus dem Hafen,
Und an dem Strand der Eider hallen wieder
Aus freier Brust die trauten, deutschen Lieder.
Germania drückt, o süße Himmelslust,
Die langentbehrten Kinder an die Brust! — —

Und dann ein Siegesmarsch, Trompetenton
Und Trommelwirbel! Seinem besten Sohn
Drückt auf die Stirn die deutsche Kaiserkron'
Das deutsche Land, reicht ihm das Scepter dar! —
Das ist das ächte, rechte, neue Jahr!
Das ist der Zukunft großer Sonnentag! —
Tönt, ihr Trompeten! Klinge, Trommelschlag!
O Tag des Siegs, wann bist du endlich da? —
Gott sei mit dir! Heil dir, Germania!

Prolog

zur Wupperthaler Fichtefeier am 19. Mai 1862.

Vor hundert Jahren war's, da sah im Stübchen, arm und schlicht,
Ein neugebor'nes Weberkind zuerst das Sonnenlicht.
In seine Wiege legte nicht das Glück die gold'nen Gaben;
Der Webstuhl sang das Schlummerlied eintönig rauh dem Knaben.
Die Armuth zog den Buben groß, die Noth war sein Genoß!
Und heut'? — Ein Säculum entschwand. Es ziert der Lorbeersproß

Des Denkers Stirn und jubelnd singt man rings
mit hellem Ton
Das Loblied, den Triumphgesang dem armen
Webersohn!
Den Sprößling niedrer Dürftigkeit, wie ehrt die
Welt ihn heute!
Die vollen Becher klingen ihm zum hellen Fest-
geläute. —
Ob das der Gänsejung' geträumt wohl einst im
grünen Feld,
Daß eine Welt zu Ehren ihm jetzt Jubelfeste
hält?
Ob's wohl der Philosoph gedacht? — O, nein und
dreimal nein!
Er war zu groß für solchen Traum! Nichts galt
ihm Glanz und Schein;
Ihm galt es als der höchste Ruhm ein ächter Mann
zu sein!

Als er in voller Jugendkraft vor seinem Vater
stand,
Dem armen Weber reichte er, voll Ehrfurcht, seine
Hand,
Und in sein Tagbuch schrieb er ein: „Nimm mir
des Denkers Kranz,

Nimm alle Weisheit, Gott, von mir und aller
Ehren Glanz,
Und lass' an Güt' und Ehrlichkeit mich sein dem
Vater gleich,
Dann bin ich immer, immer noch ganz uner=
meßlich reich!
Und sind vertrocknet und verdorrt auch alles
Wissens Bronnen,
Doch blank und rein der Ehre Schild — dann hab'
ich doch gewonnen!" —
Ob heute von der großen Schaar ruhmsücht'ger
Tagediebe
Ein Einz'ger wohl ein solches Wort in sein Ge=
denkbuch schriebe?
Heut' bettelt man an jeder Thür um Beifall, Kranz
und Kron'! —
Ein Hoch dem ächten, deutschen Mann', dem
wack'ren Webersohn!

Er war ein richt'ges Weberkind — sein Weben
will ich loben!
Wie hat er an dem Leichentuch der Tyrannei ge=
woben!
In's Siegeskleid des Vaterlands wob er die
Blumenranken,

Zu einem Sternenschleier licht die Fäden der
Gedanken.
Er wob zu einem Mantel sie, wie einst ihn Faust
getragen,
Der sonnenwärts den Denker trug wie ein Elias-
wagen!

Das war, fürwahr, ein mächt'ger Baum im
Denkerwald, die Fichte!
Die stolze Krone hob sie hoch empor zum Him-
melslichte,
Und, als der Winter kam in's Land, der Laub
und Kraut verweht',
Der Fichtenbaum stand immergrün, ein ächter
Lenzprophet!
Nicht bog der Sturm den starken Stamm; der
Baum stand starr und fest,
Doch statt der Nadeln streute er die Schwerter
vom Geäst',
Des Geistes Schwerter für das Volk, das hart in
Banden lag,
Und mit deu Wipfeln sang er laut ein Lied vom
Siegestag!
Sein Harz, zu einer Fackel ward's schnell in der
Hand der Jugend,

Die zeigte leuchtend ihr den Pfad hochherz'ger
Mannestugend!
Ein Pechkranz ward's, der prasselnd traf die
Burg der Tyrannei! —
O, sei gegrüßt, du Fichtetag, du schönster Tag im
Mai!

Sie feiern Dich, du Geistesheld, bei Liederschall
und Wein
Rings in den weiten, deutschen Gau'n im fröh-
lichen Verein.
Sie loben Deine Thaten laut, sie preisen Deine
Werke,
Des Denkens freien Adlerflug, des Geistes
Riesenstärke.
O, brächt' der Tag die rechte Frucht, wenn er
vorbeigegangen,
Und brächt' er mehr als Liederschall und schöner
Worte Prangen!
Nicht rühre sich der Mund allein, der hoch den
Fichte preist.
Lebendig werd' in Volkesbrust des
deutschen Denkers Geist!
Der Geist, der, einer Wolke gleich, des Segens
Spende trug,

Des Donners Weckruf und den Blitz, der zündend niederschlug.
O, mög' er aus des Aethers Höh'n zu uns hernieder wallen,
In unsrer Brust lebendig sein, lebendig in uns Allen!

Steig' auf aus Deiner Gruft, Titan! Empor, du deutscher Mann!
Komm', Fichte, aus dem Grab herauf, aus Deines Sarges Bann!
Erschallen lass' Dein mächtig' Wort den Jungen wie den Alten,
Weck' auf aus ihres Schlummers Nacht die Trägen und die Kalten!
Laß aufgehn Deines Geistes Stern den Greisen wie den Knaben!
Wir haben Knechte, haben Herrn und müssen Männer haben!

Die Männer fehlen! Sagt mir nichts von unsrer Tage Ruhm!
Es deckt der Geist als Flitterstaat ein faules Lumpenthum.
Im Herzen fehlt der kühne Muth, fehlt des Charakters Kraft,

Uns fehlt der Geist, der mannhaft denkt und
Männerthaten schafft!
Uns fehlt der Stolz, der sich erkennt, der Stolz
der Ueberzeugung,
Doch wir sind groß in Compliment, Katzbuckel
und Verbeugung.
Wir wissen unsre Meinung fein im Conjunktiv
zu sagen,
Und blinzeln sorgsam links und rechts, wenn wir
ein Wörtlein wagen.
Das eigne Ich wird eingehüllt in allgemeine
Phrasen;
Es wird im Witz der Geist verpufft in bunten
Seifenblasen!
Auf unsres eignen Herzens Feld verstehn wir
nichts zu ernbten;
Erstickt wird unsres Wesens Kern vom Fremden,
Angelernten!
So dringen wir zur Tiefe nicht, wir kleben an
dem Scheine,
Und uns beherrscht, statt Selbstgefühl, die Selbst-
sucht, die gemeine!
Wer wagt's und setzt sein ganzes Sein getrost
auf *eine* Karte?
Wer folgt durch Elend, Noth und Pein der
Wahrheit Lichtstandarte?

Wenn uns die trüben Tage nah'n, wer zählt die
feigen Seelen! —
O, sprecht mir nicht von dieser Zeit! — Die
Männer, Männer fehlen! —

Dich ruf' ich, stolzer Denkergeist! Lehr' uns in
diesen Zeiten
Mit freier und gehobner Stirn fest unsre Bahnen
schreiten.
Lehr' uns, was wir als wahr erkannt, bis in den
Tod vertreten!
Senk' uns in's Herz die Flammen ein, die Deine
Brust durchwehten,
Des Zornes Gluth, die lodernde, die frei macht
jeden Knecht,
Und jene Lieb', die glühende, für Vaterland und
Recht!
Die Zeiten sind gewitterschwer; der Tag wird
heiß und schwül.
Senk', Fichte's Geist, in unsre Brust das starke
Selbstgefühl,
Und lass' der Selbstsucht gift'gen Wurm ver-
nichten uns und tödten,
Daß wir als Männer kämpfend stehn, nie vor
uns selbst erröthen!

Den Segen bring' uns, Fichtetag! O, gieb uns diesen Segen,
Dann wird der Freiheit Sonnenlicht hell strahlen unsren Wegen.
Ist erst die Zeit an Männern reich, an Männern, wahr und ganz,
Dann schmückt das Haupt Germania's ein ewig grüner Kranz.

19. Mai 1862.

Den deutschen Schützen!

Wer ist ein ächter, deutscher Schütz'? Die graue
Joppe macht's nicht aus,
Nicht auf dem Hut der Federbusch, nicht vor der
Brust der Blumenstrauß,
Auch nicht die Büchse nur allein, nicht nur die
Hand, die sicher zielt!
Der ist kein ächter, deutscher Schütz', der nur
bei'm Fest den Schützen spielt!

Dem Manne Heil, dem Schützen Heil, der Waf-
fen trägt und weiß, wozu!
Für ihn den deutschen Händedruck, mit ihm den
Trunk auf Du und Du!
Den Rücken jedem zugewandt, der ob dem Spiel
den Ernst vergißt!
Dem Schützen nur die Bruderhand, der auch ein
rechter Schützer ist!

O Schütze, sei ein Schützer Du für Alles, was da groß und gut!
Trag' eine freie, stolze Stirn, du Schütze, unter'm Schützenhut.
O, sei ein starker Schützer Du des Vaterlands an jedem Tag,
Und sei des Rechtes Stütze Du bis zu des Herzens letztem Schlag!

Um Silberbecher gilt das Spiel auf festlich buntem Tummelplatz,
Doch gilt es einst ein höh'res Ziel, ein Schießen um viel bess'ren Schatz!
Ein ernstes Schießen gilt es dann, es wird ein Ringen, wild und heiß.
Der Freiheit Kelch, du deutscher Mann, ist dann der hohe Ehrenpreis!

Der Freiheit Kelch! Wann wird credenzt dem deutschen Volke der Pocal?
O Herr der Welten, wann erglänzt des rechten Morgens Sonnenstrahl?
Wann geht der Kelch von Mund zu Mund, draus neues, frisches Leben sproßt?
Wann steh'n vereint im Bruderbund der Nord, der Süd und West und Ost?

O thöricht Fragen! Nimmermehr, so lang ihr duldet fromm und still,
So lang man leis „Ich bitte“ spricht und nicht zu sagen wagt „Ich will!“
So lang verstohlen nah und fern nur feige Jammerthränen thau'n!
Des neuen Tages Morgenstern wird nur ein Volk in Waffen schau'n!

Gewehr zur Hand! O, übe Dich im Waffenspiel, du deutsche Schaar.
Was heute still die Sehnsucht träumt, der Geist der Zukunft mach' es wahr!
Heut perlt der Wein im Becher hell, heut' schießt ihr noch am Scheibenstand,
Doch einst — Dies Glas, stoß' an, Gesell'! der Freiheit und dem Vaterland!

Zum Schützenfeste in Bremen im Juli 1865.

Zum Abgeordnetenfeste in Cöln

im Juli 1865.

Der Rhein! — Wem geht das Herz nicht auf,
wenn er des Stromes Wogen schaut,
An dessen Ufern Winzerhand mit Fleiß die edle
Rebe baut?
Hier ist der Gau, wo allerwärts der Sage leise
Stimme tönt:
Sie flüstert in dem Epheulaub der starren
Felsen, burggekrönt.
Im Kreuzgang murmelt's wie Gebet, wie Jagd-
ruf vom Ruinenstein
Klingt es zu Thal, wie Hörnerklang. — Der
deutsche Ganges ist der Rhein.

Es ist der Sage heil'ge Fluth, sie redet hier mit
tausend Zungen.
Versenkt im sand'gen Bette ruht der alte Schatz
der Nibelungen,

Es klingt ein Lied von Wodan's Jagd im Herbst-
sturm aus dem Schwall der Wogen,
Von Rolands Sehnen singt bei Nacht die Nach-
tigall am Rolandsbogen
Zur Maienzeit; am Drachenfels erzählt das
Volk vom gift'gen Drachen,
Vom Lindwurm, den der Jungfrau Hand ge-
stoßen in den Höllenrachen. —

Doch ist der Rhein ein Träumer nur und ist der
Sage Wunderkron'
Sein einz'ger Schmuck? — O dreimal Nein!
Der Rhein ist freier Alpen Sohn!
Er trat an's Licht, wo hoch im Blau der Adler
seine Kreise zieht;
Der Eisesbrecher sang, der Föhn, sein sausend,
brausend Wiegenlied.
Lawinen sprangen niederwärts mit seiner Fluth
als Spielgesind!
Mehr als ein Träumer ist der Rhein, das frei-
gebor'ne Schweizerkind. — — —

Der alte Rhein hat viel erlebt, gesehn auf seinen
Wellenbahnen.
Er sah in Elsaß' deutschem Gau das Flattern der
Franzosenfahnen;

Er hat's gesehn und sieht's noch heut. Er wird
es sehn — wer weiß, wie lange,
Für heut' erzählt mein Lied euch nur, was hier an
diesem Uferhange,
An diesen Bergen, drauf sich einst das Ritterthum
die Burgen baute,
Das freigebor'ne Schweizerkind, der Rhein, in
alten Tagen schaute.

Auf ihren Burgen saßen sie die Herrn von
altem, edlem Stamm
Und schauten nieder auf den Rhein vom hohen,
fels'gen Bergeskamm.
Des Schiffers Nachen schwamm vorbei — da
stieß der Thürmer laut in's Horn!
„Halt an, leg' an, du Schiffersknecht! Für uns
des Landes Most und Korn!
Dein Silber her und her Dein Gold! Für uns
des Kaufherrn reich' Geschmeid!
Der Rhein ist unser, war es stets und wird es
sein in Ewigkeit!"

So sprach das edle Ritterthum und barg den
Raub in festen Kammern.
Macht ging vor Recht! Wer fragte wohl nach
eines armen Knechtes Jammern?

Zum Himmel schrie des Rechtes Bruch! — Wo
blieben des Gericht's Posaunen? —
Es sprach der Vogt den Urtelsspruch nach seiner
gnäd'gen Herrschaft Launen,
Und auf die Kanzel stieg der Pfaff und machte
klar dem Volk die Thesen,
Das sei der Herrschaft heil'ges Recht und sei's
von Ewigkeit gewesen.

Doch Rache kam! Wer kennt sie noch, die auf den
Schlössern hier gehaust,
Die auf des Bürger's Haupt gelegt die stahlbe-
wehrte Adelsfaust?
Wo ist die stolze Ahnengruft, darin der Sarg der
Ritter steht? —
Zerbrochen sind die Wappen längst, die Namen
hat die Zeit verweht.
Macht ging vor Recht, so wähnten sie, doch mit
dem Unrecht geht der Fluch!
Der Geist der Freiheit strich die Herr'n für ewig
aus des Lebens Buch. — —

Das alles hat der Vater Rhein geseh'n in alten,
grauen Tagen.
Heut' hat der Strom auf buntem Schiff ein
Kämpferhäuflein hergetragen.

„Macht geht vor Recht!“ der Junker spricht und
wähnt, die Wahrheit wird sich bücken;
Es fehlen auch die Pfaffen nicht, dem Trug das
Siegel aufzudrücken!
Ach, wie sie toben, wie sie sperr'n dem Licht den
Zugang! Doch vergebens,
Der Geist der Freiheit streicht die Herr'n auf
ewig aus dem Buch des Lebens!

Der Geist der Freiheit lebt und siegt! Nur Thor-
heit wähnt, daß sie ihn bannt.
Das freie Wort, sein Bote, fliegt von Gau zu
Gau, von Land zu Land;
Mit festem Muthe klopft es an um Einlaß an
der Fürsten Brust,
Und raunt in's Ohr dem ärmsten Mann: „Sei
Deines Menschenwerths bewußt!“
Der Jugend singt's ein hohes Lied, daß sie die
Stirne muthig hebt,
Daß ein Geschlecht der Telle wächst für jeden
Geßler, der noch lebt!

Wohl wissen wir's: Noch kann die Macht das
gute Recht in Fesseln schlagen,
Und mehr als einmal wird die Nacht den Streit
auf Tod und Leben wagen;

Doch macht man stumm der Wahrheit Mund und
läßt kein freies Wort sich regen,
Wir wollen doch im Herzensgrund den einen
festen Glauben hegen.
Nur den Johannes tödten sie, den Pred'ger nur,
der warnt und mahnet,
Den Geist nicht, den er prophezeit, den Geist,
dem er die Wege bahnet!

Gruß Dir, du wackre Streiterschaar! Gruß jeder
Stirn, darin es tagt!
Gruß jeder Hand, die kühn den Kampf mit
uns'res Rechtes Feinden wagt!
Gruß jedem, der für Freiheit ficht, der unverzagt
zum Banner hält,
Der in dem Kampf für Recht und Licht sich selbst
vergißt zum Heil der Welt!
Geschworen sei's am Bord des Rheins: Wir
stehn vereint mit ganzer Kraft;
Wir stehn vereinigt, fest und eins, bis wir dem
Recht den Sieg verschafft!

„Der Freiheit Streiter jetzt und stets!" Ge-
schworen sei's beim deutschen Ganges!
Horcht, aus des Rheines Wogen weht's zu uns
herüber leisen Klanges.

Und wißt ihr, was der Rheinstrom sagt? Er sagt: „Wenn ihr dem Volk errungen
Die Freiheit, dann ist sein der Schatz, der rechte Schatz der Nibelungen,
Noch ist sie ein gebund'nes Weib, die Freiheit, und man schleppt mit Lachen
Die hartgeprüfte Dulderin vor uns'rer deutschen Zwietracht Drachen.

So schleppte man am Drachenfels die Jungfrau vor das Unthier hin,
Der Lindwurm starb, die Sage spricht's, die Jungfrau blieb die Siegerin! —
„Freiheit und Recht!" die Losung sei's, woher ihr kommt, wohin ihr zieht,
Dann kommt der Tag des Völkermai's, dann tönt des Sieges Jubellied!"
So klingt des Rheinstrom's Melodei! So singt der grünen Fluth Gewog'!
Es lebe hoch, es werde frei das Vaterland! Hoch Deutschland, hoch!

Frisch, fromm, fröhlich, frei!

(Gesprochen von Marie Seebach bei dem Turnfeste in Hannover.)

Die Zeit will Männer, fest und stark! — Das
Heute hat ein ernst' Gesicht;
Es hat der dunklen Wolken viel und wenig von
dem Sonnenlicht'!
Wer weiß, wie bald der Schlachtruf gellt, wie
bald die Wolke Blitze sä't,
Wie bald die Welt ein Aehrenfeld, in dem des
Todes Sichel mäht!
Wer weiß, wie bald der Feind bedräut das theure
Land Germania, —
Dann schallt ein Ruf durch's Sturmgeläut', der
eine Ruf: „Sind Männer da?"
Dann ist die Hand die beste Hand, die hoch den
Flamberg schwingen kann, —
Dann gilt die Sehne kampfgestählt, dann gilt der
Mann, der starke Mann! —
Wenn einst die Mutter Deutschland ruft, nicht ist
das Ohr der Söhne taub!

Nicht rühren soll des Fremdlings Hand an unsrer
Ehre Eichenlaub!
Ertönt der Ruf: „Freiwill'ge vor!“ Wer naht,
ein Retter in Gefahr?
Wer zieht voran dem Kriegerchor? — Die stolze,
deutsche Turnerschaar!
Mit allen Ehren wird sie weh'n, die Fahne
deutscher Turnerei,
Das Banner, drauf die Worte steh'n, die Worte:
Frisch, fromm, fröhlich, frei! —
Vier hohe Worte! — Höher schlägt das Herz bei
ihrem mächt'gen Klang!
Aus voller Seele töne nun dem Turnerspruch
ein Lobgesang! —
Der frische Muth, der ungebeugt die Stirne hebt
und hoch sie trägt,
Der Muth, deß Losung „Vorwärts!“ heißt, so
lang das Herz im Busen schlägt,
Der aus den hellen Augen lacht, der in der
Faust, der starken, zuckt,
Der hoch im Sturm empor sich reckt und nimmer
sich zu Boden duckt —
Der frische Muth in junger Brust, das ist der
Heimath beste Wehr,
Das ist der Heimath Stolz und Lust, des Vaterlandes Schmuck und Ehr'.

„Fromm“ heißt des Spruches zweites Wort. —
Der Muth schießt über's Ziel dahin,
Wenn nicht mit ihm im Bunde steht ein ernster, frommer Männersinn!
Der Muth ist ein unbänd'ger Bursch' — er stürmt als „Schlagedrein“ in's Feld,
Doch, wie der frische Muth das Schwert, der fromme Sinn das Scepter hält.
Mit ihm im Rathe sitzt die Ehr', ihn schmückt der Treue Edelstein,
Der Glaube sitzt zur Seite ihm, die Liebe kommt sein Thun zu weih'n,
Und, was er will, das muß gescheh'n! — Er bleibt auf keine Frage stumm,
Und ruft der Muth sein „Vorwärts!“ nur, er fragt zuerst sein ernst' „Warum?“
Er höret des Gewissens Spruch! „Mit Gott“ vollbringt er, was er thut,
Und in die rechten Bahnen lenkt er still den frischen Lebensmuth!

Ein frommer Sinn, ein frischer Muth! Wo je gewaltet diese Zwei,
Da findet sich ein fröhlich Herz als ein Geschenk von Gott dabei!

O Fröhlichkeit, du Sonnenglanz, der, alle Welt
erwärmend, glüht,
O Fröhlichkeit, du Blumenkranz, der an dem
Baum des Lebens blüht,
Sei du gepriesen für und für! Vergessen sei der
Sorgen Last!
Weit offen ist des Herzens Thür — tritt ein, du
hoch willkomm'ner Gast!
Du lächelst aus dem Becher Wein, du jubelst
aus der Lerche Sang,
Du duftest aus dem Blüthenkelch, der aus der
Knospenhülle sprang!
O Fröhlichkeit, verlass' uns nicht — bleib' bei
uns, Gast, so traut und lieb!
Verwisch' von jedem Angesicht die Furchen, die
der Kummer schrieb,
Die Falten, Zeugen böser Pein, die Thräne,
Kind von bitterm Leid!
Gepriesen sollst du ewig sein, du frische, fromme
Fröhlichkeit! —

Frisch, fröhlich, fromm — Du bist es nicht, o
Menschenherz, Du bist es nicht,
Wenn Du nicht frei bist, wenn sich fest um Dich
der Knechtschaft Kette flicht! —

Ein Sclavenherz — kein frisches Herz! Es ist ein
Sumpf, voll Schlamm und Graus.
Der Molch der Feigheit wohnet dort, die Pest
des Lasters haucht es aus! —
Ein Sclavenherz — kein frommes Herz! Lehn'
Dich an diesen Stamm nicht an!
Der Falschheit Schlange hauset drin und droht
mit gift'gem Otterzahn.
Ein Sclavenherz — kein fröhlich Herz! — O,
suche nicht der Blume Spur!
Ach, der Gemeinheit bunter Pilz wächst auf der
öden Fäulniß nur! —
Frisch ist der Freie, fromm und froh! — Dir,
Turnerschaar, mein Lied erkling'!
Nicht trägt des freien Turners Arm der Knecht-
schaft schnöden Eisenring!
Nicht hüllt des freien Turners Sinn der Lüge
Trug in Dunkel ein!
Er strebet, wie ein Alpenaar, empor zum hellsten
Sonnenschein.
Freiheit! Ein jeder Athemzug aus freier Brust
fragt laut nach dir!
Freiheit! Ein jedes grüne Blatt ist ja im Lenz
dein Siegspanier!
Freiheit! In der Geschichte Buch mit Flammen-
lettern steht das Wort!

Freiheit! Durch alle Gauen klingt's, durch alle
Lande tönt es fort!
Hin durch die ganze Menschheit geht ein Ringen
nach der Freiheit Licht!

Frisch, frei, fromm, fröhlich! — Turnerschaar,
vergiß des Wahlspruchs Worte nicht!
Vergiß sie nicht, die heil'gen Vier, daß segensvoll
Dein Wirken sei! —
Ich ruf' Dir zu: „Gott sei mit Dir! Gut Heil,
Du deutsche Turnerei!"

Sommer 1865.

Zum Sängerfest in Chicago!

Meerüber send' ich meinen Sang, meerüber
meines Grußes Wort!
Dem Sängerbund' am Seegestad' den Gruß von
deutschen Rheines Bord!
Im Römer perlt der Traube Saft, die hier der
Sonne Strahl gereift;
Hoch über meinem Haupt im Blau mit Jubellied
die Lerche schweift.
Der Kukuk ruft; aus grünem Busch der Duft der
wilden Rose quillt.
Um mich herum in Blüthenpracht das ganze,
weite Lenzgefild.
Wie blankes Silber blitzt der Strom; die Wogen
rauschen murmelnd hin,
Als sängen sie den Chor zum Lied der holden
Sängerkönigin.

So schön ist's hier, und heute doch die Sehnsucht
ihre Schwingen hebt;
Mein Auge späht der Wolke nach, die leisen Flugs
gen Westen schwebt.
O, flinke Lerchenflügel mir, damit ich westwärts
eilen kann!
Zu Sängern zieht's den Sänger hin, den deut=
schen Mann zum deutschen Mann!
Ich möchte grüßen mit Hurrah des Freistaats
deutschen Sängerbund,
Und drücken jede Manneshand und küssen jeden
Sängermund!
Die Fäuste, die das Schwert geführt, als einst
zur Schlacht die Freiheit rief,
Die einst mit Blut besiegelt kühn der Menschheit
ew'gen Adelsbrief,
Die möcht' ich pressen fest und warm und rufen:
Ob am Strand des Rheins,
Ob drüben in Amerika — wir sind im tiefsten
Wesen eins!
Wir Alle eins und ungetrennt, wir Alle, die wir
in's Gefecht
Getreten sind und kämpfend steh'n für Volkes
Freiheit, Volkes Recht!
All' sind wir eins, die wir ja all' der einen
Mutter Kinder sind,

Wir Alle, denen deutsches Blut hochwallend durch
die Adern rinnt,
Wir Alle, deren Lippe singt in einer Sprache
süßem Ton,
Wir nennen uns mit freud'gem Stolz die Söhne
deutscher Nation!

O, also spräch' ich heute gern und stände mitten
in der Schaar
Der sangeskund'gen Brüder dann und hört', wie
voll, wie frisch und klar
Das deutsche Lied zum Himmel klingt, wo hoch
das Sternenbanner weht! —
Ach, an die Scholle bindet fest das Leben heute
Dich, Poet!
Nicht darfst Du steh'n im Sängerkreis, nicht in
die lieben Augen schau'n
Der Brüder in Amerika! — Wohlan, von
meines Rheines Au'n
Meerüber denn, mein Flügelroß! Wohlan, mein
Lied verkünden muß,
Was zehnmal lieber ich gesagt mit Händedruck
und Bruderkuß!

Heil Euch, die ihr das deutsche Lied im fernen
Westen hegt und pflegt!

Das deutsche Lied! Wer sagt es aus, was es in sich verborgen trägt?
An unſ'rer Wiege hat's getönt, wenn Dämm'rung leis den Schleier zog,
Wenn sich die Mutter liebevoll zu unsern Kissen niederbog.
Durch unsre Knabenjahre ist sein heller, klarer Ton erschallt,
Wenn wir uns lustig tummelten im maiengrünen Buchenwald.
Aus unser'm Herzen stieg's empor und gab der Seele Wort und Laut,
Wenn in ein schönes Augenpaar wir gar zu tief hineingeschaut.
Und, wenn die Trauer uns erfaßt, wenn unsrer Freuden Beet verdorrt,
Dann sangen wir uns doch den Gram zuletzt aus unser'm Busen fort!
Das deutsche Lied, es goß den Muth dem Krieger in das Herz hinein!
Das deutsche Lied, es rief und ruft: „Ihr sollt der Freiheit Kämpen sein!
Der freie Geist, des Lichtes Geist, hat als Apostel Euch gesandt,
Auf daß ihr schafft in jedem Land dem freien Geist ein Vaterland!

Der freie Geist, die Welt für ihn!" — Was
heut' Du bist, er gab es Dir,
Amerika! Er hat entrollt Dein siegreich sternbesät
Panier.
Ihm gilt es ein Johannes sein! O, seine Morgen-
sterne sind's,
Die Sterne Deines Fahnentuchs, umspielt vom
Hauch des Sommerwinds.
Zum Kampf denn für den freien Geist, und
immer vorwärts, nimmer Halt,
Bis über aller Völker Stirn' der Freiheit Sonnen-
fahne wallt! —

Wer hat nicht lieb das Fleckchen Welt, wo er der
Kindheit Traum verbracht,
Wo ihn in vollem Rosenlicht das junge Leben
angelacht?
Wer streichelt nicht verstohlen gern des alten
Baumes rauhen Bast,
In dessen Schatten mit dem Lieb' er kos'te, Hand
in Hand gefaßt?
Wen zieht es nach dem Friedhof nicht, darauf das
Grab der Eltern liegt?
Wer sehnt sich nach dem Hüttchen nie, darin die
Mutter ihn gewiegt?

O Gott, ist's uns im Herzen nicht, als ob auch
an dem Kleinsten hing
Ein Stück von uns'rer Jugendzeit, ein Theil von
uns am ärmsten Ding?
O, da ist Alles so bekannt! Was längst ver-
gangen, aufersteht!
Das Spielzeug selbst, der Kindertand, er redet
mächtig, stummberedt. —
Und dennoch, dennoch sag' ich euch: Hier oder
dort — die Heimath ruht
Im Herzen, in der Scholle nicht! Im Herzen
wohnt der Heimath Gut!
Die Muttersprache, wahret sie! Sie haltet fest
in aller Welt!
Sie ist die Mutter, die das Herz, das deutsche
Herz umschlungen hält!
Weh', wenn das Kind die Mutter läßt und
Buhlschaft treibt mit fremder Art!
Das Kind verliert die Führerin und irr' wird
seine Lebensfahrt.
Es sitzt, ein Knecht, am fremden Tisch, nie als des
Hauses Sproß geehrt,
Ein Lohnlakai, von dessen Kraft hohnlachend
dann der Fremdling zehrt!
Und deutsche Sprache, deutscher Laut! Nur deut-
sche Sprache hat ein Lied,

Nur sie das Wort, das Alles faßt, was durch die tiefste Seele zieht!
In finst'ren Mittelalters Nacht rief sie den ersten Kampfruf zu
Tyrannenmacht und Pfaffenmacht, als man erhob den Bauernschuh,
Als von der Wartburg Zinne flog des Luther's Wort wie Donnerschlag. —
Hoch uns're Muttersprache, hoch! Ihr treu bis zu dem letzten Tag!
Wo sie ertönt, da fühlen wir vereinigt uns von festem Band,
Da haben eine Heimath wir, da haben wir ein Vaterland!
Die Sprache birgt das Heimathrecht! Ich ruf's euch zu beim Sängerfest:
„Gruß jedem deutschen Herzen! Fluch für Jeden, der die Mutter läßt!“ — —
Meerüber send' ich meinen Gruß, meerüber send' ich meinen Sang,
Und rufe: Segen eurem Fest! Gesegnet eurer Lieder Klang!
Den Handdruck jeder Bruderhand, den Kuß für jeden Sängermund.
Bin ich auch fern — es ist bei Dir mein Herz, du deutscher Sängerbund!

Zum Humboldtfest in Newyork.

Zehn Jahr zurück, da jauchzten wir im Herbst bei
einem hohen Fest.
Vereint die Deutschen dort und hier, in Nord und
Süd, in Ost und West,
In einem Geist, so weit gepocht des deutschen
Herzens frischer Schlag,
So weit sein Lied nur klingen mocht', war alles
eins am Schillertag!
„Hoch Schiller!" Dieser eine Ruf bei Alt und
Jung, bei Groß und Klein!
Der uns den „Tell" und „Posa" schuf, die
„Räuber" und den „Wallenstein",
Er lebte auf in jeder Brust, im Bürgerhaus, am
Fürstenthron!

Wir fühlten uns, o Himmelslust, als Kinder einer Nation!
Das war nicht um des Dichters Kunst, so sehr sie aller Kränze werth;
Das war nicht, weil der Musen Gunst den Sänger singen hatt' gelehrt;
Das Eine war's, daß der Poet ein Priester an des Lichts Altar,
Daß er des freien Geist's Prophet und seines Volkes Streiter war!
O, darum sang sein lautes Lob im freien Land der freie Mann,
Und zornig seine Faust erhob der Sclave, der in Zwing und Bann!
Der Farmer tief im Waldesgrund, im rohen, holzgefugten Haus,
Er suchte in der Abendstund' das abgegriffne Buch heraus,
Und warf in's Feuer dürres Holz und las und las beim Flammenschein,
Und fühlte einmal noch mit Stolz, ein Sproß von deutschem Stamm zu sein.
Er strich vergnügt den strupp'gen Bart — wie war ihm Herz und Sinn entflammt! —
Durch Schiller neu geeinigt ward, was aus dem deutschen Mark entstammt.

Und wieder jetzt ein Jubelfest und wieder einem
Deutschen gilt's!
In Nord und Süd, in Ost und West sein Lob,
von allen Lippen quillt's!
Wo üppig Farrn und Palme sprießt, wo flüchtig
die Gazelle springt,
Wo schon das Eis in Nadeln schießt, der Name
Humboldt jauchzend klingt!
Im Sand der Marken, wo die Gruft des großen
Todten Leib umfängt,
Am Rhein, wo in der Sommerluft am Reben-
stock die Traube hängt,
Und hier in dieser neuen Welt — o, seht der
Frohen bunte Reih'n!
Der eine Name Humboldt fällt in jede Brust wie
Sonnenschein!

Wohl ist von deutschem Stamm der Mann und
wir sind stolz auf seinen Ruhm,
Doch, was sein Geist erforscht', ersann, das ist der
Menschheit Eigenthum,
Und wie der Name Schiller hat geeinigt, was
von deutschem Schlag,
So schreib' auf der Geschichte Blatt mit Flammen
ein der heut'ge Tag:

„Vereint durch eines Geistes Kraft war Nord
und Süd und Ost und West!
Es war ein Tag der Brüderschaft der
Völker dieses Humboldtfest!“

Ein edler Mann die Worte schrieb: „Die meines
Stammes und verwandt,
Hab' mehr sie als mich selber lieb. und mehr als
sie mein Vaterland,
Und lieber als mein Vaterland soll mir die ganze
Menschheit sein!“ —
O, grabt es heut' mit fester Hand, Ihr All', in
Eure Seelen ein!
Ob ihn auch deutsches Land gebar, der große
Mann, des Wissens Held,
Errungen hat er sich, fürwahr, das Bürgerrecht
der ganzen Welt!
Er war in jedem Reich zu Haus, im Berges-
schacht, im Sonnenraum;
Er zog durch Sturm und Fluthgebraus und
nicht um eitlen, leeren Traum!
Mit klarem Aug' hat er geschaut, gehoben manchen
Schleiers Flor
Und eine Welt uns aufgebaut, wie nie ein For-
scher noch zuvor! — — —

Doch sieh', die Neunmalweisen nah'n, das
frost'ge Lächeln im Gesicht,
(Auch Pfaffentrug und Thorenwahn, doch von
den Narren spricht man nicht!)
Die Weisen, die, im Kleinen groß, doch nie er-
spähn der Dinge Kern,
Sie lassen ihre Weisheit los: „Für Humboldt!
Ei, den alten Herrn!
Den Forscher lobt die Wissenschaft, doch wißt,
wenn's Euch auch unbequem,
Schon hat ihn andrer Geister Kraft doch überholt
in dem und dem!“
Sie rechnen's an den Fingern her die kalten
Klugen tiefgelehrt,
Und jeder denkt bei sich, er wär' wohl eines
Humboldt's Ehren werth!
Wir kennen's längst, daß keck und dreist die
Kleinheit solche Trumpfe spielt!
Was wüßte sie von Humboldt's Geist, der eine
Welt im Spiegel hielt!
Und dieser Geist, derselbe nur, er zeugte des Ge-
dankens Keim,
Der aus dem Schädel Schiller's fuhr in Lied und
Bild, in Wort und Reim
Hinein in Nacht und Nebeldunst! Es war Erguß
von gleicher Kraft!

Des Einen Werkzeug hieß: die Kunst, des Andern
Schwert: die Wissenschaft.
Der Forscher zog durch manch' Gefild', von Land
zu Land, von Stamm zu Stamm
Und wob zu einem Riesenbild die tausend Bilder
wundersam,
Und schrieb, die Mappe auf dem Knie, was er in
weiter Welt gesehn;
Der Dichter ließ die Phantasie für sich hinaus
auf Reisen gehn.
Der Dichter schritt zum Volke hin, sein Herzblut
durch die Lieder rauscht;
Der Forscher hat mit weisem Sinn den Herzschlag
der Natur belauscht.
Die alten Zeiten — wunderbar, wie sie des
Dichters Ruf erweckt!
Was war, bevor die Menschheit war, der Forscher
hat es aufgedeckt.
Wenn jener auf dem Flügelpferd sich aufwärts
hob zum Sonnenland,
Der Forscher tief im Grund der Erd' vor Schutt
und Moder sinnend stand.
Zur Höhe der, zur Tiefe der! — Aus Jovis
Hand die Blitze reißt
Der Dichter, holt sie muthig her! Im Lichte der
Erkenntniß weist

Der Andre uns, was falsch und leer, was Trug,
ob's hoch und heilig heißt —
Und beide würdig gleicher Ehr' und beide Kind
von einem Geist!

Um dieses Geistes willen heut' ein Humboldtfest
und drum allein!
O, mög' das frohe Glasgeläut' des Geistes Oster-
läuten sein!
Dem Pred'ger dieses Geistes flocht den Kranz die
Welt am Schillertag,
Und als sein „Marschall Vorwärts“ focht ein Hum-
boldt kühn, mit wucht'gem Schlag! —

Drum heut' ein Fest für Humboldt's Geist! —
Beim Bild des Großen könnt ihr's sehn,
Da stehts: „Es ärgert sie zumeist, am meisten,
wenn wir vorwärts geh'n!“
Ja, vorwärts denn! Die Schranken fort, die
Menschen trennen dort und hier!
Die Brüderschaft sei Losungswort, die Frei-
heit sei das Siegspanier!
Im freien Geist die Völker eins! Wir
rufen's in die Welt hinaus:
Nur in dem Glanz des Sonnenscheins gedeiht des
Glückes Blumenstrauß!

Du alte Welt, die Ketten brich und sei den Freien
zugesellt!
Du alte Welt, erneue dich und werde eine neue
Welt!
Du neue Welt, wir rufen's zu dir aus der meer-
umwogten Stadt:
O, werde frei im Geiste du, daß deine Freiheit
Dauer hat!
Dann wird des Friedens Palme weh'n in Nord
und Süd, in Ost und West! —
O, laß, Geschick, uns bald ersteh'n den Segen
aus dem Humboldtfest!

Zu Weihnachten 1869.

Die Glocken läuten. Das ist Weihnachtstag!
Welch' lauter Jubel in der Kinderstube!
Was wohl das Christkind alles bringen mag?
So geht ein Munkeln zwischen Maid und Bube.
„Ich hab' den weißen Schimmel selbst gehört,
Wie seine Hufe an der Thüre scharrten!" —
„Mich hat der Schellen Klingeln aufgestört
Jüngst aus dem Schlafe noch in später Nacht!"
So spricht die Jugend und sie scherzt und lacht
Und kann die Weihnachtsfreude kaum erwarten.

Und endlich, endlich flammt's im Tannengrün!
Rings goldne Nüsse, bunte Blumen, Lichter,
Die Kinderwänglein, die wie Rosen blüh'n,
Und klare Augen, frohe Angesichter!

O Gott, die Sorge eines ganzen Jahr's,
Des Alltags Plage und des Herzens Wunde,
Eh' wir's geglaubt, verträumt, vergessen war's
Bei der geschmückten Fichte hellem Schein! —
Ein Traum im Himmel, stilles Seligsein,
Das ist der Segen dieser Feierstunde!

Das ist dein Segen, deutscher Weihnachtsbaum!
Dein Licht erglänzt, wo deutsche Brüder wohnen,
Im tiefen Nord in enger Hütten Raum,
Im fernen Süden unter Palmenkronen.
Ein Sproß vom Stamme Teut's entbehrt dich
schwer!
Bei deinem Leuchten hebt sich mild und labend
Vergang'ne Zeit aus des Vergessens Meer;
Erinn'rung heimwärts die Entfernten bringt!
Es prangt, so weit die deutsche Zunge klingt,
Der lichterhelle Baum am Weihnachtsabend.

„So weit die deutsche Zunge“ — blitzgeschwind
Kommt dieses Wort mir in den Sinn gefahren! —
Heut' giebt's ein Doppelfest, mein liebes Kind!
Am zweiten Weihnachtstag' vor hundert Jahren
Erblickte Vater Arndt des Lebens Licht. —
He, Wein herbei und eine volle Kanne!
Hoch Vater Arndt! Ei, wie das jubelnd bricht

Aus jeder Brust, wie's frisch im Kreis erschallt! —
Es ist ein mächt'ger Baum im Dichterwald,
Von Rügens Kreidefels die Edeltanne!

Rauhborkig, derb, ein Stamm von festem Mark
Und nie gewohnt, daß er den Wipfel biege,
In Blitz und Donner ward er groß und stark;
Ihm sangen Sturm und Woge an der Wiege.
Tief in den Fels schlug er die Wurzeln ein,
Dem er entsproßt. Nicht duft'ge Blüthentraube,
Die ihren Kelch erschließt dem Sonnenschein,
Bringt solch' ein Baum, nicht süßer Früchte Schatz,
Doch nimmt im Zweige Nest und Ruheplatz
Der kühne Falke und die fromme Taube.

So ist nicht Arndt der stolzen Palme gleich
Und nicht des Lenzes Königin, der Rose,
Den Kindern aus der Schönheit ew'gem Reich!
Ihm fielen anders des Geschickes Loose!
Ihm galten mehr als Zeus und als Apoll
Die Götter, die in Wodan's Himmel wohnen!
Sein Schlachtgesang empor in Sprudeln quoll,
Sprang in die Welt, ein wilder Katarakt;
Der blanke Säbel schlug dazu den Tact
Und die Begleitung brüllten die Kanonen.

Ein Falk', der auf den welschen Reiher stieß
Und keck ihn faßte mit den starken Fängen,
So war sein Lied, als uns're Losung hieß:
Den Feind verjagen und die Ketten sprengen!
So war sein Wort, das Wort vom „Geist der Zeit!"
Die Welt durchflog's, als hätt' es Adlerschwingen,
Das Wort von deutscher Kraft und Herrlichkeit —
Und dann ein Lied, von Frömmigkeit durchweht,
So taubenfromm, fast wie das Christgebet,
Das unterm Weihnachtsbaum die Kinder singen.

Er warf sich liebend an der Mutter Herz,
Der Heimath Herz in unsrer Knechtschaft Tagen
Und wies die Geister muthig sonnenwärts,
Die, von dem Joch gebeugt, im Staube lagen.
Er zog von Sünden, die um Rache schrien,
Den Schleier weg, hat uns empor gerissen!
Dem Völkerzorn hat er das Lied geliehn',
Der Sehnsucht nach dem einen Vaterland!
Hoch steht er da, wie er sich selbst genannt:
Das alte, deutsche, ehrliche Gewissen! — —

Du deutsch' Gewissen, sag', wann wirst du wach
Und machst uns schamroth ob der Zwietracht Schande? —
O Gott im Himmel, noch das alte Ach,

Das alte Weh im ganzen Vaterlande!
Hol' dir die Freiheit! Laß die That dem Wort—
„Papa, so ernst zu Weihnacht!“ Ja, ihr Knaben,
Recht närrisch war's! Die düstren Grillen fort!
Hoch Vater Arndt! Hei, wie's das Haus durch-
bebt! —
Gott geb's, ihr Kinder, daß ihr's noch erlebt,
Daß wir ein frei' und einig' Deutschland haben!

Zur Beethoven-Feier.

(17. December 1870.)

Das große, mächt'ge, ew'ge Weltenlied — wer hat
es rein und ganz und klar vernommen?
Wer hat die ganze Harmonie gehört, und ist in
Einklang mit dem Lied gekommen,
Und hat sich selber als ein Ton gefühlt, vom
höchsten Meister weise eingereiht,
Die Riesenmelodie der Ewigkeit empfunden in
dem flücht'gen Lauf der Zeit? — — —
Denk' an den Tag, wo Du als Kind gespielt, an
Deiner Jugend süße Frühlingsstunden,
Wo in dem Mutterauge Du die Welt und in der
Welt den Himmel hast gefunden!
Erinn're Dich an jene hohe Stund', wo an die
Brust Dir die Geliebte sank
Und wo in einem einz'gen Kuß Dein Mund der
Seligkeiten höchste Fülle trank!
Da trug ein Engel Dich zum Aether fort vom
Reich des Staubes und der eitlen Schemen,
Da ließ Dich einen himmlischen Accord vom gro-
ßen Weltenliede Gott vernehmen!
Nur ein Accord, und schon war's Seligkeit!
Das ganze Lied nur Er vernehmen mag,

Für den die Sonnen sind wie Körner Sand und
tausend Jahre wie ein einz'ger Tag!
Anfang und End' in Eins verschlungen hält der
Geist des Alls in seinem ew'gen Leben,
Und seine Offenbarung ist die Welt und Gotter-
kenntniß alles Menschenstreben!
Wir ahnen ihn in jedem Sonnenstrahl, der wär-
mend sich auf unsre Locken senkt;
Wir fühlen ihn im schäumenden Pokal, mit dem
die Freude unsre Lippen tränkt;
Wir streben auf zu ihm mit jedem Schritt, den
die Gedanken kämpfend weiter wagen,
Und in dem Leid, das unsre Brust zerschnitt, und
in dem Schmerz, den mannhaft wir ertragen,
Der unsrer Wonne Blüthen jäh zerstört, erkennen
ihn wir, wissen ihn uns nah,
Wenn unser Ohr nur richtig hat gehört und durch
die Thränen klar das Auge sah!

Glückselig schon, wer nur die Gottheit fühlt und
still bescheiden suchet ihre Spuren
Im Hauch des Windes, der die Stirne kühlt, im
Grün des Waldes, in der Pracht der Fluren,
In dem Gesang, der aus den Wipfeln schallt,
wenn aufgewacht die Welt vom Winterschlaf!

Glückselig, wem das Herze höher wallt, wenn es ein Ton des Gottesliebes traf!
Doch dreimal hoch gepriesen möge sein, wem der Beruf von oben ward gegeben,
Daß er in seinem Geist harmonisch ein', was rings zerstreut in Welt und Menschenleben,
Den neben seinen Thron der Herr gestellt, den er begabt mit seiner Schöpferkraft,
Daß er noch einmal eine neue Welt aus seines Geistes Tiefen uns erschafft!
Es hat ihn Gott erwählet und geweiht, in sich des Lebens Edelstes zu sammeln,
Daß er die Sprache leihe seiner Zeit, die nur mit Kinderlippen weiß zu stammeln!
Ob er es sagt im Worte oder Ton, in Marmor formt, im Bilde malen muß —
Derselbe Bote ist's von Gottes Thron, die gleiche Kraft, derselbe Genius! — —

Homer erschien — der Schönheit Priesterthum, dem Volk von Hellas ward es einst verliehen;
Homer erschien und sang vom Griechenruhm die alten, ewig jungen Melodieen.
Ein Dante kam — der Weltbeherrscher hieß nicht Griechenland, die Welt beherrschte Rom —

Er schildert' flammend Höll' und Paradies in
seiner gottestrunknen Rede Strom.
Den Meißel führt' ein Michel Angelo und Rafael,
er kam, der Einzig Eine,
Daß, was des Volkes Glaube fromm geträumt,
uns göttlich schön im Bilde nun erscheine.
Ein Shakespeare dann, ein Heros neuer Zeit!
Kein Grieche, zagend vor des Fatums Macht,
Kein Ritter von des Papstes Gnädigkeit, der vor
Sanct Peter Opfer dargebracht,
Der freie Geist, der in der Menschen Brust hinein-
gelegt die Hölle und den Frieden,
Der uns die Wahrheit lehrte: Selber mußt Du Dir,
o Mensch, Dein eignes Schicksal schmieden! —
Und wiederum Jahrhunderte vorbei! In dumpfem
Brüten lag der Völker Schaar.
Ein Mozart kam, da sproß ein ganzer Mai von
duft'gen Sangesblüthen wunderbar!
Ein Goethe naht'! Wie sprudelt's aus der Brust
des Göttersohns hervor in Liederbächen!
Der Seele heiligstes Geheimniß wußt' er zu er-
lauschen und es auszusprechen!
Die alte Zeit dann mit der neuen ringt! Sie
wankt und stürzt! Ein Schiller uns ersteht,
Der uns der Freiheit hehres Credo singt, des
Lichtes Bannerträger und Prophet!

Wir sehn's: So oft die Zeit sich wandeln muß, so
oft am Weltbaum frische Knospen sprießen,
Beruft die Gottheit einen Genius, der Zeit Gehalt in ew'ge Form zu gießen!
Auch Du, dem dieses Festes Feier gilt, wir
fühlen's, was in Deiner Brust gegährt,
Was uns aus Deinem Geist entgegenquillt, ist
dies Jahrhundert, in Musik verklärt!
O, Du bist unsrer Zeiten ächter Sohn! Mit Dir
im Einklang unsre Pulse schlagen.
Wer hörte nicht bei Dir aus manchem Ton den
Jammer des zerriss'nen Herzens klagen!
Wer sähe nicht den mächtigen Titan, der unablässig streitet, kämpft und ringt!
Ist's nicht der Freiheit stolzer Siegesmarsch, der
wie des jüngsten Tag's Posaune klingt!
Was uns durchbebt im tiefsten Seelenkern, der
Zeiten Streben, Härmen, Hoffen, Hassen,
Du hast's gewußt so hoch und wunderbar in
Deiner Töne Harmonie zu fassen.
Und deutsch ist all' Dein Fühlen! Da ist nicht
die Künstelei, die sich in Hohlheit spreizt,
Der leere Klingklang, der das Ohr besticht und
nach der Menge Beifallklatschen geizt!
In Mosaik die Kleinheit klügelnd schafft und muß
um jedes Steinchen betteln gehen,

Du aber schufest aus ureigner Kraft, Dir mußten
alle Geister Rede stehen!
Das Schicksal ließ Dich kosten herben Schmerz,
Du standest einsam in dem Weltgewühl,
Da ward Musik Dein großes, reiches Herz, da
wurde Ton ein jegliches Gefühl!
Kein Weib beschied Dir des Geschickes Gunst, kein
Kind begrüßte Dich mit süßem Laute —
Dein Ein und Alles wurde Deine Kunst und
Deiner Seele innigste Vertraute!
Drum reißest Du die Herzen alle fort und
schlingst um sie ein heilig Zauberband;
Ein leerer, öder Schall ist Ton und Wort, wenn
nicht der Herzschlag drin ein Echo fand!
Wir sind schon glücklich, dürfen einen Ton wir
von dem ew'gen Himmelsliede hören —
Dich trug die Kunst bis zu des Ew'gen Thron,
Du durftest lernen von den vollen Chören!
Des Frühlings Sang, des Sommers Wetterschlag,
das Erndtelied, des Winters Sturmgedröhn,
Was nur der Töne Sprache sagen mag, Du
sprachst es aus und über Alles schön!
Du hast des Herzens Heimlichstes gehört, was nie
vermag das schwache Wort zu sagen.
Du ließest Leidenschaften wild empört in Deinen
Rhythmen hohe Wogen schlagen,

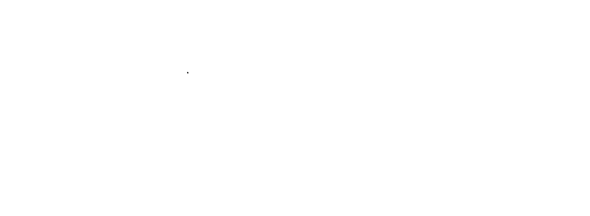
Doch, wenn durchzucket unsre Fibern all', wenn
überwältigt uns der Klänge Braus,
Dann spanntest über Sturm und Wogenschwall
Du leis' des Friedens Regenbogen aus.
In Priesterwürde seh'n wir ernst Dich steh'n, hoch,
wo des Ruhmes hellste Sterne scheinen.
Nicht eine Stunde hat Dich je geseh'n im feilen,
schnöden Dienste des Gemeinen,
In Buhlschaft um den kleinen, niedren Sinn!
Dein heilig' Amt, Du hast es nie entweiht!
Jahrhundert um Jahrhundert rauscht dahin, doch
Du wirst leben bis in Ewigkeit!

Am Bord des Rheins Dein Jugendfrühling sproß;
am Strand der Donau wurdest Du begraben;
Ins Meer der Zeit ein voll Jahrhundert floß,
seit Dich der Welt die guten Geister gaben.
Nun haben wir gesonnen hin und her, wie Dich
man ehre, dem kein Einz'ger gleich,
Wie wohl Dein Jubeltag zu feiern wär', Fürst
aller Fürsten in der Töne Reich.
Für Dich ein Lied? — Kein Dichter lebet heut',
der würdig wäre, Dir den Kranz zu reichen!
Für Dich Musik? — Ach, was der Beste beut, wie
kann's mit Deinem Schaffen sich vergleichen!

Wir standen rathlos — da — mit Einem Mal —
ein jäher Blitz die schwüle Luft durchschnitt,
Der Krieg mit seinem blut'gen Wetterstrahl —
und auf die Bühne die Geschichte tritt!
Sie singt ein Lied von Ruhm und Gloria, es
klingt, so weit der Erde Kinder wohnen,
Sie singt: „Die Fürstin sei Germania, die
Königin von allen Nationen!
Die Zeiten fordern Thränen, Blut und Tod, sie
wandeln über Leichen, starr und bleich,
Doch strahlend naht ein leuchtend' Morgenroth, des
deutschen Geistes großes Weltenreich!"

Du, der dem deutschen Geiste einst verlieh den
Herrscherstab im Reich der Harmonieen,
O, steige aus der Gruft empor und sieh' im Lor-
beerschmuck vorbei die Helden ziehen!

Von Wien herüber klingt's zum Strand des Rheins
wie Geisterstimme: „Deutschlands Siegstedeum,
Deutschland, in Einheit stark, in Freiheit eins,
das ist mein ächtes, rechtes Jubiläum!"



1870 und 1871.



An Frankreich!

Ein Krieg, ein Krieg! Noch einmal Blutver-
gießen?
Wer hat entfacht der Völker wilden Zorn? —
Wir seh'n die Saat in volle Garben schießen —
Wer tritt zu Boden unser goldnes Korn?
Wir konnten kaum die alten Wunden heilen,
Noch wächst das Gras ob den Gefall'nen kaum,
Und wiederum ein Spiel mit Donnerkeilen
Und um ein Nichts, um einen tollen Traum!

Du Volk im Westen, stolzes Volk der Franken,
Ist's Deine Stimme, die nach Waffen schreit?
Du warst ein Streiter ew'ger Lichtgedanken,
Warst einst Prophet der hohen Menschlichkeit,
Und Du willst Kampf und Noth und Blut und
Leichen,
Willst allen Jammer, dem die Nachwelt flucht?
Lass' ab! Wir wollen Bruderhände reichen
Dem Volk von Frankreich, das die Freiheit sucht!—

Ist Elsaß nicht beim deutschen Reich gewesen?
Singt nicht von Straßburg manches deutsche Lied?
Wir fordern nicht die Kämme der Vogesen,
Und Du, Du schielst nach deutschem Rheingebiet?
Nein, nimmer Du! Was an der Seine Borden
Die Schlacht begehrt mit übermüth'gem Ton,
Ist ein Despot mit seinen Söldnerhorden
Und nicht das Volk der Revolution!

Sei fest und ruhig! Auf den Ruf nach Waffen
Entgegne Du mit tausendfachem Nein!
Wir wollen ernst des Friedens Arbeit schaffen;
Die freien Völker sollen Brüder sein!
Gieb nicht der Ehrsucht Raum, der ewig blinden!
Wie weit auch heut' der Spalt der Meinung klafft,
Ein fremder Feind wird nicht Parteien finden,
Nur eine deutsche Waffenbrüderschaft!

Die Hand vom Schwert! — Noch lacht des Sommers Segen.
Weh, wenn der heiße Völkersturm erbraust,
Doch sind geschliffen noch die deutschen Degen
Und noch ist markig deutscher Männer Faust!

Noch fühlen wir's im Busen feurig klopfen!
O, schüret nicht des Krieges grimmen Brand,
Doch muß es sein — des Blutes letzten Tropfen
Für unser liebes, deutsches Vaterland!

15. Juli 1870.

Wider Bonaparte.

Ein einig' Deutschland! Ach, wie lang' begehrt,
Wie oft erfleht in unsrer Träume Dämmern! —
Nun droht der Fremdling deutschem Hof und
Heerd,
Und es ist da! Nun muß das Frankenschwert
Mit einem Schlage uns zusammenhämmern!
Die Söhne Deutschlands sind von mancher Art,
Doch, seit der Mutter Schmach geboten ward,
Giebt's keinen Grenzstrich mehr auf unsrer Karte,
Da kennen wir nur einen Schrei der Wuth
Und einen Kampf auf's Messer, bis auf's Blut!
Nur einen Wahlspruch: Nieder Bonaparte!

Nicht jenem Frankreich deutschen Haß und Groll,
Das gern mit uns der Freiheit Banner trüge,
Deß' Blut in den Decembertagen quoll! —
Dem Frevler gilt's, den Gott verderben soll,
Dem Corsen, jener menschgeword'nen Lüge!

Den Rom verwünscht, das er zu Boden trat,
Dem er zerstampfet seiner Freiheit Saat,
Der frech den Eid brach mit der feilen Lippe,
Für ihn Vernichtung! Seine Stund' ist da!
Für ihn ein Ziel nur, eins: Sanct Helena
Für ihn, für ihn und seine ganze Sippe!

Jahrzehnte hat die feige Welt gebebt
Vor jedem Runzeln seiner Augenbrauen! —
Ihr Fürsten, die ihr heut' das Schwert erhebt,
O, dreimal Weh' euch, wenn ihr Frieden gebt,
Bevor im Staub wir jenen Einen schauen!
Der Völker Blut ist kostbar überaus!
Um keiner Krone willen Kampf und Straus,
Doch ruft wie heut' das Vaterland um Rache,
Wer böte freudig nicht sein Letztes dar? —
Wir legen Alles gern auf den Altar,
Doch nur für ganze, nicht für halbe Sache!

Wer noch im Busen trägt ein deutsches Herz,
Dem muß es schlagen heut' für unser Ringen! —
Kein Weinen um der Trennung bitt'ren Schmerz,
Den Segen jedem, der mit scharfem Erz
Den deutschen Namen will zu Ehren bringen!
Und wär' entfernt ein Bruder noch so weit
Von uns — das Höchste gilt's! — in dieser Zeit

Kämpft er im Geiste mit in unsern Reihen!
Mit uns, mit uns, was deutsche Sprache spricht!
Kein Deutscher wider uns — in das Gesicht
Des Judas müßte jeder Teufel speien! — —

An unsern Rhein hast Du die Hand gelegt
Und Hohn geboten uns, dem deutschen Volke,
Dem Volk, das nie um Ruhmsucht sich geregt!
Wenn Dich der Sturm nicht von der Erde fegt,
Dann lebt kein Rächer über Stern und Wolke,
Napoleon! — Der Republiken zwei
Hast Du getödtet! Horch, der Racheschrei
Steigt aus den Fiebersümpfen von Cayenne!
Dir folgt der Wittwen und der Waisen Fluch! —
Zum Sieg voran, Du deutsches Fahnentuch,
Und wenn das Blut auch d'rum in Strömen ränne!

Den Lohn empfängst Du, Corse! Ja, Du mußt! —
Die in der Jugend Kraft als Leichen lagen,
Gemordet für des Cäsars Herrscherlust
(Auch Kaiser Max mit der zerschoss'nen Brust!) —
Sie stehn vor Gott um Einen zu verklagen.
Mit diesem Einen macht die Rechnung glatt
Das deutsche Schwert! — Wohlan denn, Blum' und Blatt

Des Sommers mag das heiße Herzblut färben!
Wir sterben gern den Tod für's Vaterland! —
Auf, nach Paris! Den Degen in die Hand!
Komm, Corse, komm! — Zum Siegen oder Sterben!

18. Juli 1870.

Marschgesang.

Mel. Stimmt an mit hellem, hohem Klang 2c.

Nun weg mit Feder und Papier,
Und Säbel her und Flinte!
Die deutschen Noten schreiben wir
Mit Stahl und rother Dinte.

Die deutsche Landessprache kunnt'
Der Franzmann nicht begreifen —
Nun brüllt sie der Kanonenmund,
Die Kugel soll sie pfeifen!

Und, daß das Lied ihn richtig packt,
Frisch auf, ihr Kriegerschaaren,
So schlagt dazu den richt'gen Tact,
Dragoner und Husaren!

Du kannst kein Deutsch — wir lehren's Dich!
Marschire, Feind, marschire!
Und ihr macht den Gedankenstrich
Recht derb, ihr Kürassiere!

Wie deutsch man schreibt, das lernt ihr heut',
Französische Soldaten! —
Flugs auf die blut'ge Schrift gestreut
Als Streusand die Granaten!

Ulanen her in flottem Trab!
Herbei mit euren Lanzen!
Ihr haltet mit dem langen Stab
Die Ordnung bei dem Tanzen! —

Hurrah! Die Trommel wirbelt schon,
Trompete bläst zum Reigen —
Und tanzen soll Napoleon,
Wie wir zum Tanze geigen!

Und geben soll er's all' heraus,
Was welsche List gestohlen,
Und früher geh'n wir nicht nach Haus,
Und damit Gott befohlen!

18. Juli 1870.

An die Deutschen jenseit des Oceans!

Nun steht die Welt im vollsten Sommerprangen;
Die Lerche schwingt sich auf im Morgenlicht. — —
Im deutschen Lande gramerblaßte Wangen
Und Wolken in der Männer Angesicht,
Doch in der Männer Herzen Zornesglühen
Und die Begeistrung selbst in Greis und Kind,
Wenn auch die nächsten Rosen, die uns blühen,
Des Schlachtfelds rothe Todesrosen sind!

Es zwang mit frechem Uebermuth der Franke
Das scharfe Schwert uns in die Faust hinein! —
Im deutschen Reich fortan nur ein Gedanke:
Wir müssen unsres Deutschlands Retter sein!
Da ist kein Gut so werth uns und so theuer,
Wir geben's hin mit opferfreud'ger Hand!
Aus Pulverdampf und dem Kanonenfeuer
Ersteht ein einig' deutsches Vaterland! —

Hat nicht des Meineids Sohn selbst über'm Meere
Mit einer Republik den Kampf gesucht? —
Wo wär' ein Herz, erfüllt mit Mannesehre,
Das nicht der Freiheit schnödem Mörder flucht!
O, könnten alle Todten heute sprechen,
Die hingemetzelt für des Corsen Ruhm! —
Wohlan, es ist berufen sie zu rächen
Und ihn zu strafen das Germanenthum!

Wir werden's thun! — Ihr Brüder in der Ferne,
Die ihr noch heut' in Ruh' und Frieden schafft,
Wir geh'n zum Kampf und gehen froh und gerne
Und siegen wird die alte, deutsche Kraft,
Und fallen wird vom mächt'gen deutschen Hiebe,
Der in die Völker warf der Zwietracht Brand! —
Ihr fernen Brüder, denket heut' in Liebe
An's Land zurück, wo eure Wiege stand!

Wär's nur ein Zweikampf zweier Fürstenheere,
Nicht durch die Welten kläng' das Sturmgeläut',
Doch ist's ein Kampf um aller Deutschen Ehre,
Um unser ganzes Deutschthum gilt es heut'!
Auch eure Ehr' ist heute mitverpfändet,
Ihr Brüder all', ihr Deutschen über'm Meer!
Ernst ward's begonnen, rühmlich sei's vollendet
Und müßte auch der Letzte in's Gewehr!

Geboren sind wir All' aus einem Geiste!
Wir ziehn gewappnet zu der Krieger Reih'n,
Doch bleibt das Weib, das Kindlein, das verwaiste —
O, ihre Sorge laßt die eure sein!
Für jene, die der blanke Stahl zerstochen,
Für jene, die des Kampfes Wuth gefällt,
Es sei für sie ein bittend' Wort gesprochen
Zu euch, ihr Brüder in der neuen Welt!

Gewiß, wir werden nicht vergebens bitten!
Auch ihr erglüht für das, was uns entflammt.
Was wir erstreiten, heute wird's erstritten
Für alles, was von deutschem Geiste stammt!
„Welsch oder deutsch?" Der Wahlspruch ist gegeben!
Schon sprengt der Feind gerüstet in die Bahn! —
Helft, Brüder, helft im Kampf auf Tod und Leben!
Helft, deutsche Brüder über'm Ocean!

20. Juli 1870.

Die Marseillaise.*)

Er hat ein Essen in Saint Cloud und hat zum
Fest geladen
Die Offiziere von Paris, voll Huld und voller
Gnaden,

---

*) Was ich heute erzählen will, betrifft ein großes Diner in St. Cloud, welches dieser Tage stattfand. Der Kaiser vereinigte an seiner Tafel sämmtliche Offiziere der dortigen Garnison, nämlich die der Garde-Ulanen, der Voltigeure und der Hundertgarde. Die Zahl der Eingeladenen belief sich auf ungefähr achtzig, welche sich an mehreren in Hufeisenform zusammengestellten Tischen niederließen. Um 7½ Uhr trat der Kaiser in den Saal und nahm seinen Platz an der Mitte der Tafel ein, während die Kaiserin ihm gegenüber saß. Ein Hoch auf den Kaiser, die Kaiserin, den kaiserlichen Prinzen und ganz Frankreich bezeichneten den Anfang des Mahles. Man ließ die Etiquette möglichst bei Seite, aß und trank gut, unterhielt sich ganz cordial und fühlte sich äußerst behaglich, als plötzlich, ohne daß ein Befehl dazu gegeben worden wäre, ein Musikcorps — — die „Marseillaise" anstimmte. Die Offiziere waren starr vor Schrecken, sie betrachteten einander sprachlos und fingen an, die Zurechnungsfähigkeit des Capellmeisters Sellenick stark in Zweifel zu ziehen. Aller Blicke wandten sich nach dem Kaiser — und, o Wunder — der Kaiser lächelte. Die Kaiserin zog es vor, zu erröthen und ihr Gesicht und ihre Verlegenheit hinter der Serviette zu verbergen. (Aus der „N. fr. Pr.")

Und er verbeißt das Podagra, und, was von
alten Sünden
Ihm blieb als ein Vergißmeinnicht, für heut' aus
„höhern Gründen“.
Er trinkt sich im Champagner Muth und zwingt
sich auch zum Lachen,
Und seine Frau, die weiß so gut die Wirthin jetzt
zu machen!
Die Tugendrose trägt sie nicht für heut' —
sie weiß Geschichten,
Die recht pikant und amusant, den Gästen zu
berichten!
Und dann der Sohn! Ach, wie so nett versteht
er seine Rolle!
Wie sitzt die Uniform adrett, hübsch ausgestopft
mit Wolle!
Juchhei, wie sprüht der Witz so frisch! Das ist
ein Geistesblitzen!
Die Beine hüpfen unterm Tisch den Cancan schon
im Sitzen.
Comtessen X und Y, die — man wird's schon
verstehen! —
Versprachen dies und jenes schon, wenn dies und
das geschehen.
à bas la prusse! Kein Mund bleibt still beim
Jubel, dem enormen!

Recht lustig ist's! Es ist Mabille in etwas andern Formen!
Da plötzlich spielet die Musik — und stumm wird's rings im Kreise,
Am Kaiser hängt ein jeder Blick — der Marseillaise Weise,
Das Lied, das man der Freiheit sang auf blutgetränkter Stätte!
Die Kaiserin birgt das Gesicht in ihre Serviette,
Der Junge an den Nägeln kaut und schaut verlegen nieder;
Der Kaiser aber lächelt nur und lächelt immer wieder.
Er lächelt nur und streicht den Bart beim Lied, voll Gluth und Hassen,
Und denkt: „Den Text von andrer Art kann ich dazu verfassen;
Ich brauch' ja nur die Melodie! Ich spiel' mit ihr, ma foi!
Brummt ihr mourir pour la patrie — es heißt mourir pour moi!“
Er denkt's, doch manchem Offizier, dem wird es so zu Muthe,
Als würde der Burgunderwein zu rothem Menschenblute,

Zu Menschenblut, im Winter einst verströmt auf
Barrikaden,
Verströmt zu Rom und Mexico, zu Frankreichs
Schand' und Schaden,
Und mancher blicket scheu sich um und manchen
faßt ein Grausen,
Als käm' ein stilles Publikum von Geistern mit
zu schmausen,
Als huschten Leichen durch den Saal, als hörte
man im Zimmer
Beim lauten Hochruf beim Pokal ein Aechzen
und Gewimmer!
Die Kaiserin, sie schaut beiseit beschämt; es lacht
der Louis —
Und mancher „Hoch der Kaiser!" schreit und denkt
im Herzen „Pfui!"

Dieweil der Freiheit Henker so gespielt hat mit
dem Sange
Der Freiheit, tönet anderswo das Lied in anderm
Klange!
Da spielt man's nicht beim Becherglas, bei des
Champagners Flammen —
Ein Seilermeister singt's im Baß und dreht den
Strick zusammen.

Er murmelt in den Bart hinein: „Der Hanf hier
ist vom besten!
Heut' ist des Bruders Todestag! Er starb, nach-
dem im Westen
Ihn traf ein Mexicanerschwert, als Krüppel hier
im Eckchen —
Und auf der Straße kenn' ich noch gar wohl ein
blutig' Fleckchen,
Da lag an dem Decembertag der Vater, eine
Leiche,
Von Ruß und Pulverdampf geschwärzt das
Angesicht, das bleiche.
Und jetzt — das Heer hat schlecht gestimmt! Er
schickt's zum Rhein nach drüben
Pour la gloire! Das arme Volk kann sich im
Hungern üben! —
Herrgott, hilf mir, daß dieser Strick — Horch,
Hölle und Gespenster,
Was hör' ich tönen für Musik dort durch des
Schlosses Fenster?
Die Marseillaise! Und, auf Ehr', ein Lachen und
Gekicher!
Noch mehr des Hanfs zum Stricke her! So recht!
Jetzt hält er sicher!"
Der Seiler singt, der Faden schwingt sich drehend
durch die Lüfte,

Und auch in diese Stube bringt der düstre
Schwarm der Grüfte.
Sie flüstern in die Ohren leis' dem Mann, die
Rachegeister,
Und grimmig mit den Zähnen knirscht der flinke
Seilermeister.
Sie machen jeden Faden glatt, die Knoten aus
dem Strange,
Daß, wer den Strick am Halse hat, einst fest und
sicher hange! —

— — — — — — — — — —

Der Kaiser an der Tafelrund' — man raunt sich's
in die Ohren —
Hat plötzlich da in jener Stund' den Appetit
verloren.
Er habe Schmerzen im Genick und geh', sonst
blieb er gerne.
Der Seilermeister dreht den Strick und singt:
„An die Laterne!"

28. Juli 1870.

Die deutsche Eiche.

Der Friede ist das goldne Sonnenlicht
Dem Völkerbaum und Freiheit muß ihn tränken
Mit lindem Thau; in Zweige, voll und dicht,
Wird dann sich gern des Liedes Vöglein senken.

Dann reift des Glückes süße Frucht geschwind;
Gen Himmel strebt der Stamm mit kräft'gen Aesten,
Doch siehst du heimlich unter Bast und Splint
Sich auch den Wurm, die ekle Made, mästen.

Der Selbstsucht Wurm! Das Laster klebt sich fest
Mit zäher Wurzel als Schmarotzerpflanze
Und wuchert wild und spreizt sich im Geäst'
Und schießt in's Kraut im vollen Sonnenglanze.

Gesegnet dann der Sturm, der brausend bricht
Das dürre Holz und jene gift'gen Ranken! —
Nicht nur allein für's helle Sonnenlicht,
Auch für den Sturm sollst du dem Himmel
danken. — — —

Du deutsche Eiche, siehst du jetzt bebräut
Von einem Sturme deine Wipfelkronen? —
Nein, zehnmal Schlimm'res droht der Eiche heut',
In deren Schutz und Schirm wir alle wohnen!

Nach ihren Wurzeln hat der Streich gezielt,
Die Wurzel mit der Krone soll verderben!
Drum wird des Lebens höchstes Spiel gespielt
Beim Waffentanz um Siegen oder Sterben!

Schon zieht der Feind heraus aus seinem Zelt!
Herbei, ihr Mannen all' im deutschen Reiche!
Mit Gott zum Kampf! Hoch über alle Welt
Heb' stolz das Haupt, du alte, deutsche Eiche!

1. August 1870.

Der erste Sieg.

Ein erster Sieg! Herüber schallt's
Und füllt die Brust mit Wonne:
Uns strahlte in der schönen Pfalz
Von Waterloo die Sonne!
Wie hat's das deutsche Herz erfrischt!
Ein donnernd' Hoch den Truppen,
Die unsrem Feinde aufgetischt
Die ersten Prügelsuppen!

Wie warft ihr keck dem Kugelblitz
Die breite Brust entgegen!
Glückauf, Du Sproß vom alten Fritz,
Du kühner, junger Degen!
Durch Waffenlärm und Pulverrauch
Erklingt die frohe Mähre,
Und Deutschland hört's, im blauen Aug'
Die heiße Freudenzähre!

Sie fuhren drein wie Wirbelwind!
Es zeigten unsre Braven,
Daß keine Eisenfresser sind
Die Turkos und Zuaven.
Der erste Zweig' zur Lorbeerkron',
Doch lauter Jubel warte!
Wir gaben Herrn Napoleon
Erst die Visitenkarte.

Von des Herrn Sohnes Feuertauf'
Da hörten jüngst wir schnattern —
Geschwind, des Elsaß Thore auf!
Wir kommen als Gevattern!
Wo ist der Vater, wo der Prinz?
Flugs auf des Geisbergs Rücken! —
Hurrah, das ist mit Zinseszins
Die Rache für Saarbrücken!

Wir tauften auch ein Kindlein hier;
Der Zorn war seine Amme.
Die deutsche Einheit tauften wir
Mit Blut und Feuerflamme!
Doch blasen wir noch nicht durch's Land
Berauscht die Siegsposaune!
Es wechselt auch im Kriegesbrand
Des Glückes Gunst und Laune.

Das Eine aber ist gewiß:
Wir werden nicht ermüden!
Geheilt auf ewig ist der Riß
Nun zwischen Nord und Süden.
Geschlossen einig, Mann an Mann,
So wird der Feind uns finden;
Wenn je sein Schwert uns schlagen kann,
Nie kann's uns überwinden!

Uns sieht nicht stolz der gute Tag
Und nicht verzagt der schlechte!
Der Sieg — es komm', was kommen mag! —
Bleibt uns und unf'rem Rechte!
Nach oben einen frohen Blick,
Voll Dank und Gottvertrauen,
Und dann den Sturmmarsch, Schlachtmusik,
Und muthig eingehauen!

4. August 1870.

Eine Sonntagspost.

Vom Pfälzer Gau, vom Saargebiet
Herbei die Boten fliegen
Und immer nur dasselbe Lied
Von Siegen, nur von Siegen!
Das ist die rechte Sonntagspost!
Nach Nord und Süd, nach West und Ost
Erschallt's, wie wir gestritten!
Trotz Chassepot und Kugelspritz',
Es gerbte unser „junger Fritz“
Napoleon, den Dritten,
Und lehrt' ihn deutsche Sitten! —

Du alter Held von Sanssouci,
Du Vater Blücher droben,
Vom hohen Himmelssaale sieh'
Die deutschen Waffenproben!
Da ist ein Schwert, des euren werth,
Das wie der Schlag des Wetters fährt

In die Franzosenhaufen!
Es läßt, trotz Gicht und Podagra,
Der „junge Fritz“ (Victoria,
So laßt uns heut' ihn taufen!)
Den Corsenkaiser laufen!

Ihr Tapfern all', die hier und dort
So mannhaft sich geschlagen,
O Gott, uns fehlt das rechte Wort
Euch allen Dank zu sagen!
O Siegeswonne, Siegeslust!
Euch jauchzen zu aus vollster Brust
Die freien Nationen!
Ihr, die ihr sanft beim Flammensprühn
Des Kampf's in's blut'ge Sommergrün,
Euch reicht der Ruhm die Kronen,
Und Gott, Er wird's euch lohnen.

Die Hände, die bei'm Schlachtgebrüll
Zuerst sich zornig ballten,
Sie lösen sich und wollen still
Zum Dankgebet sich falten.
Deutschland, Dein Sonnentag erscheint! —
Zur Seinehauptstadt! In den Feind

Das Fußvolk und die Reiter,
Bis umgestürzt des Frevlers Thron,
Bis seinen Lohn Napoleon
Empfangen! — Deutsche Streiter,
Der Himmel helfe weiter!

7. August 1870.

Schwarz-Roth-Gold.

Welch' große Zeit! Verschwunden sind die Raben,
Die um des Barbarossa's Berg gekreist;
Es ist des Lebens werth gelebt zu haben
In dieser Zeit, voll Muth und Heldengeist!
Die Weltgeschichte schreibt mit Flammenzeilen:
Wo war der Tag, der größ're Thaten sah?
Mit Rom und Hellas darf die Kränze theilen,
Den höchsten Preis das Land Germania!

Das Volk der Träumer wurden wir gescholten,
Man nannte Rausch, was unser Herz beseelt',
Doch als des Kriegs gewalt'ge Würfel rollten,
Da hat zum Kopfe nicht die Faust gefehlt!
Das Lied von Deutschlands Ruhm, sie nannten's
Phrasen,
Erdacht von Schwärmern, hinterm Becher froh,
Doch als zum Angriff das Signal geblasen,
War's der Posaunenklang von Jericho!

Sie sanken nieder, die lebend'gen Mauern,
Die um sein Reich der Corsenkaiser zog,
Und durch der Schlachten wilde Wetterschauern
In's welsche Land der deutsche Adler flog.
Es stand der Pommer fechtend bei dem Baier,
Der Schwab beim Franken, von dem Blitz umsprüht!
Hurrah, das ist die große Hochzeitsfeier
Zum ew'gen Bündniß zwischen Nord und Süd!

Ein Boden ward genetzt vom Blut von Allen,
Und Alle folgten freudig einer Spur —
O, laßt fortan ob allen Häuptern wallen
Ein deutsches Banner, o, ein einz'ges nur!
Gestorben sind der Zwietracht gift'ge Nattern!
So sei ein einzig Banner denn entrollt,
Das strahlend mög' in allen Gauen flattern,
Die alte Fahne schwarz und roth und gold!

Schwarz ist die Nacht des Todes, drin wir betten
Der Jugend Kraft in diesem heil'gen Streit;
Roth ist das Blut, das Blut, mit dem wir retten
Des Vaterlandes Ehr' und Herrlichkeit,
Doch golden ist der Einheit Sonnenmorgen,
Durch den der Freiheit Lerche jubelnd schwirrt,
Der uns nach dieser Zeit, voll Gram und Sorgen,
Nach diesen Kämpfen kommen muß und wird!

Den Lorbeer für des großen Friedrichs Degen,
Das beste Schwert im ganzen Erdenreich,
Dem Baiernmuthe Jubelgruß und Segen
Und ein Hurrah für jeden „Schwabenstreich!“
Ein Hoch den Franken und ein Hoch den Sachsen,
Doch werde Wahrheit nun der schönste Traum:
Die Stämme all', sie müssen endlich wachsen
Zusammen jetzt zu einem Riesenbaum!

Wie wir zum Kampf uns alle eingefunden
Mit einer Losung, einem Feldgeschrei,
So laßt uns steh'n im Frieden eng verbunden
Und „eine Freiheit mach' uns alle frei!“
Geschworen sei's bei unsrer Helden Leichen:
Vereint im Frieden fest wie in dem Streit!
Laßt hoch sie weh'n, die schwarzrothgold'nen Zeichen,
Als Zeichen ew'ger, deutscher Einigkeit!

18. August 1870.

Gebet.

Du Herr der Welt, der alle Thränen zählt,
Wann soll des Todes grauses Würgen enden?
Du siehst die Armen, die, von Angst gequält,
In stiller Nacht zu Dir die Blicke wenden,
Die Frauenhände, die gefalten sind,
Um für den Sohn, den Mann im Feld zu beten!
Du siehst das Blut, das aus den Adern rinnt,
Und siehst die Herzen, elend und zertreten.

O, sende Du des Trostes Engel aus,
Daß sie die Tiefgebeugten alle laben,
Die jammernd schluchzen in dem Trauerhaus
Um Einen, der im Schlachtgefild begraben!
Laß' in die Wunde, die so glühend brennt,
Des Balsams Tropfen lindernd niederfließen
Und gieb, o Gott, ein sanft' und selig' End'
Dem, dessen Augen sich zum Sterben schließen!

Vor Allem aber grab' es fest und tief
In jedes Herz, daß es empor sich richte:
Es mußte sein! Was uns zum Kampfe rief,
Dein Wille war's, der Ruf der Weltgeschichte!
Es war kein Haschen um den eitlen Ruhm —
Um Sein und Nichtsein schwanket heut' die Wage!
Entschieden wird's, ob das Germanenthum,
Ob welscher Trug der Menschheit Banner trage!

Zum Schutz der Heimath zogen wir hinaus,
Für uns're Ehr' mit unserm Blut zu zeugen,
Doch gilt's noch mehr in dem Gigantenstrauß,
Als einen übermüth'gen Feind zu beugen!
Verloren ist des Sieges schönste Zier,
Geopfert ist umsonst der Jugend Leben,
Wenn nach dem Kampfe dem Jahrhundert wir
Nach langem Wirrsal nicht den Frieden geben!

Nicht länger wird um jedes Saatenfeld
Ein Wald von Speeren immer starren müssen;
Freiheit und Frieden müssen dann der Welt
Vom rothgeweinten Aug' die Thräne küssen!
Das sei der Segen von dem Waffenzug!
Nach langem Schwanken endlich ächter Frieden,
Daß ruhig mag der Hammer für den Pflug
Statt für das Schwert fortan das Eisen schmieden!

Das ist das Ziel! — Der Völkerkampf erbraust!
Hinweg die Thräne und den Schmerz verbissen,
Bis wir der welschen Ehrsucht aus der Faust
Für alle Zeit die scharfe Wehr gerissen!
Dann aber, dann des Friedens gold'ne Zeit
Steig' aus der Nacht des Kampfs empor zu
Lichte! —
Um diesen Preis mit aller Macht den Streit! —
Das gieb, o Gott, Du Geist der Weltgeschichte!

19. August 1870.

Den Verwundeten!

Die Glocke tönt, der Böller kracht,
Im Winde sich die Fahne wiegt,
Wenn ein „Gewonnen ist die Schlacht!“
Mit Jauchzen durch die Lande fliegt.
Der Becher schäumt, es lacht der Scherz,
Auf Reime sinnen die Poeten,
Und zischend werfen himmelwärts
Die bunten Sterne die Raketen.

Das ist des Sieges schönes Bild!
O, Heil uns, daß wir's oft geschaut,
Seit über unsren Stirnen wild
Des Krieges Wetterwolke braut!
Doch ewig unvergessen sei's
Das Bild von Jammer auch und Qualen
Der Tapfern, die des Sieges Preis
Mit ihrem Blute mußten zahlen!

Da liegen sie auf Kies und Sand,
Auf faulem Stroh statt weichem Flaum!
Auf heißen Wunden kein Verband
Und Wasser für die Lippen kaum!
Da — horch, ein Schritt! Der Wunde reckt
Das Haupt empor, daß man ihn labe. —
Umsonst! Ein Leichenräuber streckt
Die Hand nach des Gefallnen Habe!

So feiern sie das Siegesfest,
Die jäh gefällt von Schuß und Hieb,
Und glücklich, wem nur noch ein Rest,
Ein kleiner, von dem Leben blieb!
Die Wunde in dem heil'gen Krieg,
Wohl ist's der Adelsbriefe bester,
Ein Freudebringer ist der Sieg,
Doch ach, das Siechthum seine Schwester!

Sie kommt mit bleichem Angesicht
Ihm nachgehinkt und bringt die Qual! —
Die Zeit gebot's! Wir klagen nicht,
Doch Ehre jedem Wundenmal!
Den Kranz für sie, die in dem Streit
Dem Feind die Brust entgegenstellten,
Die sich für uns dem Tod geweiht,
Und unsre Liebe soll's vergelten!

Sie standen kühn im Pulverdampf,
Sie trotzten männlich stolz dem Tod!
Wohlan, nun kämpfen wir den Kampf
Für Jene mit des Lebens Noth!
Nun sorgen wir, daß nimmer kann
Zu ihnen Gram und Sorge schleichen!
Es soll dem kranken, wunden Mann
Die Lieb' den Labebecher reichen!

So lindern wir das herbe Weh',
Das über sie die Zeit verhing! —
Schmach, wenn ein Invalide je
In Deutschland mit der Orgel ging'!
Die Schaar, die fechtend niedersank,
Die Opfer von den Schlachtentagen,
Die soll das Vaterland zum Dank
Zeitlebens auf den Händen tragen! —

Du, der den Tod der Ehre fand,
Schlaf' ruhig unter'm grünen Rain,
Du Held! Es will das Vaterland
Bei den Verwaisten Vater sein.
Zu Dir, der kühn im Feld sich schlägt,
Ein Jubelgruß der Brüder steige,
Und Du, der für uns Wunden trägt,
Nimm unsern Dank zum Lorbeerzweige!

Kampf und Kampfpreis.

1.

Einst waren wir Spielball der Diplomatie und
standen im Rathe der Völker beiseit! —
Wir gruben die Brunnen der Philosophie, wir
woben der Dichtung hellschimmerndes Kleid,
Den Samen des Geistes, wir sä'ten ihn aus; im
Kampf um die Freiheit, da standen wir vorn,
Doch Andre, die wanden die Blumen zum Strauß,
die brachen die Trauben und schnitten das Korn!

Die Ritter des Wollsacks jenseits des Canals, die
Söhne des Cancans jenseit von dem Rhein,
Sie hielten uns nicht für die „Helden des Stahls"
und nur für die „Helden der Feder" allein!
Da kamen die Wetter des Krieges gebraust, da
klang's: „Zu den Waffen!" mit donnerndem Laut,
Und ehern erwies sich Germaniens Faust in Schlach-
ten, wie selten die Welt sie geschaut!

Der Nord und der Süden, sie kamen herbei. Wer
ist's, der zum Höchsten die Bahn uns versperrt?
Es hilft nichts, ihr Neider! Wir sind an der Reih'!
Wir führen den Tactstock im Völkerconcert!
Nun wollen wir bau'n unser stattliches Haus; wir
heimsen die Garben, die goldenen, ein;
Wir winden die Blumen des Glückes zum Strauß,
wir keltern der Freiheit hochherrlichen Wein!

„Die Helden der Feder!“ so höhnten sie dreist. Ihr
Klugen, es sei euch dies Spotten verzieh'n!
Die Feder, sie hat dem germanischen Geist zum
Flug der Begeist'rung den Fittig verlieh'n,
Dem Aar, der, beschäftigt den Horst sich zu bau'n,
durch Hohn und die Hoffahrt zum Kampfe gehetzt,
Die Feinde verjagt, der die mächtigen Klau'n am
Felsen von Zollern geschärft und gewetzt!

Ihr Fänge des Adlers, du Schnabel, so stark, du
Heerbann von Deutschland, du stolze Armee,
Ihr Tapfern vom Süd und von nordischer Mark,
hell klingt euer Lob über Länder und See!
Ihr Kriegsherr'n von Preußen, wie lenkt ihr im
Feld die Heere so sicher in blutiger Schlacht,
Daß Thaten gescheh'n vor der staunenden Welt,
wie nimmer sie Griechen und Römer vollbracht!

Noch funkeln die Säbel, noch kracht das Gewehr,
noch tummelt sein Roß vor Paris der Ulan,
Noch streut die Kanone Kartätschen umher — wir
folgen von ferne der glorreichen Bahn!
Beschirme, o Ew'ger, die Brüder im Streit und
führ' sie zurück mit dem Lorbeer zum Rhein!
Wir jauchzen: „O große, o herrliche Zeit! Glück-
selig, glückselig, ein Deutscher zu sein!“

2.

Wir sind zum Kampfe ausgezogen
Mit frischem Muthe Mann für Mann,
Ein Volk zu strafen, das, betrogen
Vom Hochmuth, auf Erobern sann,
Ein Volk, das, trunken von Genüssen
Die Freiheit giebt, die heil'ge, preis
Und lernt des Herrschers Fuß zu küssen,
Wenn man ihm nur zu schmeicheln weiß.

Ist dies das Volk, das die Standarte
Des Lichts voran den Kämpfern trug?
Ach nein, die Saat der Bonaparte
Ist's, die so tiefe Wurzeln schlug!
Das sind die Ritter von der Phrase,
Das sind des Dirnenthums Lakai'n,
Und ihr „Elan", des Schaumes Blase
Ist's nur auf dem Champagnerwein! —

O deutsches Volk im Kranz der Ehren,
Noch heut' in Zucht und Sitte groß,
Es predigt gar gewalt'ge Lehren
Des Frankenlandes traurig' Loos!
Dein Herz gepanzert, deutscher Krieger!
Zum Buche der Geschichte tritt!
Oft vom Besiegten nahm der Sieger
Das Schlimmste von dem Schlimmen mit!

Laß' warnen, Volk, dich und erinnern!
Dein schönster Sieg, er gält' gering,
Wenn dir dein Heiligthum im Innern,
Des Herzens Kern verloren ging,
Wenn du mit einer Eisenruthe
Des Gegners Völkerrecht bezwängst
Und als die Frucht aus allem Blute
Des Säbels Herrschaft nur errängst!

Sieh das Geschlecht der Corsenbuben!
Dich lehrt's der Neffe und der Ohm! — —
O Volk, die deutschen Schwerter gruben
Das Fundament zum deutschen Dom!
Zum Bau herbei, ihr Stämme alle!
Zum Bogen füget Stein an Stein!
Es soll der Freiheit Tempelhalle
Und nicht die Reichscaserne sein!

Nur Hand in Hand, nur fest zusammen!
O Volk, der Stunde Stimme spricht:
„Laß hell ob dem Altare flammen
Dein heilig' Recht als ew'ges Licht!
Berausch' Dich nicht im Weihrauchqualme
Und steh' nicht vor der Macht gebückt!
Dir bring' die Frucht des Friedens Palme,
Wenn Dir die Stirn der Lorbeer schmückt. —

Unsäglich ist des Krieges Wehe;
Daß nicht umsonst Dein Ringen sei,
O, kämpfe, schaffe, daß erstehe
Das ein'ge Deutschland, groß und frei!
Das sei der Preis vom Waffenspiele!
Erring' ihn, Volk, mit Muth und Kraft,
Und dann gestrebt zum höchsten Ziele:
„Der freien Völker Brüderschaft!"

Herbst 1870.

Deutschlands Siegesdank.

Das war in heißer Erndtezeit,
Im Sommersonnenbrand,
Da rief uns auf zum heil'gen Streit
Das Vaterland:
„In's Feld, in's Feld, was Waffen führt!
Ein hoher Tag erscheint!
An unsre deutsche Ehre rührt
Der welsche Feind!“

So klang's vom Rebenstrand des Rheins
Bis zu der Marken Sand,
Da waren wir auf einmal eins
Für's Vaterland!
Wie Spreu im Hauch des Sturms zerstob
In Nichts, was eitel war,
Und rauschend seine Schwingen hob
Der deutsche Aar!

Und brausend durch die Auen klang
Der Weckruf fern und nah:
„Der Franzmann ruft zum Waffengang
Und wir sind da!“
Aus West und Ost, aus Süd und Nord,
Erscholl: „Zum Krieg, zum Krieg!
Wir kennen nur ein Losungswort:
Tod oder Sieg!“ —

Der Franken stolze Heere riß
Zu Boden deutscher Zorn
Und, wer da fiel, der trug gewiß
Die Wunde vorn!
Da ward des Frevlers Macht zu Spott,
Zerbrochen sein Panier,
Doch wir, wir jauchzen: „Ew'ger Gott,
Dir danken wir!“

Nun danket Dir, o Herr der Welt,
Das Land Germania!
Im Frieden, wie im blut'gen Feld
Sei Du uns nah!
Daß nimmer uns ein Streit entzwei',
Führ' uns an Deiner Hand!
Erhalte einig, groß und frei
Das Vaterland!

Lied des Westfalen.

Ihr mögt den Rhein, den stolzen, preisen,
Der in dem Schooß der Reben liegt,
Wo in den Bergen ruht das Eisen,
Da hat die Mutter mich gewiegt.
Hoch auf dem Fels die Tannen steh'n,
Im grünen Thal die Heerden geh'n,
Als Wächter an des Hofes Saum
Reckt sich empor der Eichenbaum.
Da ist's, wo meine Wiege stand!
O, grüß' dich Gott, Westfalenland!

Wir haben keine süßen Reden
Und schöner Worte Ueberfluß
Und haben nicht so bald für Jeden
Den Brudergruß und Bruderkuß.
Wenn Du uns willst willkommen sein,
So schau' auf's Herz, nicht auf den Schein,
Und sieh' uns grad hinein in's Aug'!
Gradaus, das ist Westfalenbrauch!
Es fragen nichts nach Spiel und Tand
Die Männer in Westfalenland.

Und unsre Frauen, unsre Mädchen
Mit Augen, blau wie Himmelsgrund,
Sie spinnen nicht die Liebesfädchen
Zum Scherz nur für die müß'ge Stund'!
Ein frommer Engel hält die Wacht
In ihrer Seele Tag und Nacht,
Und treu in Wonne, treu im Schmerz
Bleibt bis zum Tod ein liebend' Herz!
Glückselig, wessen Arm umspannt
Ein Liebchen aus Westfalenland!

Behüt' dich Gott, du rothe Erde,
Du Land von Wittekind und Teut!
Bis ich zu Staub und Asche werde,
Mein Herz sich seiner Heimath freut.
Du Land Westfalen, Land der Mark,
Wie deine Eichenstämme stark,
Dich segnet noch der blasse Mund
Im Sterben, in der letzten Stund'!
Du Land, wo meine Wiege stand,
O, grüß' dich Gott, Westfalenland!

Auf den Schlachtfeldern bei Metz.

I.

Ein Sonntag in dem Reich von Tod und Blut! —
Kein rosig' Leuchten bringt des Morgens Kunde;
Kein Hügelgipfel ist getaucht in Gluth;
Die grauen Nebel liegen auf dem Grunde.
Kein Frühgeläute rufet zum Gebet;
Des Thurmes Glocken trafen die Granaten!
Nur fern herüber Klang der Trommel weht
Und Hornsignal vom Lager der Soldaten.

Die Dorfuhr schweigt, als stände still die Zeit,
Um mit verhaltnem Odem hier zu lauschen,
Wie über zweier Nationen Streit
Die Donnerwetter der Geschichte rauschen!
Kein Priester mit Monstranz und Scapulier
Steht am Altar; es flammen keine Kerzen;
Und doch: O Gott, Dein reinster Dienst ist hier,
Der Gottesdienst der edlen Menschenherzen!

Hier in dem Kirchlein, siehe, Reih' an Reih'
Die Opfer von dem blut'gen Schlachtgefilde!
Statt des Chorals der Wunden Jammerschrei
Steigt zum Altar, empor zum Gnadenbilde.
Da kommt der Pfleger, naht die Schwester leis
Den kühlen Trank dem armen Mann zu bringen —
Es ist zu viel! Ich fühle glühend heiß
Aus meinen Augen jäh die Thränen springen! — —

Gott segne euch, die ihr bei Tag und Nacht
Die Kranken pflegt, die von dem Sturm Gefällten,
Die ihr an diesen Betten tröstend wacht! —
Der Erde Segen kann's euch nicht vergelten!
Kein Ehrenkreuz und keine Gabe kann's,
Doch, wenn auf eure Hand sich dankend pressen
Die kalten Lippen eines blassen Mann's —
O, Einer sieht's und wird es nie vergessen!

Und ihr, die ihr, zerschossen und zerhau'n,
Ruht auf dem Stroh mit schmerzverzognen Mienen,
Es soll die Liebe euch die Hütte bau'n
Und unsre Kraft soll euch zur Stütze dienen!
Euch dankt das Volk für euren Heldenmuth,
Der unsres Landes Schutz und Schirm gewesen!
Der Zukunft Saatfeld trank von eurem Blut —
Nun wollen wir für euch die Aehren lesen! —

„Jetzt komm,' mein Freund! Du schaust in dieser
Zeit
Noch manch' Spital auf Deinen Kriegespfa-
den!" — —
Die sich bekämpft im tödtlich grimmen Streit,
Nun ruh'n sie hier, von gleichem Weh' beladen!
Wann nimmt ein End' die grause Menschenjagd?
Dann laßt die Fahnen weh'n rings in der Runde! —
O Gott, auch hier ist jedes Haus beflaggt,
Doch, ach, vom Blutkreuz auf dem weißen Grunde!

II.

Ich bin hinausgeschritten
Auf das zertretne Feld;
Für die, die ausgelitten,
Ist hier die Gruft bestellt.
Der Rasen, den begossen
Das Blut der Braven hat,
Giebt nun den Kampfgenossen
Die letzte Ruhestatt.

Da liegen ohne Särge
Und ohne Leichenkleid,
Die hier auf diesem Berge
Gestanden in dem Streit.
Ein Kreuz von dürren Zweigen,
Das ist des Grabes Zier! —
Was will die Inschrift zeigen?
„Zweihundert schlafen hier.“

Und weiter, immer weiter! —
Was thun die Tafeln kund?
Es ruh'n die todten Streiter
Zu tausenden im Grund!
Granat- und Waffensplitter
Ringsum ins Gras gesät.
Wie hat der Tod, der Schnitter,
Entsetzlich hier gemäht!

Es sind im Feld die Halme
Von kalten Tropfen naß;
Wie leise Todtenpsalme,
So flüstert's über's Gras.
Mit Krächzen sich erheben
Die Raben dort zum Flug
Und dichte Nebel weben
Ein großes Leichentuch. —

So schlummern sie, die wacker
Gekämpft im Waffengang,
Hier in dem Roggenacker
Und dort am Rebenhang.
Wenn einst des Frühlings Flügel
Durch Flur und Auen weh'n,
Wird über diese Hügel
Der Pflug der Bauern geh'n.

Wo ihr, ihr Schlachtgenossen,
Gefunden das Daheim,
Drei Hand breit höher sprossen
Wird dort des Kornes Keim.
Im Weinberg nähren Todten
Der Rebenstöcke Mark;
Die Weißen und die Rothen,
Die wachsen doppelt stark! — — —

Ihr Männer und ihr Knaben,
Gefallen vor dem Feind,
Wir haben euch begraben
Und unsre Seele weint.
Euch schlug die letzte Stunde;
Vollbracht ist euer Thun!
Ihr ruht, doch wie im Grunde
Des Baumes Wurzeln ruh'n.

Aus Ost und West und Norden
Und Süd rief euch die Zeit;
Ihr seid die Wurzeln worden
Am Baum der Einigkeit!
Der Nord den Süden preßt' er
An's treue, deutsche Herz.
Nichts schmiedet Herzen fester
Zusammen als der Schmerz!

Wie uns beim Kugelpfeifen
Zusammentrieb der Zorn,
Soll uns gemeinsam reifen
Des Friedens goldnes Korn!
Wir standen in den Flammen
Mit Waffen, scharf und blank;
Nun lab' uns auch zusammen
Der Freiheit Feuertrank!

Daß uns die Saaten grünen
So hoffnungsvoll und reich,
Wir danken's euch, ihr Kühnen,
Ihr Männer, still und bleich!
Wenn heut' an Deutschlands Reben
Die Traube reifend strahlt,
Ihr habt's mit eurem Leben,
Ach, bitterschwer bezahlt!

Einst nach des Krieges Wettern
Gräbt eure Namen ein
Das Volk mit goldnen Lettern
In Erz und Marmelstein,
Doch Marmor kann versenken
In Schutt und Staub die Zeit,
Ihr lebt im Angedenken
Des Volks in Ewigkeit!

St. Marie aux Chênes, 18. Sept. 1870.

Worte der Weihe.

(Festrede zum 48ten Niederrheinischen Musikfest — zur Feier des Friedens — im Gürzenich in Cöln am 28. Mai 1871.)

Ein heißer Dank sei dem Geschick aus unsrer tiefsten Brust geweiht!
Wir preisen laut des Friedens Glück nach einer schweren, ernsten Zeit,
Das Herz fliegt aufwärts im Choral, zu Ihm, der uns den Sieg verlieh'n,
Als uns der Frevel zwang den Stahl, das Schwert zum heil'gen Kampf zu zieh'n.
Ja, Gott den Dank — und Ruhm und Ehr' dem Helden, der zum Siegesgang
Die Wege wies dem deutschen Heer, bis jauchzend das Tedeum klang! —

* * *

Ein Fest in Cöln! — Wenn irgendwo ein Lied
des Siegesjubels schallt,
So kling' es doppelt siegesfroh, wo stolz des Rheines
Woge wallt!
Nach Rheinlands Reben hat die Gier des Fran-
ken Jahr um Jahr geschielt! —
O ew'ger Gott, Dir danken wir! — Das alte
Spiel ist ausgespielt!
Das war ein Schlag, wie nie noch traf ein Volk,
das frech zur Waffe griff!
Trotz Turco, Spahi und Zuav' — hei, wie die
deutsche Klinge pfiff,
Wie sie in heißer, blut'ger Schlacht des Sieges
Garben brach im Feld! —
Es bebte vor der deutschen Macht, der deutschen
Kraft die ganze Welt!

* * *

Wohl ist es wahr: Des Glückes Korn, nicht reift
es in der Schlachten Brand,
Doch, wenn ein Volk nicht stark zum Zorn, ist seine
Lieb' auch eitel Tand!
Die Hand, die sich nicht ballen kann, ist auch nichts
werth zum Händedruck,
Und werth ist nicht des Namens „Mann“, wer
blank nicht hält der Ehre Schmuck!

Und darum galt's und darum auch war's jedem
Herzen eingeätzt:
Den letzten Mann, den letzten Hauch an unsrer
Sache Sieg gesetzt!
O Tag von Gravelotte und Wörth, Sedan, wo
er um Gnade schrie,
Er, der den Frieden hat gestört! Paris, besiegt,
gebeugt auf's Knie! — —
O, solch' Triumphlied hat gehört die Welt, so
lang sie steht, noch nie!

* * *

Nicht mit der Ernbte war's genug! Vorüber ging
des Sommers Traum,
Nach Süden ging der Schwalben Flug und nie-
der sank das Laub vom Baum.
Der Winter kam mit Schnee und Eis, mit seiner
Stürme wildem Weh'n —
Um unsren ganzen Siegespreis galt's immer noch
im Feld zu steh'n! —
Die Mutter hatte schon gesagt, wenn ihre Kinder
traurig bang
In trüber Herbstesstund' gefragt, wo wohl der
Vater blieb' so lang:
„Gebt Acht, ihr Kinder! Der Papa, zu Weihnacht
wird er bei uns sein!

Von dem, was er da draußen sah, erzählt er euch
beim Lichterschein
Des Tannenbaums!" Mit offnem Mund vernahm
die Kunde Bub' und Maid;
Sie tanzten um die Mutter rund vor lauter Glück
und Seligkeit
Und sangen fröhlich Wilhelms „Wacht" und riefen':
„Wenn's doch Weihnacht wär'!" — —
Sie kam heran die heil'ge Nacht mit ihrer süßen
Wundermähr'.
Verstohlen weinte tiefe Qual, es fiel des Christ-
baums helles Licht,
Der Weihnachtskerzen Wonnestrahl auf manch'
verweintes Frau'ngesicht!
O Gott, es war der Vater fern' von seiner lieben
Kleinen Schwarm!
Ihn sah der Frostnacht heller Stern auf Posten,
das Gewehr im Arm,
Vielleicht auch, ach, im Lazareth, zum Himmel
jammernd leis' im Weh',
Vielleicht auch auf dem Sterbebett, vielleicht, ein
todter Mann, im Schnee! — —
So war's — und dennoch war es ja ein Fest, wie
kein's mehr kommen mag!
Es war ja für Germania der Wintersonnenwende
Tag!

Die Männer, fern von Haus und Heerd, sie mußten bau'n mit starker Hand,
Sie mußten bau'n mit ihrem Schwert den Weihnachtsbaum für's Vaterland!
Von Lorbeerzweigen immergrün, nicht von der Tanne harz'gem Stamm!
Des Ruhmes helle Sterne glüh'n als Weihnachtslichter wundersam,
Und jedes Blättchen glänzt und gleißt vom Wurzelstock bis zu dem Knauf
Des Gipfels! — O, du deutscher Geist, dein Weltenfrühling steigt herauf!
Es blitzt der Kaiserkrone Pracht, Demanten funkeln und Rubin'! —
O sagt, wo seit der Hermannsschlacht uns solch' ein hoher Tag erschien! —
Und doch, der Preis, er lohnte kaum, denn, was so leuchtend hell erscheint,
Sind Thränen — ach, des Ruhmes Baum hat Gram und Kummer naßgeweint! —
Und es sind Tropfen Heldenblut, was als Rubinen funkelnd strahlt! —
O nein, um zehnfach höhres Gut ward jener schwere Preis gezahlt
Als um des Waffenwerkes Ruhm, um Beß'res galt der heil'ge Krieg! —

Es ist dein Sieg, Germanenthum, des Friedens
und der Freiheit Sieg!
Ob jenem Weihnachtsbaume schwebt, daß er der
Herzen Angst verscheuch',
Der Engel, der den Ruf erhebt, den sel'gen:
„Friede sei mit euch!“
Und unter seiner Zweige Zelt, von ihrem Rauschen
eingewiegt,
Ein Segen für die ganze Welt, das Völkerglück
der Zukunft liegt!
Das ist ein Segen wunderbar, ist ein Ertrag aus
Kampf und Schlacht,
Für den zu groß kein Opfer war! Dem Him-
mel Dank! Nun ist's vollbracht.
Wir holten heim, was uns geraubt! Es brach des
Feindes letzter Wall! —
Den Kranz für unsrer Sieger Haupt, für unsre
tapfern Helden all'!
Für jene, die im Grabe ruh'n, für jene, die die
Wunde schmückt,
Für jene, die in Frieden nun die Lieben an das
Herz gedrückt,
Für jene, die noch draußen steh'n, die treuen
Wächter bei der Fahn',
Und auch für sie, die ungesehn der Liebe frommes
Werk gethan! —

* * *

Zu einer hohen Feier stimmt auch hier die Kunst
die Harfe leis'
Und sucht, woher sie Weisen nimmt zu solcher
Thaten würd'gem Preis!
Nehmt, was sie bietet, freundlich an! Dem Früh-
ling, wenn in's Land er zieht,
Ihm streut die Lerche auf die Bahn ja auch so
gern ihr jubelnd' Lied!
Sie singt die Veilchen wach im Hag und weckt die
Welt zum Lenzesfest,
Bis seinen Kranz der Maientag der Erde auf die
Stirne preßt! — —
Der Friede herrscht, die Waffen ruh'n. Nun öffne
du des Edens Thor,
O deutscher Weltenfrühling, nun in Glanz und
Schönheit steig' empor!
O, spende, wo die Wunde klafft, den linden Bal-
sam, der sie schließt!
Entfalten laß' sich jede Kraft, daß sie zum Heil
des Ganzen sprießt!
Die goldnen Strahlen gieße aus auf Rebenhang
und Saatengrün
Und laß' der Wonne Rosenstrauß in nie geahnter
Fülle blüh'n!

Laß' sprudeln frisch des Wissens Quell und laß'
ihn rieseln schlammesfrei,
Daß seine Woge silberhell den Völkern rings zur
Labung sei!
Auch laß' uns nicht im engen Kreis vergöttern
unsren eignen Werth;
Erhalt' uns jenen Bienenfleiß, der überall uns
suchen lehrt
Das Gute in der Näh' und Fern', die Blüthen all'
am Menschheitsbaum!
Sind wir im eignen Haus die Herr'n, reizt uns
kein Weltenherrschaftstraum.
Aus des Gedankens Pfeilern steig' ein Riesen-
tempel himmelwärts;
Drin hab' sein irdisch' Himmelreich, sein Aller-
heiligstes das Herz!
Drin mög' als Hohepriesterin die Kunst an dem
Altare steh'n!
Nur nach dem Höchsten soll sie hin als ew'gem
Ziel des Strebens seh'n,
Nie nach dem Spielzeug und dem Tand, als
Dienerin des falschen Scheins! —
Gottlob, nun hat ein Vaterland die deutsche Kunst
so stolz wie kein's!

* * *

Musik, Musik, nun singe hell des Jubels Lied mit
vollem Klang!
O, laß' des Wohllauts Wonnequell umfluthen
uns in Spiel und Sang!
Du gute Fee, die segnend schon auf unsre Wiege
hat gelacht,
Die mit der Trauerlieder Ton mit uns den Weg,
den letzten, macht,
Die der Begeistrung Gluth entflammt' in wilder
Kämpfe Blitz und Qualm,
Musik, jetzt ist's dein schönes Amt zu sinnen auf
den Friedenspsalm!
Du kommst — da wirds im Herzen licht! Tief in
der Brust ein Pfingsten tagt,
Wenn deine Wunderstimme spricht, wozu das
Wort den Dienst versagt!

*
* *

So sei's! Du aber, ew'ger Gott, dem Dank das
Herz in Demuth zollt,
Du, der gemacht zu Schand' und Spott den Feind,
der uns verderben wollt',
Hilf rein uns halten Herz und Ehr'! Ja, wache
Du, o Herr der Welt,
Daß nie in Hoffahrt sich verkehr', was uns die
Seele wonnig schwellt,

Daß wir bewahren immerdar in heil'ger Sitte,
strenger Zucht,
Was unsrer Stärke Wurzel war und uns beschied
des Sieges Frucht,
Daß wir des Glückes Bringer sind den Stämmen
rings im weiten Kreis,
Daß einst noch Kind und Kindeskind die Thaten
unsrer Tage preis'!
Die Völker alle, nah und fern, umschling' der
Liebe Bruderband,
O Herr — und laß' des Segens Stern nie unter-
geh'n dem Vaterland!
O, führ' uns auf der rechten Bahn, daß jeder Fre-
vel wird zu Spott! —
Der Hochgesang steig' himmelan! Ein' feste
Burg ist unser Gott!

Choral:

„Eine feste Burg ist unser Gott."

Völkerpfingsten.

Der Winter kam vom Nord geschritten
Durch Wald und Wiese, Flur und Forst
Und unter seinen ehr'nen Tritten
Der frostdurchzogne Boden borst.
Die Welle, die mit raschem Fluge
Gewohnt durch Berg und Thal zu gehn,
Es mußt' vor seinem Odemzuge
Das Blut der Erde stille stehn.
Des Lebens Pulse mußten stocken;
Die Blume lag verdorrt im Feld
Und schimmernd fielen weiße Flocken
Auf's Leichenangesicht der Welt.

Da hob der Frühlingssturm die Flügel
Und jedes Herz war froh gestimmt!
Wir wußten's ja, daß er die Zügel
Der harten Hand des Winters nimmt,

Daß er zerbricht, was dürr geworden,
Und Raum dem Trieb, dem jungen, bringt,
Daß er in brausenden Akkorden
Ein Lied der Auferstehung singt! —
Die Welle brach des Eises Schranken
Und sprubelt' schäumend himmelan
Und trug den hohen Lenzgedanken
Vom Fels bis zu dem Ocean.

Und jetzt! O seht, wie segentrunken
Die Welt im Maienschmucke steht!
Die Morgenröthe ist gesunken
Als Rose in des Gartens Beet,
Und, wenn die Sterne leise wallen
Am Abend durch des Himmels Raum,
Dann singen noch die Nachtigallen
Die süßen Lieder fort im Traum,
Und alle diese Wunderwonne,
Die singt und klingt und blüht und sprießt,
Ist Pfingstgeschenk der goldnen Sonne,
Die auf die Welt die Strahlen gießt! —

Ihr Völker in der weiten Runde,
Wer ist's, der's uns verkünden mag:
Wann bricht nach mancher trüben Stunde
Für euch herein der Pfingstentag?

Der Knechtschaft Winter wußt' zu biegen
In's Joch euch mit der eis'gen Faust,
Und heulend kam in blut'gen Kriegen
Ein Frühlingssturm herangebraust.
Es ist vorbei — und selig werden
Möcht' nun das Herz im Sonnenschein! —
O ew'ger Gott, wann soll auf Erden
Denn endlich Völkerpfingsten sein? —

Ihr braucht die Sterne nicht zu fragen
Mit kummerblassem Angesicht;
Es kann's euch jede Blume sagen:
Das Leben ist allein im Licht!
Ihr schaut vergebens nur nach oben,
So lang ihr euch im Traum behagt,
Gebückten Haupts der Pfaffenroben,
Der Purpurmäntel Schleppen tragt!
Die Freiheit wird ihr eigner Henker
Bei einem Volk, bethört vom Wahn!
Nur einer Welt der freien Denker
Kann einst ein Völkerpfingsten nah'n!

Das Licht in's Volk! Von allen Zinnen
Gepredigt wider jeden Trug,
Der gerne möcht' die Welt umspinnen,
Wie er sie einst in Bande schlug!

Das Licht in's Volk, daß es die Flügel
Des Geists gebraucht in stolzer Kraft,
Daß es, entwöhnt von Joch und Zügel,
Sich selbst die bessre Zukunft schafft! —
Zu einem Bunde fest zusammen,
Die ihr das Herz der Menschheit weiht!
So wahr der Sonne Strahlen flammen,
Es kommt der Völker Pfingstenzeit!

Pfingsten 1871.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.



